Remot. 14. f. Mägdgen

Hagen 6, 84

LXIII.

Constantiam fide.

Praeter praecedentem reperitur adhuc

eximia virtus, quae Deo debetur:

constantia in fide, quae consistit, u

venus Christianus suam ~~mediatorem~~ redemtori Chri

in quovis, etiam adversa statu firm

... divin ...

Das Chantillysche Mägdgen

oder

die Geschichte eines Parisischen Frauenzimmers

in den Briefen des Herrn ***

an einen guten Freund

aus dem Französischen übersetzt.

Breßlau und Leipzig,
Verlegts Daniel Pietsch, 1755.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

<36624560120011
<36624560120011
Bayer. Staatsbibliothek

Vorrede.

Es war im Jahr 1745. als ich mich nach Frankfurth am Mayn begab, um die Crönungs-Ceremonien Sr. jetzt regierenden Kayserl. Majestät Francisci I. anzusehen. Als diese Solennitäten ihr Ende erreichet, und beyde Kayserl. Majestäten Majestäten nach Wien zurück gegangen, nahm ich meinen Weg nach Straß-

burg; Von dar begab ich mich nach Paris. Ich hielt mich beynahe 4. Monath in dieser prächtigen Stadt, welche man vielmehr eine kleine Welt nennen könnte, auf, und gieng endlich nach Straßburg zurück. Ich hatte mir ein und andere Bekannte bey meinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt gemacht. Da ich mir aber vorgenommen, mich einige Monathe allda aufzuhalten, so ward ich durch deren Vermittelung mit einem gewissen Menschen bekannt, welcher sich Monſ. Beilemaire nennete. Er hatte sich unterschiedliche Jahr in Frankreich und meistens in Paris aufgehalten. Seine Gemüthsneigungen waren denen meinigen gleich,

gleich, und wir stifteten in kurzem eine genaue Freundschaft zusammen.

Eben bey diesen meinem Freunde bekam ich von ohngefähr ein Französisches Manuscript in die Hände, welches betitult: La Fille de Chantilly, ou l'Histoire de Mademoiselle * * * dans les lettres de Monſ. * * *. Der Titul machte mich begierig, den Inhalt des Werks zu wissen. Ich nahm mir Zeit, es zu durchlesen, und bath meinen Freund, mir zu erlauben, daß ich solches in teutscher Sprache übersetzen dürfte. Er erlaubte es mir, und ich habe also die Ehre, dem geneigten Leser die Geschichte eines Parisischen Frauenzimmers, in teut-

scher Sprache zu überliefern. Es bestehet solche in zwey und siebenzig Briefen, und wird hoffentlich einem jeden unserer Landsleute nicht unangenehm fallen.

Wiewohl nun selbst das Titulblatt schon die Stelle einer Vorrede vertreten könnte, allermaßen dasselbe den Inhalt dieses Werkgens gewissermaßen anzeiget; So hat es doch, da der Gebrauch solches erfordert, hier auch nicht daran ermangeln sollen, mehr dem geneigten Leser davon einigen Unterricht zu geben, als dieses Werk herauszustreichen: Sintemal ja die besten Bücher, ihrer beredten Vorrede ungeachtet, dem Urtheil andere

rer

rer Leute nicht entfliehen können, und oft ein einiger verkehrter Buchstabe gnug ist, dem Leser einen Eckel und Verdruß zu erwecken. Derohalben ich billig zweifle, daß gegenwärtige meine Arbeit gütiger, als alle andere, tractiret werden sollte; wiewohl hierbey zu meinem Trost dienet, daß, je verständiger der Leser, desto moderater insgemein desselben Urtheil auszufallen pflege. In dieser Absicht, und um dem geneigten Leser den Lauf der heutigen listigen Welt nur mit wenigem vor Augen zu legen, ich denn gegenwärtiges Werkgen, aus dem Französischen ins Teutsche ans Licht treten zu lassen, mir die Freyheit genommen, mit ergebenster

Bitte, der geneigte Leser wolle diese meine Arbeit bestens aufzunehmen und mit gütigen Augen anzusehen belieben. In welcher Hoffnung sich demselben zu geneigtem Wohlwollen empfiehlet

der Uebersetzer.

Mein Herr!

Ich unterfange mich, Ihnen die Geschichte eines Frauenzimmers zu berichten, welche eine viel zu genaue Verbindung mit meinen eigenen Begebenheiten hat, als daß ich es unterlassen sollte. Sie kennen mich, und ich habe nicht nöthig, Ihnen erst eine Abbildung von meiner Person zu machen. Sie wissen, daß ich bey den größten Gefährlichkeiten, denen man bey dem schönen Geschlechte ausgesetzet ist, meine Freyheit zu erhalten gesucht habe. Allein! der Augenblick war kommen, in welchem ich empfindlich werden sollte. Sie werden es nimmermehr errathen, was für ein Gegenstand mich zärtlich gemacht. Rathen Sie immer, mein Herr! Sie werden sich umsonst bemühen, den Ursprung meiner Flamme zu entdecken. Nicht wahr, mein Herr! Sie fangen an zu sinnen, ich will Ihnen ein wenig nachdenken lassen; Doch nein, was sollen Sie die Zeit mit vergeblichem Denken verderben.

Ich komme auf meine Geschichte, allein, glauben Sie nicht, daß ich Ihnen etwas erzählen werde, welches mir etwa nur kürzlich begegnet. Der Zufall ist nicht neu; Nein, wahrhaftig nicht, es ist bey nahe etliche Jahr, und es ist noch nicht lange, daß ich mir solches aus dem Sinn zu schlagen, vorgenommen. Sie sollen alles stückweise erfahren.

Ich gehe jetzo auf den ersten Tag zurück, da mir so eine sonderbare Bekanntschaft aufgestossen ist. Sie kennen Mr. le Clair, ich war den Tag vorher mit ihm auf einem Balle, welches gleich der Tag war, da diese Winterergötzlichkeiten ihr Ende nahmen. Wir sprachen von unterschiedenen Dingen, als wir uns zusammen gesetzet, ein wenig auszuruhen. Endlich fielen wir auf die unzählige Menge Häuser, welche man in Paris findet, wo junge Leute für Geld ihren Zeitvertreib haben können. Wir ließen sie ziemlich durch die Musterung gehen, und ich, der zum wenigsten eben so bewandert, auf denen Coffeehäusern, als Mr. le Clair, nannte ihm die meisten nach der Reihe.

Wir giengen die Weinschenken durch, und vergaßen endlich auch nicht, an die in denen Vorstädten gelegene Häuser zu gedenken, wo man sich Sommerszeit in den daran liegenden Gärten bey einer Bouteille Wein divertiren kann. Als Mr. le Clair unvermuthet zu mir sagte: à propos, mein Herr! Sind sie noch nicht bey dem Herrn du Famé in der Vorstadt St. Jaques gewesen? Ich sagte ihm, daß er mir gar nicht bekannt

kannt wäre. Wohlan, gab er mir zur Antwort, wir wollen morgen den Nachmittag bey ihm zu- bringen; Er ist ein praver Mann, und die Madame du Famé wird Ihnen gefallen. Von ihrer liebenswürdigen Tochter will ich schweigen, biß Sie selbst von ihr urtheilen können. Sie finden beständig eine wohl ausgesuchte, obgleich keine zahlreiche, Gesellschaft bey ihm, und die Mademoiselle du Famé besitzet tausend Geschicklichkeiten, die Gäste aufgeweckt zu machen.

So viel will ich Ihnen zur Nachricht sagen, nehmen Sie sich vor dem Ritter du Mailer in Acht, er ist schon seit Jahr und Tag ein eifriger Liebhaber der Madem. du Famé, und es scheinet, als ob man ihn nicht vergeblich seufzen ließe. Er beschrieb mir zugleich die Gegend und den Namen des Hauses, daß ich also den mir beschriebenen Ort sehr leicht finden konnte. Er versprach mir, den andern Tag um 6. Uhr Abends, mich allda anzutreffen, weil er sich besonnen, daß er dringender Geschäfte wegen nicht zu gleicher Zeit mit mir gehen konnte. Ich versprach es, mich da finden zu lassen; Der Ball gieng zu Ende, wir nahmen von der Gesellschaft Abschied, und begaben uns nach Hause, ich, voller Verlangen, die Mademoiselle du Famé kennen zu lernen. Ich werde mit ehesten die Ehre haben, Mein Herr, Ihnen von dieser Begebenheit weiter zu unterrichten. Der ich indessen bin ꝛc.

Anderer Brief.

Wissen Sie was? Ich bin unschlüßig, ob ich Ihnen meine Geschichte wieder erklären soll. Dieser Brief, den ich an Sie die Ehre zu schreiben habe, soll einer derer wichtigsten seyn. Fragen Sie nicht lange, warum? Ich habe in Willens, Ihnen die Mademoiselle du Famé zu beschreiben, und diese Beschreibung wird Sie zärtlich machen. Versichern Sie mich aber zuvor, mein Herr! daß ich nichts zu befürchten, und daß Sie nicht, als einer meiner besten Freunde, mein Nebenbuhler werden wollen. Ich gestehe Ihnen, ich bin im höchsten Grad eifersüchtig, und ich würde es Ihnen, aller Freundschaft ohngeachtet, nimmermehr vergeben. Es ist nichts geringes, einer Person von unserm Geschlechte, die ein eben so empfindliches Herze hat, als ich, eine Abschilderung eines liebenswürdigen Frauenzimmers zu machen. Jedoch, ich wage es. Sie kennen ja artige Mägdgens gnung in Paris, ohne daß Sie mir eben meine Geliebte untreu machen dürfen. Dessen ohngeachtet will ich Sie noch ein wenig warten lassen. Hören Sie mir zu, ich bin auf dem Wege nach St. Jaques zu gehen, ich komme dahin, ich erkundige mich nach dem Hause des Herrn du Famé, man weiset mich zu rechte, ich finde es, ich gehe hinein, es kommt mir bekannt vor, ich entsinne mich, daß ich vor einigen Jahren in selbigem gewesen, und daß Mr. Boursett vor diesem darinne gewirthschaftet. Er hielt eine Billardtafel, ich glaubte solche

solche bey dem Herrn du Famé gleichfalls zu finden. Ich stieg also voller Vertrauen die fordere Treppe hinauf, um mich nach dem Billardsaale zu erkundigen; Allein, rathen Sie, mein Herr! wer mir auf der Treppe begegnete? Nicht wahr, Sie sind voller Neubegierde, es zu wissen? Sie werden kaum glauben, wer es war, die Madem. du Famé war es. Wie meynen Sie, daß sie mir entgegen kam? Sie wissen doch, daß ich sie, und sie mich dazumal noch nicht kannte. Sie kam so eilfertig mit einer Weibesperson, welche ich vor ihr Mägdgen hielt, die Treppe herunter geschossen, das wir bey nahe einander über den Haufen geworfen. Ich machte mich ehrerbiethig auf die Seite, damit wir so gemächlich, als es nur möglich, bey einander vorbey kommen konnten. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen meine Schwachheit beschreiben soll; So viel ist gewiß, sie kam mir reitzend vor; Sie schien mir ein Mägdgen von 18. biß 20. Jahren zu seyn. Wer konnte auch bey einer so geschwinden Begegnung alle ihre Annehmlichkeiten bemerken? Ihre Lebhaftigkeit gefiel mir, sie gieng par terre zu einer Thüre hinein, und entzog sich also meinen Augen.

Ich glaubte nicht, daß es die Mademoiselle du Famé wäre, ich sahe sie für ein Frauenzimmer aus dem Hause an, und ich kann es nicht läugnen, ich hatte dazumal nicht eben gar zu vortheilhafte Gedanken von ihr. Unterdessen war ich schon ganz von ihr eingenommen; Ich gieng also mit ziemlich zerstreuten Gedanken nach dem Billardsaale zu. Ich fand ihn, und gieng hin-

hinein. Ich traf ohngefähr 7. biß 8. Personen in selbigem an, worunter einige Officiers aus der Garnison befindlich waren. Ich erkannte unter selbigen den Ritter du Mailer, nach der Beschreibung, welche mir Mr. le Clair von seiner Person gemacht hatte. Er war Ritter von dem Orden St. Honoré, und zu gleicher Zeit Rittmeister bey des Königs Garde. Er stand an einem Fenster, welches in einen Garten gieng. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich ein Vertrauen in mir gegen ihn empfand, welches mir von seiner Bekanntschaft viel Gutes versprach. Ich ließ mich indessen, nachdem ich der ganzen Gesellschaft meine Ehrerbietung bezeuget, mit keinem besonders ein, ich bekam den Herrn und die Madame du Famé bald zu sehen. Sie kamen mir als dienstfertige und überaus höfliche Leute vor. Nachdem mich die Madame mit einem besondern ihr anständigen Wesen gefraget: was zu meinen Diensten wäre? und ich alsdenn darauf das, was ich verlangete, von ihnen mit einer gefälligen Mine, welche dieser Art Leuten angebohren zu seyn scheinet, erhielt, setzte ich mich an einen Tisch, gegen welchen über ein Clavier stund, alleine, und sahe denen, welche Billard spieleten, ganz geruhig zu. In eben demselben Augenblicke kam die Madem. du Famé zum Vorschein. Ich erstaunete, als ich sahe, daß sie und die Person, welche mir auf der Treppe begegnet, eine Person ausmachten. Mein Compliment wurde ihr so gleich gemacht, und sie dankte mir mit eben der gefälligen

Mie-

Miene, welche ich an ihrer Mama bemerket hatte.

Ich hatte mich in meiner Meynung, daß ich den Ritter du Mailer nicht verkannt, ganz und gar nicht betrogen. Er gieng gerade auf sie zu, und die vertraute Art, mit welcher sie einander sprachen, ließ mich bemerken, daß ihre Freundschaft vielleicht schon längst durch ein altes Gestifte befestiget worden. Sie erzeigte ihm allerhand freywillige Höflichkeiten. Hier hatte ich Gelegenheit genung, dieses reitzende Kind zu besehen. Ich fassete ihr Bildniß tief in mein Herze, daß ich bey dieser Betrachtung bey nahe außer mir war, ja, es fehlete nicht viel, daß ich durch die Zerstreuung meiner Gedanken nicht gar darüber eingeschlafen wäre. Das Gespräch ward endlich allgemein, ich ermunterte mich, und wir fiengen von unterschiedenen Dingen an zu sprechen, als Mr. le Clair herein trat, auf welchen ich schon bey nahe eine Stunde gewartet hatte. Er war schon mehrmals bey Mr. du Famé gewesen, und also mit der Mademoiselle ziemlicher maßen bekannt. Es fiel mir endlich ein zu fragen, wer auf dem Flügel spielete, als mir Mr. le Clair sagte: Diese Geschicklichkeit sollte ich der Mademoiselle zutrauen; Ueberdieses spielete sie eine vollkommene Laute, und könnte mit der besten Sängerinn eine Wette, wegen der Stimme, anstellen. Der Ritter du Mailer bejahete es, und erhob ihre Geschicklichkeit durch die lebhaftesten Ausdrückungen; Die Madem. du Famé suchte dergleichen Lobeserhebungen auf die sitt-

samste Weise von sich abzulehnen; Allein, wir vereinigten unser Bitten bey dieser angenehmen Person, sich hören zu lassen, daß sie endlich, so zu reden, gezwungen war, in unser Begehren zu willigen.

Ich präsentirte ihr einen Stuhl, sie setzte sich, und fieng einige Operarien an zu spielen, welche mich ganz entzückten. Die Madame du Famé, die Mama dieses liebenswürdigen Kindes, hatte nicht so bald gehöret, daß ihre Tochter spielete, als sie die erste war, die ihre Geschicklichkeit mit erheben half, doch mit einer so gemäßigten Art, daß wir ihren Lobeserhebungen noch etwas beyfügen konnten. Sie merkte wohl, daß ich ein Fremder, und daß mir ihre Tochter, wie sie glaubte, sehr reitzend vorkäme, worinnen sie sich auch nicht betrogen. Sie war nicht versichert, ob ich jemals wiederkommen würde, gleichwohl sollte ich von allen Wissenschaften und von der Vollkommenheit ihrer schönen Tochter überzeuget seyn. Sie befahl ihr also, daß sie sich gleichfalls auf der Laute sollte hören lassen, und verlangte, daß sie einige Italienische Arien darzu singen sollte. Die gehorsame Tochter willfahrete mit der größten Gefälligkeit, mich insonderheit nahm ihre Stimme so ein, daß ich glaubte, die du Parc zu hören, welches die berühmteste Sängerinn in Frankreich ist.

Nachdem uns dieses artige Mägdgen lange genung divertiret, fiengen wir endlich ein allgemeines Gespräch an. Es schien, als ob der Ritter eben so begierig wäre, mit mir Bekanntschaft

zu

zu machen, als ich es mir merken ließ, daß ich mir Mühe gab, die seinige zu erlangen. Die Gesellschaft gieng endlich aus einander, und es war niemand mehr zugegen, als der Ritter, Mr. le Clair, und ich. Ich und Mr. le Clair wollten gleichfalls Abschied nehmen; Allein, man ersuchte uns, auf eine so verbindliche Art, ihnen in ihrem Wohnzimmer noch ein wenig Gesellschaft zu leisten, daß wir es ihnen, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, ohnmöglich abschlagen konnten. Man führete uns endlich hinunter, die Mademoiselle du Famé war so gütig, uns noch unterschiedene Stücke auf der Laute hören zu lassen, wobey sie dann und wann eine Aria mit unter sang. Sie mußte ein vortrefflich Gedächtniß haben, indem sie auch die alleraltesten Stücke ohne Anstoß auswendig konnte. Sie verstund die Noten vollkommen, und es schien, als wenn sie zur Musik gebohren wäre. Unter diesen Vergnügen war ich mit dem Ritter so bekannt worden, daß wir schon ziemlich vertraut mit einander sprachen, wir fanden uns ein jeder nach seinem Geschmack, und die Freundschaft war richtig. Ueber eines wunderte ich mich, ich hörete, daß der Ritter mit der Mademoiselle du Famé zu Zeiten eine mir ganz unbekannte Sprache redete, deren Ursprung ich nicht erfinden konnte. Sie kam mir etwas verdächtig vor, und ich wunderte mich noch mehr, als ich hörete, daß Mr. le Clair dieselbe gleichfalls verstund. Man sagte mir, daß es eine Versetzung der Buchstaben, indessen aber nichts anders als das beste

Französisch von der Welt sey, und sehr leichte zu lernen. Endlich ward es späte, und ich, und Mr. le Clair, nahmen Abschied, der Ritter aber blieb noch zurücke, und es schiene, als ob er eine freye Schlafstädte in diesem Hause besäße. Monf. du Famé so wohl als die Madame nebst ihrer liebenswürdigen Tochter, ersuchten mich, auf eine sehr höfliche Art, wieder bey ihnen einzusprechen, wenn ich anders mit ihrer Bewirthung zufrieden gewesen, ja sie legten es meinem Freunde als ein unumgängliches Gesetze auf, mich mit ehesten wieder mit zu bringen. Ich versicherte sie allerseits auf das verbindlichste, daß mir dieser Tag sehr schätzbar geworden, da mir Monf. le Clair ein Haus bekannt gemacht, wo man seine Zeit mit allen Arten des Vergnügens zubringen könnte, und wo man mehr bewundern müsse, als man sich vorzustellen fähig wäre. Ich hatte hierbey Gelegenheit, der Mademoiselle die Hand zu küssen, und darnach giengen wir fort. Mr. le Clair fragte mich unterwegens: wie es mir gefallen? Ich weiß nicht, ob mir meine Danksagung, welche ich ihm that, daß er mich in das Haus des Herrn du Famé geführet, von Herzen gieng. So viel weiß ich, daß ich mich ihm verbunden erkennete; Ich gestund ihm aber zu gleicher Zeit, daß ich denen Blicken der Mademoiselle du Famé nicht viel Gutes zutrauete, ich befürchtete, wenn ich sie zu sehen noch öfters die Ehre haben sollte, daß sie mir meine Gleichgültigkeit gegen das schöne Geschlecht völlig benehmen möchte. Wir kamen endlich nach Hause,

und ich versprach Mr. le Clair, als er Abschied nahm, mich morgen bey dem Herrn du Famé wieder einzufinden. Ich werde Ihnen in dem nächsten Briefe einen vollkommenen Abriß von der ganzen Familie des Herrn du Famé machen, und die Ursachen anzeigen, warum sie sich von Chantilly wegbegeben, allwo sie sonsten wohnhaft gewesen. Der ich mit aller Hochachtung verbleibe ꝛc.

Dritter Brief.

Werden Sie glauben, daß ich des andern Tages eine ganz andere Person vorgestellet, als den vorigen? Ja gewiß, mein Herr, ich war so verändert, daß man mich, meiner vorigen Gemütsart nach, Mühe gehabt haben sollte, zu erkennen. Ich will Ihnen meine Schwachheit nur frey gestehen, ich war so verliebt, als ein Mensch nur immer seyn kann, und zwar auf eine lächerliche Weise, weil ich nichts angeben konnte, in welches ich mich zu verlieben Ursache gehabt. Ueber dieses hatte ich mir vorgenommen, außer einem verliebten Menschen die Person eines verstellten Freundes zu spielen, um so viel, als mir möglich, den Ritter du Mailer aus dem Gedächtniß der Mademoiselle du Famé zu verbannen. Ich hielt es der Ehre eines honnetten Frauenzimmers für nachtheilig, (denn Sie müssen wissen, daß ich dazumal noch ziemlich vortheilhafte Gedanken von der Tugend der Mademoiselle du Famé hegte) wenn

wenn sie gar zu vertraut mit einer Person umgienge, die nicht ihres Standes, und dessen Umstände nimmermehr erlauben würden, rechtmäßige Absichten gegen sie zu haben. Ich konnte mich in meinen Gedanken nicht betrügen, die ich von dem Ritter hatte, daß er eben so dächte, als wie ich, und daß seine Liebe gegen die Mademoiselle du Famé nichts als etwas Cavalliermäßiges sey, daß solche zu seinem Zeitvertreib dienete, und daß sie nicht länger dauern sollte, als biß er wieder zu seinem Regiment abzugehen beordret würde. Gewiß, eine denen Herren Officiers allgemeine Art, ein bürgerliches Frauenzimmer zu lieben. Ich setze diese Betrachtung bey Seite, um meinem Versprechen nachzukommen, Ihnen die Familie des Herrn du Famé und die Ursachen, warum sie sich von Chantilly wegbegeben, zu beschreiben. Der Herr du Famé war, wie ich schon angemerket, aus Chantilly, und allda wohnhaft; Er war einer derer vornehmsten Traitteurs an dasigem Orte gewesen; Er wohnete im l'Hôtel de la Ville, und die Ansehnlichsten des Orts giengen bey ihm zu Tische. Er war, wie ich ihn dazumal kennen lernte, ein Mann von ohngefehr 50. Jahren, grundehrlich, aufrichtig, gefällig, aber alles nach der alten Weise, er haßte die Verstellung, und Politic schiene ihm eine unnöthige Sache zu seyn; Er ward leicht aufgebracht, aber er ward auch, durch die geschickten Manieren seiner Frauen, bald wieder besänftiget. Er hatte vieles auf die Erziehung seiner Kinder gewendet,

und

und man konnte nicht sagen, daß er etwas daran fehlen lassen, welches sie einmal geschickt machen könnte, ihr Glück zu suchen. Man sahe das Exempel davon an seiner liebenswürdigen Tochter; Denn diesem artigen Mägdgen fehlete weiter nichts, als ein Glück, welches ihre Eigenschaften verdieneten. Die Madame du Famé war dazumal eine Frau von etlichen 40. Jahren, und niemand konnte ihr die Schönheit, die sie in der Jugend besessen, absprechen. Die Merkmahle, welche in ihrem damaligen Alter davon zurück geblieben, überzeugten einen jeden davon. Sie war mittelmäßiger Statur, und sie mochte die schönste Taille von der Welt gehabt haben. Ihre Augen waren kohlschwarz, und das Feuer, welches noch aus solchen hervorstrahlete, sagte uns mehr als zu deutlich, was sie ehemals vermögend gewesen, auszurichten; Sie schienen noch zu seufzen, über den unersetzlichen Verlust ihrer Jugend, denn ich zweifle, daß die Madame du Famé in ihren reitzenden Jahren, nicht viele Eroberungen gemachet haben sollte. Ihre schwarzen Haare werden den Schimmer ihrer Schönheit nicht wenig erhoben haben. Sie hatte eine wohlgemachte Nase, nebst dem allerzierlichsten Munde, und so viel als ich nach ihrer damaligen Gesichtsfarbe urtheilen konnte, muß sie eine derer lebhaftesten gehabt haben. Man konnte sie nicht reden hören, ohne ihr in allen Beyfall zu geben; Sie würde, wann sie eine Mannsperson gewesen, ihrer Gabe zu sprechen nach, einen derer besten Advocaten, ihrer Zeit, abge-

abgegeben haben. Sie hegte so regelmäßige Begriffe von der Tugend und der Ehre eines Frauenzimmers, daß man sich nicht wundern darf, daß man ihre Tochter strenge erzogen sahe. Ich, meines Orts, kann es mir nur nicht vergeben, daß die Madame du Famé mit aller ihrer gründlichen, aufrichtigen und redlichen Art zu sprechen, niemals einiges Vertrauen gegen sie, in mir erwecken können. Dieses verdammte Vorurtheil, welches ich hegte, als ob alles eine künstliche Verstellung bey ihr wäre, hielt mich ab, ihr den verlangten Glauben beyzumessen, ob ich ihr gleich niemaln wiedersprach. Sie merkte mehr als zu wohl, daß noch etwas an dem ihr gehörigen Beyfall fehlete; Alleine, keines von uns beyden, ließ sich das geringste merken. Diese Ursache erregte in uns eine hinlängliche Antipathie gegen einander, daß wir einander niemals recht getrauet, doch schienen wir die besten Freunde zu seyn. Allein, ich gehe in der Abschilderung der Mutter, ein wenig zu weit, es ist Zeit, an die Tochter zu gedenken.

Dieses liebe Kind, war dem Bericht nach, dazumal 15. Jahr alt, ob es mir gleich vorkam, als ob man wegen eines schwachen Gedächtnisses, 4 biß 5 Jahr vergessen, oder zur Zeit ihrer Geburt, die Jahrzahl nicht richtig gewesen. Alles dieses schadet nichts, und man bemerket an einem reitzenden Frauenzimmer, den Unterschied von 4 biß 5 Jahren sehr wenig. Sie war von einer mittelmäßigen Größe, und sie hatte den niedlichsten und wohlgewachsensten Leib von der

Welt. Ihre Gesichtsbildung war reitzend, ihre Augen lebhaft und voller Feuer, und ihre ziemlich unsichtbare Augenbraunen vermehrten vielmehr ihre Annehmlichkeit, als daß sie solche hätten vermindern sollen; ihre dunkel Castanienbraunen Haare, erhoben den Glanz ihrer Schönheit. Ihr Mund war weder zu groß noch zu klein; Ihre Stimme war rührend; Ihr Busen vollkommen und von einer blendenden Weisse. Ich konnte zwar nicht richtig davon urtheilen. Alleine wie mich der Ritter du Mailer nachhero unterschiedene mal versichert hat; So war an diesem vornehmsten Theil, welcher zu denen Reitzungen eines Frauenzimmers gehöret, an dessen Vollkommenheit so wenig, als an dessen blendender Weisse, auszusetzen. Wie glücklich muß die Hand dieses Sterblichen nicht gewesen seyn, welcher eine so entzückende Untersuchung unternehmen dürfen! Alle ihre Mienen waren einnehmend, und ein einziger Blick von ihr, zwang einen jeden, ihr gewogen zu seyn. Sie sprach bedächtig, und alles was sie sagte, begleitete sie mit einem solchen Nachdruck, welcher uns von ihrer richtigen Art zu Denken überzeugte. Indessen schiene sie zur Liebe gebohren zu seyn. Sie hatte noch eine Schwester, welche einige Jahr jünger, aber von sehr blödem Verstande war.

Ich muß nunmehro auch die Ursachen anführen, welche diese Familie nach Paris gebracht. Es war ein Sohn da, welcher sich auf den Juwelenhandel geleget, zu der Zeit aber sich in Marseille befand. Er hieß Mr. Vau-neant,

und

und seine Eltern hatten das meiste auf ihn gewandt. Er konnte sich zu keiner ordentlichen Lebensart entschließen, sein Herr Vater, der Herr du Famé, hatte ihm schon einmal in Chantilly einen kleinen Handel angelegt, welchen Mr. Vau-neant mit der Zeit, durch Aufmerksamkeit und Fleiß, ziemlich hätte verbessern können. Allein die wenige Lust, die er besaß, durch Mühe und Arbeit zu einigen Vortheilen zu gelangen, brachten ihn in kurzer Zeit so herunter, daß er sich entschloß, um dem Zorne seines Vaters zu entgehen, eine Reise nach Spanien zu thun; die unnöthige und allezeit übel angebrachte Zärtlichkeit, der Madame du Famé gegen ihren Sohn, trug zu allen Ausschweifungen vieles bey. Er reiste, er kam wieder, er gieng nach Paris, er begab sich in die Vorstadt St. Jaques. Es schien ihm nunmehro ein Ernst zu seyn, sich mit etwas anders, als Müssiggehen, zu beschäftigen. Er handelte, er fieng an zu arbeiten, und überhaupt führete er sich so auf, daß er in kurzem mit seinen Eltern wieder ausgesöhnet wurde.

Es wurden ihm unterschiedene Gelegenheiten zu heyrathen, vorgeschlagen; Allein, des Vau-neant unbeständiger Geist konnte sich zu nichts entschließen. Gleichwohl war es ihm nicht möglich, so einsam zu leben, und seine Wirthschaft mit einem Purschen, so er sich hielt, zu versehen, er besann sie auf seine liebenswürdige Schwester, es fiel ihm ein, ob er sie nicht mit in seine freye Lebensart verwickeln könnte, um daraus einigen Nutzen zu ziehen, er machte sich

dieserwegen an seine Mama, er schrieb an sie, er stellete ihr vor, daß es nicht schädlich seyn würde, wenn man ihm seine älteste Schwester zu Besorgung seiner Haushaltung anvertrauete, um auf seine Wäsche und Wirthschaft acht zu haben, im übrigen hätte man nichts zu besorgen, da er seine Schwester so innig als sich selbsten liebete; Ueber dieses würde sie Gelegenheit haben, die Lebensart in großen Städten zu lernen, und sich, in wenig Zeit, so geschickt darinnen zu machen, als es eine Person von ihrem Stande nöthig hätte.

Es währete nicht lange, als Mr. Vau-neant seine Eltern völlig überredet hatte, vielleicht möchte seine Schwester auch etwas mit darzu beygetragen haben, daß man ihr verwilligte, nach Paris zu gehen, um auf die Lebensart ihres Bruders Achtung zu geben. Sie war dazumal noch zu jung, (wie man sagt,) als daß man etwas wiedriges von ihr zu besorgen gehabt. Die Mademoiselle du Famé kam also nach Paris, und nahm sich der Wirthschaft ihres Bruders mit solchem Eyfer an, daß Mr. Vau-neant fleissiger als jemals schiene.

Konnte aber wohl die Schönheit seiner Schwester lange verborgen bleiben? Es währete nicht lange, so wurde es in seiner Nachbarschaft bekannt. Mr. Vau-neant bekam unvermuthet Bekanntschaften, die er zuvor nicht gehabt, und die unzehligen Arten guter Freunde machten die Lust in ihm wieder rege, die er allezeit an Gesellschaften gehabt hatte. Er ward nach und

nach nachläßig in seinen Geschäften, und die Mademoiselle du Famé ließ sich einige Bekanntschaften ihres Bruders gefallen, und sie fand an unterschiedenen Personen, welche ihren Bruder zu besuchen kamen, einen Geschmack. Man sahe in kurzem beständig Gesellschaften bey Mr. Vau-neant. Die Lebhaftigkeit und das feurige Naturell der Mademoiselle du Famé machte ihr diese Lebensart gefällig. Sie bekümmerte sich nicht mehr so genau um die Geschäfte ihres Bruders. Es waren viel junge Edelleute und Officiers, wie auch einige Grands Mousquetairs in der Bekanntschaft des Mr. Vau-neant. Die Mademoiselle du Famé war von Jugend auf unter Leuten von dergleichen Stande erzogen worden, es war also nicht zu verwundern, wenn sie denen Soldaten nicht gehäßig war. Gott weiß, ob sich alle ihre damaligen Liebhaber über ihre Grausamkeit beschweren durften. Es wurde bey Mr. Vau-neant öfters geschmauset, Spatziergänge und Spatzierfarthen angestellet, und die Zeit unter tausend Lustbarkeiten verschwendet. Ich habe diese Art zu leben nachhero von verschiedenen Nachbarn erfahren. Der Mademoiselle du Famé Geschicklichkeit in der Musik, machte die Gesellschaft munter; Kurz, dieses artige Mägdgen ward in 4. Wochen in Paris und in der Vorstadt St. Jaques so bekannt, als sie es in viel Jahren kaum hätte werden können. Ihre Laute brachte ihr viele Bewunderer zu Wege, und die gefälligen und höflichen Manieren des Mr. Vau-neant, machten jedermann seine Gesell-

sellschaft angenehm. Diese Einigkeit unter diesen liebenswürdigen Geschwister dauerte etwas über ein Jahr. Man sagte, daß sie nach der Zeit zerfallen, und daß der Mademoiselle du Famé die allzusehr ausschweifende Lebensart ihres Bruders nicht mehr anständig gewesen. Dem sey, wie ihm wolle; Sie begab sich auf einmal nach Chantilly zu ihren Eltern zurück. Allein, nicht lange darnach gaben ihre Eltern ihre ganze Wirthschaft in Chantilly auf, und kamen mit ihrer liebenswürdigen Tochter und ganzen Familie nach Paris. Sie mietheten in der Vorstadt St. Jaques ein Haus, und fiengen an zu wirthschaften.

So nahe dem Vau-neant seine Eltern auch waren, und so sehr sie auch auf seine Lebensart Acht hatten, so lebte er dessen ohngeachtet nicht ordentlich. Er zerfiel auf das neue mit seinem Vater, und seine ganze Wirthschaft gieng abermals zu Grunde. Er that zum andernmale eine Reise, und gieng nach Holland. Seine Eltern hatten indessen nicht gar zu viel Abgang in Paris, der Orth war zu entlegen, und ohne die Bekanntschaften, welche sich ehemals die Mademoiselle du Famé bey dem Aufenthalt ihres Bruders gemacht, würden sie wenig Gäste gehabt haben; Sie gaben also ihre Wirthschaft zum andern mal auf, und giengen wieder nach Chantilly, ihre unbeweglichen Güter zu verkaufen. Nachdem sie ihre Sachen in Ordnung gebracht, (denn Sie müssen wissen, Mein Herr, daß sie sich einmal vorgesetzet, in Paris reich zu

werden, und sich des Schadens wieder zu erholen, welchen die Verschwendung ihres Sohnes ihnen gebracht, man muß auch bemerken, daß man in Paris mehr Bewunderer zu denen Reizungen ihrer Tochter zu finden verhoffte, als in Chantilly) kamen sie wider, und mietheten eben dasselbe Haus, in welchem ich die Ehre gehabt mit Ihnen bekannt zu werden. Sehen Sie mein Herr! das sind eigentlich die Umstände die mir davon bekannt sind. Ich bin 2c.

Vierter Brief.

Soll ich Ihnen sagen, mein Herr, was die Liebe gefährlich macht? Nichts, als der hohe Begriff von ihr, auf den man manchmal verfällt. Nach der genauesten Wahrheit aber, ist die Liebe, als eine Leidenschaft betrachtet, nichts als ein blinder Trieb, dem man erst einen gewissen Werth zu geben, wissen muß. Eine aufsteigende Begierde, die unser Herz, auf einen gewissen Gegenstand mehr als auf einen andern richtet, ohne daß man von seinem Geschmack Gründe anzugeben weiß. Wenn man sie aber als ein Band der Freundschaft ansiehet, und die Vernunft solche leitet; So ist sie nicht mehr eine Leidenschaft, nicht Liebe, sondern Hochachtung, die zwar in der That von Gemüthsbewegungen nicht frey, aber doch ruhig und unfähig ist, das Herz aus seinem Gleichgewichte zu bringen. Wenn wir den Fußtapfen unserer alten Romanhelden folgen, und uns biß zu denen

nen erhabenen Empfindungen versteigen, so werden Sie sehen, daß dieser vermeynte Heldengeist aus der Liebe nichts als traurige und öfters unselige Thorheiten ausmacht.

Sie wird eine wahre Schwärmerey, wenn wir aber dieselbe von allen Zusätzen des Wahnes reinigen, so wird man ihr alsobald sein Glück und Freude zu danken haben.

Glauben Sie mir, wenn entweder die Vernunft oder die Begeisterung die Angelegenheit des Herzens einrichtete, so würde die Liebe entweder dadurch abgeschmackt oder unsinnig werden. Ich rede jetzo von mir, mein Herr, und ich wollte wünschen, daß ich zur Zeit der Nothwendigkeit solche Gedanken gehabt hätte, worüber ich jetzo Betrachtungen mache.

Die damalige Unwissenheit, wie auch vielleicht noch die jetzige, was ich mit mir selbst anfangen sollte, rührte einzig und allein von dem Leeren her, das sich in meinem Herzen befande.

Dieses Herz war ohne Liebe, und gleichwohl zu derselben Gefühl geschaffen. Wir haben bey unserer Bildung von der Natur, unsern Antheil von Empfindungen empfangen, die einen gewissen Gegenstand haben müssen, an dem wir ausdrücklich zeigen können, die Bewegungen, in welche uns die Liebe setzet, kommen gerade meinem Alter zu. Kurz, die Liebe ist eben so die Nahrung des Herzens, als die Speisen die Nahrung des Körpers sind, und Lieben heißt dem Verlangen der Natur Gnüge thun, es heißt ein Bedürfniß befriedigen.

Der Umgang mit Frauenzimmer, die mit hohen Grundsätzen prahlen, oder mit solchen, welche von den Verwüstungen, die die Zeit angerichtet, genöthiget werden, ihren ganzen Werth nur in großen Eigenschaften zu suchen, ist vor eine solche Mannsperson allein vortrefflich, welche schon über die muntern Jahre hinweg ist.

Ich meines Ortes würde allzuviel dabey verlieren, ich fordere bey dem Frauenzimmer gewisse Eigenschaften, ich finde sie, warum finde ich dieselben nicht an einem Freunde? Soll ich Ihnen alles sagen? Nicht derer Frauenzimmer ihre Tugenden, sondern ihre Munterkeit und ihre Schwachheiten habe ich nöthig. Würfe ich meine Liebe auf ein Frauenzimmer, das, von allen Seiten betrachtet, schätzbar wäre; so würde diese Liebe für mich allzu gefährlich werden. So lange ich nicht an den Ehecontract gedenken kann, muß ich bey denen Schönen nur Zeitvertreib suchen, nur ein flüchtiger Geschmack sollte mich an dieselben fesseln. O! wenn ich mich doch hüten könnte, daß ich mich niemals ernsthafter mit ihnen beschäfftigte, denn ich befürchte, daß es einmal nothwendig ein schlimmes Ende für mich nehmen dürfte. Warum denke ich nicht gründlicher? da ich doch so vielmal die lächerliche Nichtswürdigkeit von jenen zu vermeiden gesuchet, dennoch in gegenwärtigen Fehler gefallen. Warum suchte ich mich nicht an ein Frauenzimmer zu halten, das, wie ein liebenswürdiges Kind, mich durch anmuthige Thorheiten, durch flüchtige Eigensinnigkeiten, und durch alle die

artigen Fehler belustigen kann, worinnen der Reitz eines galanten Umganges bestehet? Ich erhalte eben jetzo einen Brief von dem Ritter du Mailer, welcher mich abhält, im Schreiben länger fort zu fahren, denn er fordert schleunige Antwort. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Fünfter Brief.

Ein Mann * den man wegen der Richtigkeit und Stärke seiner Begriffe hochachten muß, sagte, als er eines Tages bey mir war, daß bey dem Frauenzimmer sich der Eigensinn unmittelbar neben der Schönheit befände, damit er zum Gegengifte derselben dienen könnte; Ich bestritte diese Meynung mit so vieler Lebhaftigkeit, daß man sehr leicht gewahr werden konnte, wie ich gerade das Gegentheil zu behaupten suchte, und in der That bin ich völlig überzeugt, der Eigensinn finde sich nur zu dem Ende neben der Schönheit, daß er die Reitzung derselben auf das neue beseele, ihren Werth gültig mache, und ihnen diene, sie anzüglich zu machen und zu versüßen. Keine Empfindung ist frostiger und weniger dauerhaft, als die Bewunderung. Man gewöhnet sich gar leicht an eben denselben Anblick, derselben Züge, und wenn dieselben auch noch so regelmäßig sind, wenn nicht ein wenig Bosheit ihnen Leben und Wirksamkeit giebet, so vernichtet selbst die Regelmäßigkeit die Empfindungen, die sie erwecket haben, gar bald. Bloß, eine kleine Schattirung von einer ab-

wechselnden Gemüthsart, kann einer schönen Gestalt die Mannigfaltigkeit ertheilen, welche zu Verhütung des Ueberdrusses nöthig ist, der sehr leicht entstehet, wenn man sie immer in einerley Stellung erblicket. Mit einem Worte, unglücklich ist das Frauenzimmer, daß sich selbst beständig allzugleich ist. Sie bleibt immer dieselbe Bildsäule, eine Mannsperson behält bey ihr allezeit recht, sie ist so gutherzig, so leutselig, daß sie den Leuten auch so gar die Freyheit mit ihr zu zanken entreißt. Und diese Freyheit ist doch oftermals so ein großes Vergnügen. Setzen Sie an ihre Stelle ein lebhaftes, eigensinniges und keckes Frauenzimmer, nur verlange ich, daß es darinnen nicht einen gewissen Grad überschreiten soll, sogleich wird alles eine ganz andere Gestalt gewinnen; Der Liebhaber wird bey einer einzigen Person das Vergnügen des Wechsels antreffen; das zu gewissen Zeiten eigensinnige Wesen ist in der Galanterie oder in der Liebe ein Salz, welches hindert, daß sie nicht verdirbt. Die Unruhe, die Eyfersucht, die Streitigkeiten, die Aussöhnungen, die Erbitterungen sind die Nahrungen der Liebe. Was für eine Zauberinn ist die Abwechselung! Sie erfüllet und beschäfftiget ein empfindliches Herz auf eine weit reitzendere Art, als die Regelmäßigkeit des Betragens, und die Einförmigkeit desjenigen, was man einen guten Charakter nennet. Das allermeiste Frauenzimmer jetziger Zeit, weiß mehr als zu gut, wie sie uns Mannspersonen regieren können. Ein Eigensinn versetzet uns in eine Ungewißheit,

und diese zu vertreiben, kostet uns eben so viel Mühe, als ob es ein Sieg wäre, den wir über einen neuen Gegenstand davon trügen. Wir hören nicht auf, sie zu bestreiten, und sie nicht auf uns zu besiegen, und besiegt zu werden. Die Vernunft seufzet vergebens. Warum können wir nicht begreifen, wie ein solcher Plagegeist uns unter das Joch bringen kann, gleichwohl saget uns alles das, daß der Abgott unsers Herzens ein Gemenge von Eigensinn und Ehrsucht sey. Es ist ein verzärtelt Kind, dem wir unsere Liebe nicht verweigern können. Alle Ueberlegungen uns von ihnen los zu reissen, dienen weiter zu nichts, als die Bande noch fester zu verknüpfen, und oftmals gar unauflößlich zu machen. Die Liebe ist niemals stärker, als wenn es scheinet, daß sie durch die Hitze eines Zanks solle zerrissen werden. Will man sie auf gewisse Beobachtungen richtiger Vorschriften einschränken, so gehet sie zu Grunde und stirbt. Mit einem Worte, man sollte sich kein Frauenzimmer zu seiner Gebietherin erwählen, die nur gründliche Eigenschaften besitzet, sie muß manchmal ihre bösen Stunden haben, damit die Vernunft zu gewissen Zeiten schweigen muß. Dieses ist meine Meynung, dabey bleibe ich. Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Wo bin ich geblieben, mein Herr? Ich habe Ihnen zwey Briefe voller Betrachtungen geschrieben, ohne an meine Geschichte zu denken, werde ich mich wohl darauf besinnen können? Gut, mein Herr, ich besinne mich. Hier haben Sie die Fortsetzung.

Ich habe Ihnen bey dem Beschluß meines dritten Briefes gemeldet, aus was Ursachen sich der Herr du Famé mit seiner Familie in Paris niedergelassen; Sie hatten das Haus des Herrn Oevren-haut in Pacht, nicht weit von dem Gasthof zu den Vide. Ich unterließ nicht, meinem Versprechen nach, des andern Tages wieder zu dem Herrn du Famé zu gehen. Ich traf niemanden als den Ritter du Mailer an, welcher, wie es schiene, wohl noch vom vorigen Tage zugegen war. Ich ward mit aller Höflichkeit empfangen, wir setzten uns, wir trunken den Coffee zusammen, und scherzten über alles was uns vorkam. Ich verband mich mit dem Ritter zu einer beständigen Freundschaft. Ich suchte mein Interesse darunter, aber zu meinem Schaden. Sie werden mich wohl verstehen, ich glaubte dadurch der Mademoiselle du Famé gefällig zu werden, weil ich bemerket, daß sie alles, was der Ritter zu lieben schien, mit gütigen Augen ansahe. Es entgieng nichts meinen Blicken, und die Aufmerksamkeit, welche ich der Mademoiselle du Famé ohne ihr Wissen gewiedmet, ließ mich auf alle ihre Handlungen

genau Acht haben. Es entwischte mir nichts, woraus ich einmal einigen Vortheil zu ziehen verhoffte. Ich ward durch die Aufführung der Mademoiselle immer mehr und mehr überzeugt, daß sie den Ritter erstaunlich lieben müßte. Die Zärtlichkeit, welche sie gegen ihn verschwendete, war unaussprechlich, und die Küsse, welche sie einander wechselsweise, auch in meiner Gegenwart, gaben, waren unzehlig. Ich wuste des Ritters Absichten noch nicht, ich würde mich sonsten gehütet haben, etwas nachtheiliges daraus zu schließen. Alle diese Gefälligkeiten, welche ich mit ansahe, machten meine Empfindungen rege, und ich stellte mir deren Genuß so angenehm vor, daß ich den Ritter auf hunderterley Art, den Regeln der Freundschaft zuwieder, beneidete. Die Mama sahe alles mit gleichgültigen, ja so gar gütigen Augen an, ohne ihre Tochter an den Zärtlichkeiten, welche sie dem Ritter erwiese, im geringsten zu hindern. Vielleicht war ihrem Stolz, ihrem Ehrgeitz und ihrer Eigenliebe durch ein Versprechen des Ritters geschmeichelt worden. Sie glaubte an ihrer Tochter einmal eine Dame zu sehen, welche das Niedrige ihres Standes ziemlich erheben könnte. (Was für Gedanken, einer sonst so vernünftigen Frau!) Ich besinne mich indessen wohl, es ist nichts ungewöhnliches, ein schönes Frauenzimmer zu einem ansehnlichen Glücke erhaben zu sehen. Allein, an ihrer Hoffnung, die sie auf ein solches Glück machte, war zu zweifeln; Es war mit dem Ritter ganz anders beschaffen, seine

Eltern würden es nimmermehr zugegeben haben. Er war ein junger Cavallier, welcher sein Glück durch eine gute Aufführung und durch den Degen zu machen suchte. Sein Vater war Obristlieutenant unter eben demselbigen Regimente. Es konnte mit der Zeit mehr aus ihm werden. Worauf hatte sich der Sohn wohl also am meisten zu stützen, als auf das Ansehen seines Vaters, und auf die Gewogenheit seiner Vorgesetzten.

Der Ritter hat mir nachhero selbst mehr als einmal gestanden, daß ihm dieses lächerliche Vorgeben niemals ein Ernst gewesen; Ueberdieses, sagte er, da ich noch zu jung an so was zu gedenken, und von meinen Einkünften keine Frau ernähren kann, würde ich dadurch den Lauf meines Glücks ziemlichermaßen hemmen, gewiß, ich würde mir auf die Eroberung eines solchen artigen Mägdgens viel einzubilden haben. Ich gebe zu, daß sie eine Person von bürgerlichem Stande, noch wohl glücklich machen kann. Ihr Umgang ist angenehm, und sie hat das beste Herz von der Welt. Ich weiß, daß sie sich ziemlich unter die Soldaten schicket; Gleichwohl scheine ich für keine von ihrem Stande gebohren zu seyn. Es ist wahr, ich läugne es nicht, ich bediene mich einer List, welche kaum zu verzeihen stehet, was kann ich aber davor, daß dieses gute Kind, welches sonst Ueberlegung genung besitzet, mir da am meisten glaubet, wo sie es am wenigsten thun sollte? Ich rede die Sprache vieler Mannspersonen, und ich bin unglücklich genung,

wenn

wenn es einmal diesem guten Mägdgen nicht auszureden wäre, Frau Rittmeisterinn zu heissen. Ich liebe auf Cavalliers Parole, und ich habe bey der Fahne der Liebe aus keiner andern Absicht geschworen, als ein beständiger Deserteur zu seyn, und so oft es die Gelegenheit giebet, fremde Dienste anzunehmen, solches nicht zu versäumen. Warten Sie, fuhr er fort, ich habe noch mehr zu sagen: glauben Sie, dem allen ohngeachtet, daß ich die Zeit über, als ich mir vorgenommen, die Mademoiselle du Famé zu lieben, entschlossen bin, beständig und treu zu seyn, und ich würde meinen besten Freund nicht verschonen, wenn ich merken sollte, daß er mein Nebenbuhler wäre. Hüten Sie sich, sagte er zu mir, daß ich nicht so unglücklich bin, aus dieser Ursache ihre Freundschaft zu verlieren. Gedulten Sie sich, mein Herr, fuhr er fort, Sie sollen mein Rival werden, wenn Sie anders an denen Reitzungen der Mademoiselle Angelina (dieses war der Name dieses artigen Mägdgens) ein Vergnügen finden. Ihre Annehmlichkeiten scheinen noch eine lange Reyhe Liebhaber zu verdienen, ich wünsche, daß Sie der erste davon seyn mögen.

Ich werde der Mademoiselle du Famé eine vortheilhafte Abbildung von Ihnen zu machen suchen, ihr Gemüthe gewinnet leicht einen Eindruck, und es ist nichts leichters, als ihr gefällig zu werden, wenn keine außerordentliche Mängel, noch ein allzu unangenehmes Wesen im Umgange einer Person, den Weg zu ihren Herzen schwer machen.

Ich

Ich schmeichele Ihnen nicht, mein Herr, setzte er ferner hinzu, allein, wenn ich mich nicht betrüge, so scheinet die Mademoiselle du Famé eben nicht gleichgültig gegen Sie zu seyn, es werden nicht alle Personen auf die Art empfangen, als wie Sie, glauben Sie mir, Sie werden Ihr Glück machen, aber nicht eher, als biß nach meiner Abreise. Ich mußte über alle diese, des Ritters Einfälle, lachen; Alles dieses sagte er mir eines Tages in seinem Qvartier. Die Gesellschaft war diesen Tag nicht sonderlich zahlreich. Ich ward an eben demselben Tage noch mit zwey andern Officiers, des Ritters guten Freunden, bekannt, einer war der Lieutenant von A'bloin, und der andere der Lieutenant von Durval, sie waren beyde von dem Regiment des Prinzen von Condé, und sehr artige Edelleute im Umgange. Die Mademoiselle du Famé war diesen Tag eben so gütig, als den vorigen, uns durch den angenehmen Klang ihrer Laute zu ermuntern.

Endlich nahmen die Anwesenden, biß auf den Ritter und mich, Abschied, und begaben sich nach Hause. Ich und der Ritter hatten abgeredet, das Abendessen bey dem Herrn du Famé einzunehmen, wobey die Mademoiselle du Famé die dritte Person abgeben sollte. Wir ersuchten dieselbe darum, und es wurde uns mit der grösten Gefälligkeit gewillfahret. Die Mademoiselle speisete mit uns, wir waren vergnügt, lustig und aufgeweckt, wir lachten, wir scherzten, und die sinnreichsten Einfälle der Mademoiselle du Famé

reitzten

reitzten uns, die unsrigen nicht in Gedanken verschwinden zu lassen. Es ward endlich späte, der Ritter entschloß sich, einmal nach Hause zu gehen, wir nahmen Abschied, und ich begleitete den Ritter, biß an sein Logis, allwo ich von ihm Abschied nahm, mit dem Versprechen, keinen Tag aussen zu bleiben. Ich bin 2c.

Siebenter Brief.

Der Geschmack, den die Mademoiselle du Famé daran findet, auf dem Flügel und auf der Laute zu spielen, wie auch ihre besondere Gabe darzu, werden ihre Liebe und ihr Glück immer mehr und mehr vermehren helfen. Ich habe Gelegenheit gehabt, es ihr zu sagen, das Glück hat es heute gefüget, daß ich eine Stunde eher, als der Ritter, bey dem Herrn du Famé eintraf. Sie können die Vortheile nicht genung, Englische Angelina, sprach ich bey meinem Eintritt zu ihr, (indem sie eben spielete) die sie sich durch ihre Gaben verschaffen können; Es findet sich nicht ein einziger Augenblick, wo Ihnen dieselben nicht zu einen außerordentlichen Nutzen gereichen könnten. Die meisten Frauenzimmer bilden sich ein, daß sie nichts als die Gegenwart des geliebten Gegenstandes zu fürchten haben. Es ist wahr, daß sie alsdenn zwey Feinde zu bestreiten finden, ihren Liebhaber, und ihre Liebe, doch, wenn der Liebhaber verschwunden ist, bleibet die Liebe da, und das Wachsthum, zu dem ihr die Einsamkeit verhilft, ist,

ob gleich nicht so merklich, doch darum nicht weniger gefährlich. Was für Vorzüge! liebenswürdige Angelina, fuhr ich fort, besitzen Sie nicht, diese Feinde der Ruhe zu bestreiten. Das Spielen einer Sonata, das Singen einer neuen Arie, das Sticken einer schönen Blume, kehret die Aufmerksamkeit von einer allzu verführerischen Erinnerung ab, und heftet die Einbildung auf nützliche Gegenstände. Durch Beschäfftigungen, bey denen der Verstand angestrenget wird, thut man der Liebe Abbruch. Gesetzt, Mademoiselle, fuhr ich fort, die Neigung brächte Ihnen einen Liebhaber vor ihre Füße, was würde er mit Ihnen anfangen, wenn sie weiter nichts als zärtlich und artig wären? Womit würde er sich beschäfftigen, wenn er in Ihrer Gesellschaft keine Anmuth und keinen Wechsel fände? Die Liebe ist eine geschäfftige Empfindung, und ein Feuer, das stets neue Nahrung fordert.

Man wird Pantominisch, das ist, man wird bald gezwungen, mit einer Person durch Geberden zu reden, von der man weiß, daß sie unfähig ist, eine feinere Sprache zu reden. Nicht dadurch erhält ein Frauenzimmer ihre Tugend, daß sie sich gegen Unternehmungen wehret, oder daß sie sich über eine jede feurige Liebkosung entrüstet.

Wenn sie sich dergleichen Begriffe verstatten, erhitzen sie die Sinne mitten unter der heftigsten Gegenwehr, die Bewegung des Gemüths, die durch den Widerstand verursachet wird, beschleuniget die Niederlage, und sie erliegt kämpfend

unter

unter der Versuchung. Wenn sie aber die Aufmerksamkeit der Mannspersonen auf andere Gegenstände lenken können, gelangen sie dahin, daß sie nicht nöthig haben, gewissen Unternehmungen Einhalt zu thun, oder sich über kleine Freyheiten zu entrüsten, zu denen sie selbst Gelegenheit gegeben. Denn, was soll man wohl mit einem schönen Frauenzimmer ohne Witz und ohne andere Gaben anders anfangen, als daß man Unternehmungen wagt. Das einzige Mittel bey ihnen die Zeit hinzubringen, ist, daß man sie böse macht. Man kann mit ihr von nichts, als von ihrer Schönheit, reden, von nichts, als von dem Eindrucke, den dieselbe auf unsere Sinne gemacht hat, und man kann sich nichts als der Sprache der Sinne bedienen, ihr alles dieses auszudrücken. Sie selbst ist von ihrer Liebe durch nichts überzeuget, sie vergilt dieselbe durch nichts, als durch die Hülffe der Sinne, oder dadurch, daß sie eine Aufwallung in denselben merken läßt, die der seinigen gleich. Dieß ist die letzte Verschanzung, hinter die sich ein Frauenzimmer, ohne Witz, zurükziehet. O was für eine schlechte Verschanzung! Sehen Sie Mademoiselle, fuhr ich fort, wie viele Vortheile hingegen hat nicht ein geistreiches Frauenzimmer, ein Frauenzimmer von Ihren Eigenschaften, schöne Angelina, in ihrer Gewalt? wenn es, wie Sie, bey ihren eigenen Geschicklichkeiten, Hülfsmittel darwieder hernehmen kann. Eine schöne Sonata auf dem Flügel, eine einnehmende Aria auf der Laute, welche mit der schönsten Stimme von der Welt

vergesellschaftet werden kann, eine muntere Antwort, eine anzügliche Spötterey, ein Zank, der durch ein wenig Schalkheit gewürzt ist, eine glükliche Anführung, eine Erzehlung die mit Anmuth geschicht, sind dieses alles nicht Gegenstände, einem noch so hitzigen Liebhaber zu wehren, und ihn auf so schöne Sachen aufmerksam zu machen? Hilf Himmel! fiel mir die Mademoiselle du Famé ganz erschrocken, ins Wort, hören Sie auf, mein Herr, Sie sagen mir Sachen, wovon ich in meinem Leben nichts gehöret.

Indem sie dieses sagte, trat der Ritter zur Thüre hinein. Kommen sie, Herr Ritter, kommen sie, rief sie ihm mit einer etwas erhohltern Stimme entgegen, und helfen sie mir die Richtigkeit der Gründe eines neuen Lehrmeisters einsehen, dessen einfältige Art mich in der Liebe lehrreich zu machen, mir so schwer vorkömmt, das ich nicht das geringste Wort darvon verstehen kann. Sie haben nicht wohl gethan, Herr Ritter, sprach sie weiter, das Sie mit Monſ. Clairac eine so genaue Freundschaft errichtet, ich befürchte, Sie möchten seinen Gründen Beyfall geben. Was wird aus Ihnen alsdenn werden? Sie können nicht glauben, was er mir für artige Sachen vorgeschwatzet, und Monſ. Clairac scheinet ziemlich belesen, oder noch mehr, erfahren in dergleichen Lehren zu seyn.

Sie wiederhohlte, so viel als ihr möglich, mein ganzes Gespräch, gegen den Ritter, und warf zu Zeiten einige Blicke auf mich, welche

mir

mir eben nicht die grausamsten zu seyn schienen. Der Ritter fiel meiner Meynung bey, und setzte noch einige scherzhafte Anmerkungen, über meine Gespräche, hinzu, welche er durch etliche Küsse bey der Mademoiselle du Famé zu behaupten suchte. Der Ritter that alsdenn den Vorschlag, ob wir nicht, da wir so alleine, eine Partie Billard, zum Könige, spielen wolten? Ich fragte hingegen, wo wir denn die Person zum Könige hernehmen wolten? Er wieß auf die Mademoiselle und sagte, daß sie uns alle beyde im Spiel überträffe. Ich konnte ihm kaum glauben, weiln es fast ganz ungewöhnlich, ein Frauenzimmer dieses Spiel spielen zu sehen. Der Ritter reichte hierauf seiner Gebietherin die Hand, und wir giengen nach dem Billardsaale zu, wir trunken Coffée, und fiengen an zu spielen, und die Mademoiselle wurde der erste König. Ich habe sehr viele Mannspersonen gesehen, welche bey weiten nicht so gut spieleten, als dieses in allen Stücken so geschickte Frauenzimmer. Sie gewann uns die erste Partie ab, und die andere wurden wir gar Matsch. Es konnte seyn, daß wir sie beyde aus Gefälligkeit verlohren, dessen ohngeachtet war nicht zu sagen, daß sie nicht gut sollte gespielet haben. Der Nachmittag vergieng, unter diesem Zeitvertreibe; Als wir uns wieder in das Zimmer begeben wollten, wer hätte glauben sollen, daß noch eine kleine Zwistigkeit entstehen würde? gleichwohl geschahe es. Der Ritter nahm die Mademoiselle wieder bey der Hand, und sagte: Komm meine kleine Princeßin, laß

uns gehen: Hören Sie, Herr Ritter, sprach Angelina mit einer verdrüßlichen Mine zu ihm, verschonen Sie mich mit dergleichen Nahmen, Sie wissen, daß ich es nicht leiden kann. Ey nun, kleines Närrgen, erwiederte der Ritter, mit einer vertrauten Art, du wirst ja wohl darüber nicht böse seyn, bist du keine ganze, so bist du doch wohl eine halbe. Dieses leztere brachte die Mademoiselle so auf, daß ihr darüber die Röthe in das Gesichte stieg, sie machte sich von dem Ritter loß, und reichte mir die Hand. Kommen Sie, Monſ. Clairac, sagte sie zu mir. Es gefällt heute dem Ritter mich verdrüßlich zu sehen. Sie redete auch wirklich den ganzen Abend kein Wort mit ihm, und er, seines Orts, ließ es sich nicht sonderlich angelegen seyn, sie zu besänftigen. Wir begaben uns zeitig nach Hause. Ich fragte ihn unterwegens, was es für eine Bewandniß mit diesem Nahmen habe? Allein, so sehr ich ihn auch darum ersuchte, so konnte ich doch nichts von ihm erfahren. Ich nahm Abschied von ihm, und begab mich nach Hause. Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Wollen Sie glauben, Mein Herr, daß mir die erste Unterredung mit meiner schönen Angelina sehr vortheilhaft gewesen? Ich bemerkte es den folgenden Tag, und ich ward mit gütigern Augen, als jemals, empfangen. Ich paßte die Zeit so genau ab, daß ich versichert war, den Ritter noch nicht anzutreffen.

Meine

Meine Hoffnung war nicht vergebens, die Mademoiselle beschäfftigte sich mit Sticken. Was für ein glücklicher Zufall, liebenswürdige Angelina, sprach ich, ist es, Ihnen heute abermal alleine anzutreffen! werde ich meinen Unterricht fortsetzen dürfen? (dieses mal hätte ich mir vorgenommen, sie um die Liebe des Ritters zu befragen) und ist es erlaubt, Ihnen die Grundsätze der Liebe auf die ehrerbiethigste Art von der Welt, ohne Ihnen in ihrer Arbeit zu stören, auszulegen? Nein, Monſ. Clairac, gab sie mir zur Antwort. Ich fange an Sie zu kennen, Sie scheinen mir ein kleiner Verführer zu seyn, und ich will nicht, daß Sie Empfindungen in mir erregen, die mir noch ietzund unbekannt sind. „Wie, „schöne Angelina, versetzte ich, was verlangen „Sie von mir? Hoffen Sie etwa, daß ich vermögend sey, Ihnen in einer Sache Glauben „beyzumessen, von der sie mich schon so vielmals „durch ihr Bezeugen des Gegentheils versichert „haben. Wie? ich sollte keine Empfindungen „an Ihnen wahrnehmen können, welche durch „nichts, als durch die Liebe erwecket werden? „Nehmen Sie mir meine Freyheit nicht übel, „fahr ich fort, ich füge meinem Argwohn nur noch „eine einzige Frage bey: Sind Sie nicht ver„liebt, schöne Angelina?„ Hier hielt ich ein, um ihre Antwort zu vernehmen. Endlich antwortete sie mir mit Erröthen: Was wollen Sie, Mein Herr, daß ich Ihnen antworte? Nein, sage ich. Gut, sprach ich, ich glaube es. Allein sagen Sie mir, was für ein Bewegungsgrund treibet Sie

darzu an, alle die Zärtlichkeiten, welche ich gesehen, gegen den Ritter du Mailer zu verschwenden? Geschicht es aus Freundschaft, so muß ich gestehen, Mademoiselle, daß mir die Zeichen davon sehr rührend und einnehmend vorkommen, ja gar so gefährlich scheinen, daß sie sich leicht in Liebe verwandeln könnten. Hilf Himmel! rief Angelina, und wollte mich in meinen Reden stören. „Schweigen Sie, fiel ich ihr ins Wort, „lassen Sie mich fort reden, Sie werden dadurch „Zeit gewinnen, Sich von Ihrer Zerstreuung zu „erhohlen. Ich sehe es Ihnen an Augen an, „daß sie es sind.„ Gewiß, fuhr ich in meinen Reden fort, „das ist wirkliche Liebe; Ich kann mich „darinnen gar nicht betrügen, fühlen Sie nicht „eine gewisse Bewegung in sich, so bald Sie den „Ritter ansichtig werden? Sie gehen ihm mit „einer Eilfertigkeit entgegen, welche Ihnen vergessend macht, daß Sie ein Frauenzimmer sind.

„Was für ein Zug der Freundschaft reitzet „Sie an, seine feurige Küsse nicht nur anzunehmen, sondern dieselben auch gar mit eben der „Lebhaftigkeit zurück zu geben? Wie reitzend muß „eine solche Freundschaft seyn, die sich auf eine so „sinnreiche Art mit der Liebe zu vermengen weiß? „Ich sage Ihnen hier eine harte und demüthigende Wahrheit, und sie ist darum nicht weniger „gewiß. Zum Beweise, Mademoiseile, verlange ich mich auf nichts, als auf die unvorsichtigen Leidenschaften zu berufen, mit denen Sie „sich manchmal berauschen. Wie wenig haben „Sie sich vor mir in acht genommen, Ihr zärtlich

„Herze

„Herze sehen zu lassen? da Sie mich doch bey „ihren Bezeigungen als einen Unbekannten zum „Zuschauer hatten, als einen Menschen, den sie „auch jetzo noch nicht recht kennen. Was ver„langten Sie, daß ich unbekannter Weise von „den Liebkosungen, welche Sie dem Ritter erwie„sen, urtheilen sollte?

Hoffen Sie, das ich glauben würde, da mir der Unterschied Ihres beyderseitigen Standes bekannt war, meine Einbildung würde mich verführen, Sie vor zwey Personen anzusehen, welche sich durch ein unauflößliches Band zu vereinigen bedacht wären? Traffen Sie es, so war es ein bloßer Glücksfall, und diese Gedanken meiner wenigen Einsicht zuzuschreiben. Allein sie betrogen sich. Vergeben Sie mir, fuhr ich fort, (ohne daß sie mich in meinen Reden gestöret hätte) Sie fesseln Ihre Triebe, ohne eine hinlängliche Prüfung, an einen gewissen Gegenstand, welcher mit mehr Aufmerksamkeit betrachtet werden sollte. Habe ich wohl unrecht, wenn ich die Liebe einem Appetite vergleiche, den man manchmal zu einem Gerichte mehr, als zu dem andern hat, ohne daß man seinen Geschmak mit etwas zu rechtfertigen weiß? Ich gestehe es, ich suche auf eine sehr grausame Art, die Träume, mit denen Sie ihre Eigenliebe nähren, zu zernichten. Die Liebe eines gewissen Vortheils, einer Art von Ehrgeitze, schmeichelt Ihnen, weil Sie glauben, alle Verdienste, alle Aufrichtigkeit, ein unzweifelhaftes Glück, und eine gewisse Versicherung der unvergänglichsten Treue, an ihrem geliebten Ge-

genstande zu sehen. Sie erweisen ihm dadurch allzu viel Ehre, oder besser zu sagen, Sie haben eine allzu gute Meynung von sich selbst. Verstehen Sie mich, Mademoiselle, rief ich der bestürzten Angelina zu, welche kein einziges Wort sagte. Wissen Sie, von wem ich rede, glauben Sie mir, Sie werden nicht auf die Art geliebet, als sie glauben, daß Sie geliebet werden. Man muß aufrichtig seyn. In der Liebe sucht man bloß seine eigene Glückseligkeit. Eigensinn, Eitelkeit, Temperament, und die Furcht vor dem Unmuthe ist bey dem lieben Frauenzimmer Ursache, daß sie nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen, wenn ihr Herz ohne Gesellschaft ist. Das sind die wahren Qvellen, welche sie vergöttern wollen. Das was sie rühret, sind nicht die großen Eigenschaften der Mannspersonen. Wenn sie bey den Ursachen, die sie zu unserm Vortheil bestimmen, ja noch in einige Achtung kommen, so nimmt die Eitelkeit, und nicht das Herz, ihre Eindrücke an, und die meisten Dinge, die Ihnen an uns Mannsleuten gefallen, machen ihnen, wenn sie auf ihren Werth gesetzet werden, oft sehr lächerlich und verächtlich. Aber wie, schöne Angelina, wollen Sie es anders machen? Sie haben einen Anbether nöthig, der Ihnen in denen Vorstellungen Ihrer Vortrefflichkeit erhält; Sie brauchen einen Gefälligen, der die Einfälle Ihres Eigensinnes verträgt, kurz um, Sie bedürfen eine Mannsperson. Der Zufall stellet Ihnen den einen eher als den andern dar, Sie nehmen ihn an, aber Sie wählen ihn nicht. Mit einem

Worte,

Worte, Sie glauben der Gegenstand einer uneigennützigen Zuneigung des Ritters zu seyn. Ich wiederhohle es nochmaln, Sie glauben, daß er Sie aufrichtig liebt, daß die Versicherungen ein wenig Bündniß mit Ihnen zu schließen, Sprüche aus der heil. Schrift wären, und Sie bilden sich gar nicht ein, daß er Sie nur um sich selbst wegen liebet. Sie sind betrogen. Ich sage es Ihnen, Sie sind nichts anders, als das Werkzeug seiner Vergnügung, nichts als ein Ball seines Eigensinnes. Sie haben sich durch die hohen Vorstellungen, mit denen er Ihrer Eitelkeit schmeichelt, verleiten lassen. Allein, es würde eine himmelschreyende Sünde seyn, wenn man ihn in Ansehung dessen einer Falschheit beschuldigen wollte, und dennoch, ohne daß Sie es glauben, sucht man Sie zu betrügen.

Sie sehen, daß ich Ihnen hier die Geheimnisse der Liebe offenbare. Urtheilen Sie daraus, schöne Angelina, wie groß meine Freundschaft vor Sie seyn muß, da ich mich bestrebe, Ihnen auf die Unkosten meines eigenen Geschlechts die nöthigen Erläuterungen zu geben, und Ihnen die Mannspersonen kennen zu lernen. Bringen Sie es soweit, was für Thorheiten werden Sie ersparen können? Werden Sie bald einmal schweigen, fiel sie mir ins Wort, was für Art einer Freundschaft haben Sie mit dem Ritter errichtet, daß Sie mir eine so ungewöhnliche, als fremde Abschilderung von seiner Liebe machen? Hat der Ritter dergleichen Probe von Sie verlangt? was für ein gefährlicher Freund werden

Sie seyn? Hören Sie es, sprach sie mit einem Tone, der mich aufmerksam machte, Sie sind ein Verführer, und suchen mich vielleicht einer Liebe zu entreissen, um mich in eine andere zu stürzen; Da Sie das Innerste meines Herzens ergründen können, was soll ich ihnen meine Liebe verhehlen? Wissen Sie es nun, Monſ. Clairac, ich bin verliebt, und ich kann die Zärtlichkeit nicht verbergen, die ich vor dem Ritter hege; Noch bis jetzo ist es mir ohnmöglich, ihn vor falsch anzusehen. Man darf Ihnen, wie es wohl scheinet, noch nicht vollkommen trauen, mein Herr, (wobey sie mir zugleich einen durchdringenden Blick gab, der mir aber nichts weniger, als ihren Unwillen über mein Gespräche anzuzeigen schien) es deucht mir, verfolgte sie ferner, daß Sie mich versuchen wollen, den Werth Ihrer eigenen Verdienste kennen zu lernen. Ich sehe sie, allein sie kommen mir gefährlich vor; wenn ich eine vollkommene Kennerinn Ihrer schönen Eigenschaften würde, worzu würde mich Ihre Beredsamkeit verführen können? Gehen Sie, sagte sie lachend zu mir, Sie sind ein Schwätzer, dem man nicht länger zuhören muß, als es uns nöthig scheinet. In dem Augenblicke wuste sie auf etwas anders zu fallen, und das Gespräche zu verändern. Ich fragte Sie mit einer Verwunderung, wie es käme, daß ich den Ritter noch nicht sähe? Er wird Ihnen heute in ihrem Lehramte nicht stöhren, versetzte die Mademoiselle, indem er die Wache thun müssen, und Sie werden mir noch viele Sachen zu seinem Nachtheile,

vorzuplaudern Zeit haben. Allein ich war nicht willens, die Sache auf einmahl so weit zu treiben, und ich glaubte, daß ich vor diesesmal in dem Gemüthe der Angeline Eindruck genug gemacht, welcher denen Zärtlichkeiten, die sie dem Ritter bezeigte, einigen Abbruch thun könnte. Wir tranken Coffée zusammen, und scherzten über alles, was uns vorkam. Ich sahe ihr Arienbuch von ohngefähr liegen, ich ersuchte sie, da ich ein Liebhaber von der Poesie, und mich in solcher ein wenig geübt zu seyn, vorgab, ob es erlaubt, einige Gedanken dieser schönen Sammlung beyzufügen? Ja, ja, schreiben Sie immer, sagte sie mit einer gefälligen Mine, nur hüten Sie sich, daß sich ihre Gedanken nicht mit der Liebe vermischen. Nein, schöne Angelina, antwortete ich, die Gedanken sollen denen gleich seyn, welche ich die Ehre gehabt, Ihnen in ungebundener Rede zu entdecken. Ich nahm hierauf das Buch, und schrieb folgende Gedanken hinein:

Schönheit, Reiz und muntre Jugend,
Die mit einer wahren Tugend
Sich in gleichem Grad vereint,
Sind die Züge, die mich führen,
Ihre Blicke, die mich rühren
Zwingen mich fast unvermeynt,
Daß ich, ohne daß ich schwöre,
Ihren Glanz fast göttlich ehre;
Nur verstellt' und falsche Blicke
Hindern noch bis jetzt mein Glücke,

Alles seh ich in Gefahr,
O! wie wird dein Reiz sich mindern,
Suchst Du, Schönste, nicht zu hindern,
Was dir längstens schädlich war?
Lerne nur, du wirst erschrecken,
Falsche Triebe erst entdecken.

Ich machte es hierauf zu, und legte es stillschweigend bey Seite. Allein, sie merkte es. Nein, nein, rief sie, damit kommen Sie nicht loß, ich muß ihre Gedanken sehen, sagte sie. Vortrefflich, fuhr sie fort, Sie wissen ihre Lehre auch in Versen so überführend auszudrücken, daß man Ihnen unmöglich seinen Beyfall versagen kann. Schon gut, ich verstehe sie; allein genug, wir wollen davon schweigen. Sie fragte mich hierauf, ob ich Lust hätte, eine Parthie Piquet zu spielen? ich war willig, wir spielten ohngefähr 2. Stunden, als unterschiedene Bekannten von mir in das Zimmer traten, worunter Monſ. Mollin, Secretair von der Königl. Regierung befindlich. Vermuthlich hatten sie meine Gänge erfahren.

Er war überaus angenehm in Umgange, und seine sinnreichen und scherzhaften Einfälle waren vermögend, eine ganze Compagnie aufgeweckt zu machen. Das ist sehr schön, sagte er bey seinem Eintritte, zu mir, seine guten Freunde eines Glückes zu berauben, welches man in einer so reitzenden Gesellschnft erhält, in welcher sich Monſ. Clairac befindet. Vergeben Sie mir, Mademoiselle, sagte er, als er sich ihr auf eine ehrerbietige Art näherte, wenn ich eine so liebenswürdige Einsamkeit stöhre; Allein es ist nicht möglich,

glich, Vorzüge von solcher Wichtigkeit mit gleichgültigen Augen anzusehen. Die Mademoiselle du Famé begegnete ihm auf die höflichste Art von der Welt. Sie liessen sich eine Flasche Wein reichen, und das Gespräch ward allgemein. Monsieur Mollin that so bekannt, als ob er schon mehr mal da gewesen, und Monsieur du Pocé nebst dem Herrn du Crugent, ließen es an scherzhaften Einfällen nicht fehlen.

Wir waren munter und aufgeräumt, und vereinigten uns zusammen, die Mademoiselle du Famé zu ersuchen, sich auf der Laute hören zu lassen. Sie that es, und ihre angenehme Stimme ergötzte uns nicht wenig. Wir blieben biß spät in den Abend hinein beysammen. Endlich nahmen wir Abschied. Ja, ja, sagte Monsieur Mollin zu mir, sie müssen mit uns fort, das wäre schön, wenn wir ihnen noch länger ein Vergnügen gönnen wollten, welches sie schon lange genossen haben; Ich muste darüber lachen. Als ich bey meinem Abschiede der Mademoiselle die Hand küßte, sagte sie auf eine angenehme Art zu mir: Vergessen Sie ihre Stunde nicht, Morgen, Monsieur Clairac, ich fürchte, Sie werden morgen keine Gelegenheit haben, ihren Unterricht mit solchem Eyfer fortzusetzen. Zum Hencker! schrie Monsieur Mollin: ich glaube, Mademoiselle, Monsieur Clairac giebt einen Lehrmeister bey Sie ab. In einigen Stücken, antwortete sie. Ey, ey! erlauben sie, mein neuer Herr Hoffmeister, sagte Monsieur Mollin zu mir, daß ich morgen die Ehre habe, Ihren Lehr-

saal zu vermehren. Ja, ja, von Herzen gern, antwortete ich. Hierauf begab sich ein jeder nach Hause. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Neundter Brief.

Ich habe mir vorgesetzt, meine Briefe etwas kürzer zu fassen. Glauben Sie, ich hatte mir steif und feste vorgenommen, des Ritters Nebenbuhler zu werden, und mit alle der Untreue, welche ich als ein Feind, da er doch mein Freund war, gegen ihn verübete, glaubte ich ihm einen Dienst zu erweisen.

Ich suchte ihm eine Leidenschaft gefährlich und verächtlich zu machen, welche ich, wenn die Vernunft bey mir sprach, selbsten davor erkannte, und der ich mich doch hernach völlig überließ, die mich lächerlich, und die mir wenig Ehre gemacht hat. Ich versäumte nicht, mich bey meiner liebenswürdigen Angeline einzufinden.

Ich hatte so zu sagen im geheim eine Gelübde gethan, mein Geld an keinem andern Orte, als bey dem Herrn du Famé zu verschwenden. Kaum hatte ich zu Hause gespeiset, als ich mich auf den Weg nach St. Jaques machte. Ich kam an, ich fand die Mademoiselle sehr traurig, die Madame schien verdrüßlich, und der Herr du Famé kam mir ebenfalls murrisch vor. Als ich einen Augenblick mit der schönen Angeline alleine war, fragt ich sie: was sie heute so verdrüßlich machen können? Ach! mein lieber Monsieur Clairac, antwortete sie mir: Sie glauben nicht,

nicht, was mein Vater für ein wunderlicher Mann ist, worbey ihr die Thränen in die Augen traten, ich soll mit aller Gewalt von dem Ritter lassen, und Sie wissen nicht, was ich auszustehen habe, wenn ich ihm nur eine freundliche Mine gebe. Ich thue nichts, was dem Wohlstand zuwieder wäre, und ich kann auch nicht sagen, daß der Ritter ehemals was ungeziemendes von mir verlanget hätte. Hier ist meine Mama zugegen, fuhr sie fort, welche gleich zur Thüre hinein trat, sie würde mir es nimmermehr verzeihen, wenn ich was ungebührliches vornehmen sollte, weil sie mir nun manchmal das Wort redet, und meine Parthie nimmt, so hat sie oftmals eben das von meinem Vater auszustehen, was ich erdulden muß. Ihre Wehmuth nahm bey diesen Worten überhand, und dieses geplagte, (und wie mich deucht) unschuldige Kind, fieng an einen ganzen Strom Thränen zu vergießen.

Du bist eine Närrin, rief ihr die Mutter zu, es verlohnt sich wohl der Mühe, daß du weinest, und dir die Augen verderbest. Hören Sie, Monsieur Clairac, sagte sie zu mir: ich sehe Sie vor vernünftig an, ich glaube, daß man sich Ihnen vertrauen darf, ich sage Ihnen, mein Mann ist unvernünftig. Er ist unvernünftig, er ist ein Ochse, ein Vieh ist er, wenn er anfängt, und was er sich einmal in seinen tollen Kopf gesetzet, davon ist er nicht abzubringen. Er plaget das arme Mägdgen auf eine unmenschliche Weise, er macht ihr von wegen des Ritters

ters unaufhörlich Vorwürffe, und giebet ihr die bittersten Verweise. Können Sie glauben? sie soll ihn nicht freundlich ansehen, nicht zugeben, daß er ihr die Hand küßt, und ihn vielleicht gar in die Augen schlagen, wenn er ihr verstohlnerweise einen Kuß auf den Mund giebet. Meine Tochter ist in der Wirthschaft erzogen, ich weiß, wie weit ich mich auf sie verlassen kann, ich wollte sie 4 Wochen Tag und Nacht bey dem Ritter alleine lassen, ohne etwas wiedriges vor ihre Tugend zu befürchten. Sie würde mir es geschwind sagen, wenn er etwas, ihrer Ehre zuwieder, von ihr verlangte, ich wollte die erste seyn, die ihr den Halß bräche, wenn sie mir etwas verschweigen wollte, was ihr Schande machen könnte. Behüte GOtt! damit kommt keiner bey meiner Tochter an, sie ist aufgeweckt, munter und lustig, aber niemals frech gewöhnet worden, sie ist dem Ritter gewogen, ich weiß es, und so lange diese Gewogenheit in ihren gehörigen Schranken bleibet, werde ich ihr dieses Vergnügen nicht zu wehren suchen. Ich bin ihm selbst gut, er hat das aufrichtigste Gemüth von der Welt; Er ist höflich, er kan sich gefällig machen, und ich zweifle an den Versprechungen, welche er meiner Tochter gethan, sein Glück mit dem ihrigen, bey Besserung seiner Umstände, zu vereinigen, gar im geringsten nicht.

Nein er ist nicht falsch, fuhr sie fort, ich weiß es, und er liebt meine Tochter aufrichtig. Mein GOtt! fuhr sie fort, daß wäre wohl ein Wunder, wenn ein Rittmeister eines Speisewirths

Tochter heyrathete, ein Mägdgen, welches vielleicht aus einer eben so guten Familie entsprungen, als der Herr Rittmeister, unterdessen bin ich überzeugt, daß der Herr Ritter sowohl, als meine Tochter, noch warten kann, sie ist noch jung, und so zu sagen noch ein Kind (ich glaube sie sagte so) ich weiß, daß sie nicht mannthöricht ist und ihre Ehre erwarten kann, sie kommt Zeit genug zu diesem Elend. Behüte GOtt! sie wird das nimmermehr ausstehen, was ich ausgestanden habe, das Mägdgen, ey ja, die wäre im ersten Jahre todt. Sie grämt sich zu viel innerlich. Uberlegen Sie, Monsieur Clairac, fuhr sie fort, was ich ausstehen müssen. Ich war 16 Jahr alt, weil ich meinen Mann nahm, bedenken Sie, einen stürmischen und zu gewissen Zeiten höchst unvernünftigen Mann, und der nicht gewohnt war Uberlegungen zu machen; Eine weitläuftige Wirthschaft, und darzu gleich im ersten Jahre Kinder auf dem Halse, ungestüme Gäste, die meisten Edelleute und Officiers giengen bey mir an Tisch. Ich war jung, und besaß schon so viel Reitzungen, eine Mannsperson verliebt zu machen. Wäre ich von einem hitzigen Temperament und verliebten Naturell gewesen, tausend und aber tausend Gelegenheiten hätte ich gehabt, mir Anbether und Vortheile zu erwerben; aber ich versichere Ihnen, Monsieur Clairac, daß ich mir aus den Liebkosungen einer Mannsperson wenig machte, da ich doch in einem Alter war, wo sie dem Frauenzimmer am allermeisten gefallen. Gewiß

wiß, mein Mann war Manns genug vor mich, und ich wäre dieser Narrenpossen manchmal gerne überhoben gewesen, und ich hätte es keinem andern rathen wollen, der mir zu nahe gekommen wäre, ich wuste ihnen anders zu begegnen, daß sie sich nicht einkommen liessen, mehrere Versuche zu wagen. Hören Sie, Monsieur Clairac, sagte sie, wenn manche andere an meiner Stelle gewesen, sie würde es sich besser zu Nutze gemacht haben, und tausendmal an ihrem Manne untreu geworden seyn. Ich kann Ihnen versichern, daß gewiß schöne Cavalliers darunter waren. Weist du Angeline? sagte sie zu ihrer Tochter, der Graf von Briquenai, der Baron von Besoin, der Marquis de Merly, der Hauptmann von Cougoulin, der Ritter von Valbau und der Lieutenant von Franckentheil, welcher dazumal in schwedischen Diensten war, waren das nicht alle schöne Cavallies, und überdieß lauter solche, welche Geld hatten? Ja wohl, Mama, antwortete ihre artige Tochter, und der Graf von Briquenai, ist es nicht wahr, meine liebe Mama, sahe er nicht dem Ritter du Mailler so gleich, als ein Tropfen Wasser dem andern? Deswegen bin ich auch dem Ritter so gewogen worden. Sie weiß, der Graf beschenkte mich immer, und nannte mich nur seine kleine Liene. Ich war dazumal 6 biß 7 Jahr alt, und er hatte beständig seine Lust mit mir. Hören Sie, Monsieur Clairac, fieng die Mutter wieder an, dazumal war noch Geld zu verdienen, und ich habe in Chantilly oftmals in

einem Tage mehr eingenommen, als hier in Paris in 4 Wochen löse, unterdessen muß ich mich über meines Mannes schlechte Conduite wundern. Meine Tochter muß mit allen Leuten freundlich umgehen, warum soll sie dem Ritter grob begegnen, er ist doch ein Cavallier. — Bey diesen Worten trat der Herr du Famé zur Thüre herein. Und wenn er der Teufel wäre, fing er an, er ist einmal ein Officier, du weist Frau, sagte er zur Madame du Famé, daß ich mit keinem seines gleichen etwas zu schaffen haben mag. Wie, bin ich nicht schon genug angeführet worden? soll ich noch meine Tochter mit ihme in die Rede kommen lassen? Ich will dir den Rittmeisterteuffel schon auszutreiben wissen, sprach er zu seiner Tochter: Heyrathen, heyrathen, du bist die Person darnach, daß du schon daran denken darfst, nimm dich der Wirthschaft besser an, und sitze nicht immer beständig bey dem Ritter alleine, bey der Nase führt er dich rum, und bey mir macht er Schulden, endlich geht er zum Geyer, und lacht mich und dich ins Gesichte nein aus. Er trauet mir nicht, warum macht er sich nicht auch so wohl an mich, als wie an deine Mutter? er weiß schon, daß ich seinem Vorgeben und Windmachereyen keinen Glauben beylege. Ihr seyd Narren, und laßt euch alles von ihm weiß machen, was ihm in die Gedanken kömmt. Ey nun! sagte Angeline, da sie der Vater an einem so empfindlichen Orte angriff, sie werden es schon erfahren, Papa, daß es sein Ernst ist, und ich lasse nicht von dem Ritter, es

mag kommen, wie es will, und wir werden zusammen kommen, wenn es seyn soll, und wenn sich die ganze Welt darwieder setzte. Schweig, sagte der Herr du Famé zu seiner Tochter. Er war ein Manu, der sich nicht gerne wiedersprechen ließ, ich muß meinen Willen haben; Ihr seyd unvernünftig, fiel ihm seine Frau ins Wort, Ihr werdet das Mägdgen noch zu Tode kerkern. Ich will Herr in meinem Hause seyn, erwiederte er, und wenn ich das Recht nicht haben sollte, meiner Tochter zu befehlen, so muß ich mir dieses Recht auf eine andere Art zu verschaffen suchen. Ich suchte so viel, als mir möglich, sie zu vergleichen, und redete sowohl zu einem, als wie zu dem andern, das Beste, als der Ritter zur Thüre herein trat. Monsieur du Famé begab sich auf die Seite, und die Mutter nebst der Tochter suchten eine ruhige Stellung anzunehmen, der Ritter aber war so einfältig nicht, daß er die Zerstreuung in ihren Gesichtern nicht sollte wahrgenommen haben. Was gilts, sagte er, die Rede ist von mir gewesen? (er mochte dergleichen schon mehr mal erfahren haben) die Thränen stehen Ihnen in den Augen, meine liebe Angeline, worüber weinen Sie? Was hat Ihnen ihr unvernünftiger Vater zu Leide gethan? sucht er unsere Liebe noch immer zu stöhren? Daß es GOtt nicht gebe, daß ich accurat einmal darzu komme, ich würde mich nicht enthalten können, ihn zu prügeln. O ho! sagte ich, Herr Ritter, welche Hochachtung vor einen zukünftigen Schwiegervater? wissen Sie wohl, was Sie

sagen?

sagen? Ja, der Teufel hohl mich, ich thue es, antwortete er mir. Pfuy, schämen sie sich, Herr Ritter, erwiederte ich: sie müssen die Gewogenheit des Herrn du Famé eben so wohl zu erlangen suchen, als sie durch ihr schmeichelhaftes und gefälliges Bezeigen die Mama zu gewinnen gewust haben, und wodurch sie sich der Liebe der Mademoiselle theilhaftig gemacht. Der Herr du Famé verdienet diese Mühe eben so wohl von ihnen, als die Mama, und ich kann mir nicht einbilden, daß sie die Mademoiselle aufrichtig lieben, da sie den Verdruß, den sie bey dem Herrn du Famé ihrentwegen auszustehen hat, durch ihre unnöthige Hitze zu vermehren suchen, und nicht vielmehr durch etwas Verstellung und nachgebendes Bezeigen den Zorn des Vaters zu mäßigen denken, um mit der Zeit dadurch seinen Beyfall zu gewinnen. Ich sehe ihn vor einen Mann an, welcher leicht zu etwas zu bereden scheinet. Er schwieg hierauf stille. Die Mademoiselle du Famé ersuchte ihn ingleichen, er möchte sich wenigstens vor ihrem Vater und vor fremden Leuten in acht nehmen, ihr allzu freundlich zu begegnen, (vor mir, meynte sie, indem sie zu gleicher Zeit einen vertrauten Blick auf mich warf, hätte es nicht viel zu bedeuten) er scheinet ein vertrauter Freund von ihnen zu seyn, und Monsieur Clairac ist meine Zärtlichkeit gegen sie bekannt. Der Verdruß ward endlich vergessen; Der Herr du Famé ließ sich wenig sehen, und wir brachten also die Zeit noch so ziemlich vergnügt hin. Die Mademoiselle gieng hierauf

einmal hinaus, und der Ritter folgte ihr in einer Weile nach. Ich saß indessen alleine, und die Madame machte sich in ihrem Zimmer etwas zu schaffen; der Herr du Famé gieng indessen in dem Zimmer, wo ich mich befand, denkend auf und nieder.

Was meynen Sie, Monsieur Clairac? sagte er endlich zu mir: Wir haben die Ehre, Ihnen nur kurze Zeit zu kennen, gleichwohl kommen Sie mir vernünftig und aufrichtig vor, und Sie haben unsern ganzen Streit mit angehöret; Sagen Sie mir aufrichtig, habe ich recht, oder habe ich unrecht? was halten Sie von der Liebe des Ritters zu meiner Tochter? Glauben Sie, daß er es redlich meynt? Nein, nein, ich glaube es nicht, er ist ein Windmacher, der uns alle, und insonderheit meine Tochter, zum Besten hat. Sie wissen der Soldaten Sprichwort: Andere Städtgen, andere Mägdgen. Meine Tochter ist närrisch, daß sie ihm glaubet, ich weiß gar zu wohl, daß es sein Vater nimmermehr zugeben wird, und wenn es auch sein Ernst wäre: Ueberdieses gebe ich es auf Seiten meiner Tochter nicht zu, wenn es auch auf seiner Seite richtig wäre, ich will sie lieber einem Schuflicker, als einem Officier zur Frau geben. Bedenken sie nur einmal vernünftig, was das für ein artiges Paar abgeben sollte? Der Herr Rittmeister ist von Stande, dabey aber ohne Vermögen, und meine Tochter hat noch weniger, was für eine Figur würde sie als Frau Rittmeisterinn nicht vorstellen? als Frau General-Staabs-Mar-

gvetenderinn möchte es noch angehen, darzu sollte sich das Mägdgen nicht übel schicken. Ich wundere mich nur über meine super-kluge Frau, welche eine solche abgeschmackte und vor die Ehre meiner Tochter sehr schädliche Liebe noch zu unterhalten denkt. Sagen Sie mir, was meynen Sie darzu Monsieur Clairac? Was ich meyne, antwortete ich: Nichts, als daß diese Liebe von keinen sonderlichen Folgen seyn kann, es ist ein jugendliches Feuer, das eben so geschwinde vergehen wird, als es entstanden. Sie sind ein ehrlicher Mann, fuhr ich fort, und so ein guter Freund, als der Ritter auch von mir ist, so verdenke ich es ihm sehr, daß er ihrer Tochter mit einer Liebe schmeichelt, welche sowohl vor ihn, als vor sie durch die Länge der Zeit unglücklich ausschlagen dürfte. Es ist wahr, der Ritter ist eine Person, welche zur Liebe gemacht scheinet, und das geringste an ihm ist vor ein Frauenzimmer anzüglich, welche ein etwas zu empfindliches Herz hat, wie es mir scheinet, daß ihre Mademoiselle Tochter besitzet. Ich will hiermit nicht gesagt haben, daß sie zu etwas zu verleiten sey, welches ihrer Ehre nachtheilig seyn könnte, allein, durch die Länge der Zeit, und durch Hülfe derjenigen Augenblicke, welche zu gewissen Zeiten dem Frauenzimmer selbsten so fatal sind, glaube ich, daß das allerkeuscheste und wohlerzogenste Mägdgen, zu einer Schwachheit zu verleiten ist. Sie haben recht, Monsieur Clairac, antwortete mir der Herr du Famé, und dieses ist es eben, was ich befürchte. Ich gieng hierauf hinaus,

und glaubte, der Ritter sey mit der Mademoiselle in den Billard-Saal gegangen, allein, sie kamen mir auf der Treppe entgegen. Sie waren bey einer Nachtbarinn gewesen, welche, wie ich hernach erfuhr, eine Leinwandkrämerinn war, sie hieß die Frau Cloudein, und ich glaubte, daß sie sich manchmahl wegen ihrer Liebe bey dieser Frau unterreden mochten. Wir giengen zusammen zurük, der Herr du Famé sagte uns, daß er auf den Sonntag Concert und Ball halten würde, wir solten nicht ermangeln, uns dabey einzufinden. Meine Tochter hat lange nicht getanzet, sagte er, und sie sehnet sich ganz darnach. Ich versprach es ihm, wir verweilten alsdenn ohngefähr noch eine Stunde, alsdenn nahmen wir Abschied, und begaben uns zusammen nach Hause. Dieses war die erste Probe, Mein Herr! von dem was ich mir vorgenommen, meine Briefe so kurz als möglich, einzurichten, sie ist mir so schön gerathen, daß ich dabey bleiben werde. Ich weiß das Ende niemals zu finden, wenn ich schreibe, es kan auch fast nicht anders seyn, da ich so viel im Kopfe habe. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Zehender Brief.

Ich hatte dem Ritter versprochen, den Thée bey ihm einzunehmen. Ich begab mich den Sonntag früh zu ihm, ich traf ihn noch im Bette an. Dieses läßt vor keinen Liebhaber, sagte ich, welcher wegen der Betrübniß seiner

Lieb-

Liebsten unruhig scheinen will, wobey ich in der Thüre stehen blieb, als ob ich mich scheuete, näher zu kommen. Ist es möglich, Herr Ritter, daß Sie einer so langen Ruhe geniessen können, da vielleicht die Mademoiselle du Famé vor Kummer und Verdruß, und Furcht, ihren geliebten Ritter zu verliehren, diese Nacht kein Auge zugethan? So gefallen sie mir, mein Herr! Ihre Liebe muß auf einem sehr festen Grunde ruhen, weil dieses Gebäude nichts wankend zu machen fähig ist. Kommen sie näher, rief er mir lachend zu, Sie sind ein Spötter, und ich werde Ihnen noch viele Gelegenheit geben, sich über meine Art zu lieben, zu belustigen. Ich setzte mich nieder, er rufte seinen Bedienten, den Thée fertig zu machen, er stund auf, und wir setzten uns zusammen an den Camin. Ich fiel unvermerkt auf seine Liebe, gestehen Sie mir aufrichtig, Herr Ritter, da Sie heute aufgeräumt scheinen, die Wahrheit zu sagen, sagte ich zu ihm, wie weit Sie in ihrer Liebe mit der Angeline gekommen seyn, und wie weit Sie solche noch zu treiben gedenken? Eine artige Frage, antwortete er mir lachend, wie weit werde ich in meiner Liebe gekommen seyn, wie weit denkt man bey Belagerung einer Festung zu kommen? entweder daß sie sich gutwillig mit Accord übergiebet, oder daß sie der Feind mit stürmender Hand einzunehmen sucht, ich liebe nach den Regeln eines rechtschaffenen Soldaten, und da einen praven Officier, wenn er in Besatzung stehet nicht allemal der Feind beschäfftigen kann, so muß

es die Liebe thun. Mars und Venus stehen in einer unzertrennlichen Alliance, und Sie, mein Herr, würden nicht anders lieben, als ich, wenn Sie an meiner Stelle wären, Sie scheinen mir eben so ein Freygeist zu seyn; Aber wieder auf Ihre Frage zu kommen, so kann ich Ihnen so viel sagen, daß ich wieder Ehre und Gewissen eines Cavalliers handeln würde, wenn ich sagte, daß ich von der Mademoiselle du Famé eine Gunst genossen hätte, welche uns ein Frauenzimmer nur allein mit Hindansetzung ihrer Ehre zugestehen kann. Kleinigkeiten, sagte er mit einem schalkhaften Lächeln, zu mir, nichts bedeutende Kleinigkeiten, Liebkosungen, die ein Frauenzimmer erlauben kann, habe ich genossen, weiter nichts. Sehen Sie, so weit bin ich gekommen, Monſ. Clairac, wie weit ich es aber zu treiben denke, das wird die Zeit lehren. Wäre ich nicht das, was ich bin, so würde ich mich nicht lange besinnen, ob ich die Mademoiselle heyrathen sollte, oder nicht. Ich kann nicht läugnen, ich habe eine ungemeine Liebe zu diesem Mägdgen, und wenn sie die Furcht für der Schande nicht zurück hielte, so würde ich vielleicht alles von ihr erhalten können, was man von einem Frauenzimmer nur immer verlangen kann. Ihre Zärtlichkeit, die sie gegen mich heget, ist nicht weniger groß, und sie hat mir schon merkliche Proben davon gegeben, warum will man mir verdenken, daß ich ihr mit einer Hoffnung schmeichele, welche niemals zu ihrer Erfüllung kommen wird. Ich bin eine Mannsperson, warum soll ich nicht eine

Sprache

Sprache reden, welche jeder junger Cavallier zu sprechen gewohnt ist? Es ist dieserwegen nicht alles wahr, was man sagt, noch viel weniger sollte ein Mägdgen so leichtgläubig seyn, und allen Eydschwüren und den Versicherungen eines entzückten Liebhabers Glauben beymessen; und zumal einem meines Standes. Ich bin ein Soldate, und denke mein Glück mit dem Degen zu machen, ist es wohl glaublich, daß ich mich durch die Liebkosungen eines artigen Bürgermägdgens daran solte hindern lassen? Nimmermehr. Ich liebe wie alle meine Cameraden, sie verschwören sich alle, ihre Gegenstände zu heyrathen; Wie hat es der Marquis de Forçet mit der Rosette, einer Muhme der Mademoiselle du Famé gemacht? Sie werden diese Historie mit der Zeit erfahren. Indessen heyrathen sie ihre Liebhaberinnen wirklich, so lange sie in Besatzung stehen, allein, bey Veränderung ihrer Qvartiere schreiten sie auch zu andern Verbindungen, und die allerwenigsten werden ihren ehemaligen Gebietherinnen treu verbleiben; Der Orth sey noch so klein, so findet ein Officier dennoch sehr leicht einen solchen geliebten Gegenstand, mit welchem er die Zeit seiner Besatzung über eine Mariage de conscience errichten kann. Sehen Sie, ich erkläre mich sehr deutlich gegen Ihnen, und ich will noch mehr sagen, das gestehe ich, ich weiß nicht, ob mich eben die Furcht, mein Gewissen zu verletzen, davon abhalten sollte, der Mademoiselle du Famé nachdrücklichere Proben von meiner Liebe zu geben, die vielleicht

von Folgen seyn könnten, wenn ich Gelegenheit darzu hätte. Gelegenheit! schrie ich lachend, an der fehlet es ihnen nicht. Einer jeden galanten Mannsperson ist es erlaubt, alles bey einem Frauenzimmer zu wagen; Allein einem honnetten Mägdgen befiehlt auch die Ehre, sich so viel als möglich zu vertheidigen. Dieses einzige wundert mich, daß die Madame du Famé sich durch meine Versprechungen gleichfalls verblenden lassen, und daher ihre Tochter alle der Gefahr überläßt, welcher sie bey meinen hitzigen Anfällen auf ihre Ehre ausgesetzet ist; es könnte mir leicht einmal ein Augenblick, welcher ihr fatal wäre, günstig seyn, daß ich sie völlig besiegete, und sie nicht Kräfte genug hätte, mir zu wiederstehen. Ein solcher Zufall würde mich dieserwegen nicht beständiger machen, und sie würde dieses Unglück einzig und allein ihrer Einfalt und Leichtgläubigkeit zu danken haben, unterdessen bin ich ihr so gewogen, als man einem Frauenzimmer, ohne es zu heyrathen, seyn kann.

Ich mußte über des Ritters Offenherzigkeit lachen; Ja, ja, sagte ich, ein Mägdgen wähle sich nur einen Soldaten zum Liebhaber, da hat sie schon einen beständigen getroffen, und ein Frauenzimmer muß nicht klug seyn, welches sich an einen Officier macht. Wie? fiel mir der Ritter in die Rede, sind die Soldaten nicht ehrliche Leute? Das sage ich nicht, antwortete ich ihm, allein, alle Stände haben ihres gleichen. Wir kamen endlich, als mir der Ritter noch unterschiedene Gefälligkeiten, die ihm die Angeline

erzeigt, bekannt hatte, welches aber meistens lauter Kleinigkeiten waren, von dieser Unterredung ab. Er sagte mir, daß in 8. Tagen ihr Geburtstag wäre, wir verabredeten zusammen, ihr eine kleine Freude zu machen, und sie mit etwas zu beschenken. Als wir biß zu Tischzeit beysammen geblieben, ersuchte ich den Ritter, ob er mit mir speisen wollte, und nöthigte ihn mit mir zu Tische zu gehen. Er ließ es sich gefallen; Wir kamen in meinem Logis an. Ich stellte ihn meinem Vater vor, und er wußte sich in dem Augenblick durch sein artig und freymüthiges Bezeigen sein Vertrauen zu erwerben. Er gefiel ihm, und er war nach der Zeit allemal angenehm in unserm Hause. Als wir über verschiedene Dinge bey Tische gescherzet, begaben wir uns, nachdem wir den Coffée zusammen eingenommen, auf den Weg zu dem Herrn du Famé zu gehen. Ich muß schliessen, Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Eilfter Brief.

Wir kamen bey dem Herrn du Famé an, und die Mademoiselle befand sich auf dem Saale. Die Music nahm ihren Anfang; Ich glaubte, die Gesellschaft würde diesen Tag sehr zahlreich werden, die Gäste wollten sich aber noch nicht recht vermehren, sie kamen sehr einzeln, und unter denen, die schon zugegen, schien es mir, als ob keine einzige Person meine Aufmerksamkeit verdiente. Die Music war so ziemlich

lich. Als der Nachmittag fast zu Ende war, ward die Gesellschaft stärker, es kamen unterschiedene Frauenzimmer nach, keine aber, welche mir artig geschienen, außer eine einzige, die mir noch so ziemlich vorkam; sie war bey einer Frau, welche gleichfalls nicht garstig war. Sie eröffneten den Ball, sie tanzten en quatre, ihre beyden Tänzer waren, einer der Sohn eines derer ansehnlichsten Kaufleute in Paris, er hieß Monſ. du Pres, und schien ein artiger Mensch zu seyn. Der andere war ein Officier von der Artillerie; Ich und der Ritter, welche keine sonderlichen Liebhaber von Tanzen, belustigten uns mit einem Spiel Billard. Wir begaben uns endlich wieder in den Tanzsaal, um unser Vergnügen über die besondern und mannigfaltigen Manieren der Tänzer zu haben. Ueber dieses waren noch zwey Königl. Cammerbedienten, mit ihren Frauenzimmer zugegen. Es ward en huit getanzt, und die Mademoiselle du Famé tanzte gewiß mit vieler Geschwindigkeit, ihre Manieren waren artig. Ich erkundigte mich, wer das Frauenzimmer, von welcher ich erst gedacht, und die Frau, bey welcher sie zu seyn schiene, wären? Man sagte mir, daß es eine von denen gutherzigen Schwestern sey, welche keine Mannsperson vor Liebe sterben liessen, und daß die Frau, bey welcher sie wäre, ihr zu ihren barmherzigen Ausübungen behülflich wäre, ich ward von der Wahrheit dessen bald überzeugt; ich sagte dem Frauenzimmer im Vorbeygehen einige Höflichkeiten, sie beantwortete mir dieselben mit der größten Freymüthigkeit,

sie

sie fieng so bekannt an mit mir zu thun, daß ich mich darüber wunderte, sie sagte mir nicht allein ihr Qvartier, sondern auch sogar die Stunde, in welcher ich ihr angenehm seyn würde, wenn ich sie besuchen wollte; Ihre liebe Pflegemama nöthigte mich gleichfalls, und ich mußte es beyden so obenhin versprechen. Die Frau hatte eine ungeheure lange Maschine zum Manne, er war so dürre, daß ich in Angst gewesen seyn würde, zu verbrennen, wenn er der Sonne zu nahe gekommen, er schien mir so wohl bekleidet zu seyn, daß ich nicht zweifelte, seine ganze Garderobbe auf seinem Leibe zu sehen. Sie hatten eine Art eines Bedienten, oder vielmehr eines Spions, bey sich; dieser sahe so flüchtig aus, daß er sich zu einem Springer nicht übel solte geschicket haben. Er war einer von den geschickten Friseurs, welche durch die geschwinde und künstliche Bewegung ihrer Finger den Haaren junger Frauenzimmer ein reitzendes Ansehen zu geben wissen. Er mochte eine starke Bekanntschaft unter denen jungen Fräuleins haben, welche sich ihr Brodt durch Werke der Liebe verdienen, übrigens schiene er willig und von lustigem Gemüthe zu seyn.

Monsr. du Pres, welchen ich oben erwehnet, machte sich überaus lustig, er ließ die Mademoiselle du Famé niemals von der Hand, und warf denen Musicanten einen Louis nach dem andern zu. Ich werde noch unterschiedene mal Gelegenheit haben, von Monsr. du Pres zu schreiben. Der Ritter war um seine Angeline besorgt, daß sie sich allzusehr erhitzen möchte, er bat sie instän-

inständig, ein wenig auszuruhen, allein man fieng eben Cottillons zu tanzen an, und die Mademoiselle du Famé fand allzuviel Vergnügen an diesen Tänzen, als daß sie es dem Mr. du Pres welcher sie eben aufzog, abschlagen sollen. Monſ. le Clair kam diesen Abend auch noch an, und die Gesellschaft verstärkte sich unvermerkt.

Der Lieutenant von Durval, der Lieutenant von Abloin, Monſ. Mollin, Monsieur du Poé, Monſ. Crugent, alle diese fanden sich nach und nach ein, wir machten eine besondere Gesellschaft vor uns aus. Monſ. d'Orgis war einer von den letztern, welche ankamen. Er war der aufgeräumteste Mensch von der Welt, und man konnte in seinem Umgange tausend Vergnügen haben. Er gab Lection in der Zeichenkunst, Architectur, und in der Wappenkunst.

Seine ersten Worte waren, da er zur Thür herein trat: Ich muß tanzen, und er konnte es kaum erwarten, biß er Gelegenheit hatte, die Mademoiselle aufzufordern. Er machte sich rechtschaffen lustig, es war beynahe 11. Uhr des Abends als man aus einander gieng. Die Mademoiselle du Famé hatte sich stark erhitzet, wir begaben uns in ihr ordentlich Wohnzimmer, und machten uns noch einige Zeit unter einander lustig, biß einer nach dem andern nach Hause gieng. Es war niemand mehr zugegen, als der Ritter, ich, und Monſ. d'Orgis. Dieser letztere und ich waren eben im Begriff Abschied zu nehmen, als der Ritter zu mir sagte: Nein, nein, Monſ. Clairac, Sie müssen bey mir bleiben, ich habe nicht Lust nach

Hause zu gehen, Sie können hier schlafen; Ich leiste Gesellschaft, sagte Monsieur d' Orgis, und wir wollen noch ein wenig zusammen plaudern, ehe wir uns niederlegen, aber wo werden wir schlafen? fragte er; Vor den Herrn Ritter bin ich nicht besorgt, wo wir aber unser Lager finden werden, sagte er zu mir, das weiß ich nicht. Mademoiselle Angelina, sagte er zu ihr, geben sie uns einen guten Rath, wir wollen schon sehen, wie wir uns mit dem Ritter vergleichen. Wissen Sie was, Meine Herren, antwortete die Mademoiselle der Saal ist warm, wir können Ihnen in solchem ein Bette zurecht machen, in welchem Sie commode genug ruhen sollen, was den Ritter anbelanget, so wird er seine Schlaf-Städte schon auch zu finden wissen. Sehr wohl, erwiederte Monsieur d' Orgis, der Ritter mag sich mit seiner Genehmhaltung an meine Stelle auf dem Tanzsaale einquartiren, ich hingegen werde die Ehre haben, vor der Mademoiselle ihrem Schlaf-Zimmer zu wachen. Um Vergebung Monsieur d' Orgis, fiel ich ihm in die Rede: der Vorzug gehöret mir, ich bin älter zu diesem Rechte, als wie Sie. Wissen Sie was, gab er zur Antwort, damit der Streit ein Ende hat, wir bleiben alle 3 auf dem Saale. Ich bedanke mich, sagte der Ritter, denn man kann dieses Zimmer nicht so alleine lassen. Der Henker hohle, schrie Monsieur d' Orgis, ich fange fast an, etwas leichtfertig zu denken; Mademoiselle haben Sie etwa versprochen, den Ritter mit zu Bette zu nehmen? Ey, ja wohl,

erwiederte sie, aber nicht mit in das meinige. Endlich machten wir dem Streit ein Ende. Wir ersuchten die Madame du Famé, uns zu erlauben, die Nacht in ihrem Hause zuzubringen. Sie war willig darzu, und man ließ uns auf dem Saale ein Bette zu recht machen; Wir scherzten noch eine Weile zusammen, biß sich endlich die Mademoiselle in ihr Zimmer zur Ruhe begab. Man machte dem Ritter ein Lager im untern Zimmer zu rechte, und wir begaben uns auf den Saal.

Man hatte uns ein sehr beqvemes Lager zu rechte gemacht, und wir legten uns ohne langes Verweilen zur Ruhe. Wir schliefen sehr wohl. Monsieur d' Orgis erwachte am ersten. Es mochte ungefehr um 6 Uhr seyn, er stund auf, sprang in dem Saale hin und wieder, sang und trillerte, ich hatte noch nicht Lust aufzustehen, gleichwohl ließ mich Monsieur d' Orgis nicht schlafen, auf einmal fieng er an zu rufen: Geschwind, Monsieur Clairac, kommen Sie, und sagen Sie mir, ob das nicht die Mademoiselle du Famé nebst dem Ritter ist, welche ich am Fenster gegen mir über erblicke? Ich sagte, es könnte nicht möglich seyn; Ja, ja, erwiederte er, sie sind es.

Ich stand also auf, und gieng nach dem Fenster zu; Es war mehr als zu wahr, sie standen in dem Seitengebäude an einem Fenster, welches gleich gegen über war, und ich erkannte an den Fenstern, daß es die Wohnung der Leinwandcrämerin, der Madame Cloudein, war,

bey

bey welcher sie sich befanden, sie mochten uns hingegen nicht erkennen können, weil wir sehr behutsam waren, daß wir uns nicht sehen ließen. Die Mademoiselle du Famé war in ihren Nacht-Kleide, wie sie aus dem Bette gekommen seyn mochte, der Ritter stand hinter ihr, und ich sahe mehr als zu wohl, daß er eine kleine Untersuchung in ihrem Busen anstellete, ohne daß sie sich darwieder zu setzen schien. Zum Henker! schrie Monsieur d' Orgis, der Ritter greift die Tugend der Mademoiselle am rechten Orte an, daß ist ja ein allerliebstes Kind, sie hält ja so stille wie ein Lamm. Ich kann nicht läugnen, ich verlohr selbst einen großen Theil von der guten Meynung, welche ich von der Tugend der Mademoiselle geheget. Sie schien mir nicht so unschuldig zu seyn, wie sie es zu seyn scheinen wollte.

Ich war aber dieserwegen nicht weniger verliebt, als wie zuvor, zumal da ich so halb und halb glaubte, daß bey ihr mit Zeit und Gelegenheit wohl anzukommen sey, daß man sich nur Mühe geben, und behutsam seyn dürfte. Sie verließen endlich das Fenster, weil es möglich war, daß sie uns in acht genommen haben konnten. Indem wir uns ankleideten, kam Mariette, das Dienstmägdgen der Mademoiselle, und sagte uns, daß ihre Jungfer nebst dem Ritter mit der Chocolade schon auf uns warteten. Er ist bey nahe eine Stunde auf, sagte sie zu uns, und er muß in sein Quartier, indem er heute die Iour hat. Wir sagten ihr, daß wir

gleich erscheinen wollten, und begaben uns nach ihr, hinunter. Wir fanden den Ritter an einem Tische sitzend, und die Mademoiselle hatte sich indessen vollkommen angekleidet. Guten Morgen, guten Morgen, rief Monſ. d' Orgis, es scheinet, als wenn sie sehr früh ausgeschlafen hätten.

Etwas eher, als wie sie, Meine Herren, sagte die Mademoiselle du Famé, wobey sie ziemlich erröthete. Ich gab auf alle ihre Bewegungen acht. Wie haben Sie geschlafen? fragte sie, sehr wohl, antwortete ich, allein was Monſ. d' Orgis anlanget, so haben Sie ihm sowohl schlafend als wachend keine Ruhe gelassen. Wie so? fragte Angeline; Ey wie so? erwiederte Monſ. d' Orgis, Sie stellten sich nicht allein die ganze Nacht mir im Geiste vor, sondern Ihr schönes Gespenste mußte mich auch noch, da ich schon wirklich wachte, schüchtern machen. Wer hieß Ihnen, Sich meinen Fenstern gegen über zeigen, da ich versichert war, daß Sie noch ruhen mußten; warten Sie, setzte er hinzu, ich will Ihnen bey Gelegenheit wieder zu fürchten machen.

Ich und der Ritter mußten über diesen Einfall lachen, und ich bemerkte mehr als zu wohl, in was für Verwirrung die Mademoiselle derselbe gesetzet hatte, und sie antwortete sehr wenig. Endlich kam die Chocolade, wir tranken, und nahmen alsdenn Abschied. Bleiben Sie doch hier, sagte der Ritter zu mir, und helfen der Mademoiselle, da ich nicht Zeit habe, den Vor-

mittag zubringen. Ich versprach wieder zu kommen, so bald ich mich nur ein wenig umgekleidet haben würde. Hierauf giengen wir fort. Ich bin rc.

Zwölfter Brief.

Ich hatte mich kaum umgekleidet, als ich mich wieder nach dem Hause des Herrn du Famé auf den Weg machte. Angeline war in der Messe, und sie kam einen Augenblick nach mir zurücke. Sie sind schon wieder da, Monsieur Clairac? sagte sie bey ihrem Eintritt zu mir. Wie? Sie wundern sich drüber, antwortete ich diesem schönen Kinde, da Sie mehr als zu wohl versichert sind, daß mir keine Zeit vergnügter und schäzbarer scheinet, als die ich in Ihrer angenehmen Gesellschaft zubringen kann, und daß ich diejenigen Stunden für verlohren halte, da ich dieses Glük entbehren muß. Ich bin nicht gewohnt, einem Frauenzimmer meine Gedanken lange zu verhehlen, ich werde eben so aufrichtig gegen Sie seyn, meine schöne Angeline, damit Sie es wissen, fuhr ich fort: ich liebe Sie, und alle der Freundschaft ohngeachtet, welche ich dem Ritter schuldig, überlasse ich mich einer Leidenschaft, die Sie in mir erreget haben, und die mich zu seinem Nebenbuhler macht.

Schweigen Sie, fiel mir Angeline ins Wort: „Sie sind ein Schmeichler, und Ihre Reden „haben so wenig Grund, daß man ihnen keinen „Glauben beymessen kann, und dieses ist eine

„Wahrheit, die ich Ihnen eben so gerne eröffne, „als es mir angenehm ist, von ihnen zu erfahren, „daß Sie mich lieben. Da haben Sie meine „Meynung, verfolgte sie: Besäße ich nur halb „so viel Reizungen, als sie Bescheidenheit; So „wollte ich Ihnen schon zeigen, daß ich die Ero- „berung Ihres Herzens nicht für etwas mittel- „mäßiges halte. Einen so witzigen und sinnrei- „chen Kopf unterwürfig zu machen, würde ich al- „les ersinnen, was nur möglich wäre.„ Versuchen Sie es nicht erst, schöne Angeline, antwortete ich ihr, mich Ihnen unterwürfig zu machen, ich bin es im höchsten Grad, und ich werde das freudige und das ruhige Wesen niemals wieder bekommen, welches ich, als ich das erste mal Sie zu sehen das Glück gehabt, bey Ihnen zurück gelassen, und ich fürchte, da sie mir meine Freude und meine Ruhe geraubt, daß Sie mir auch endlich ohne Hoffnung das Leben zu rauben gedenken. Nein, nein, Monf. Clairac, antwortete sie mir lachend, so grausam bin ich nicht, daß ich es soweit kommen ließe, indessen freue ich mich doch ungemein darüber, daß ich Ihnen so furchtsam bin. Ich hätte es nicht geglaubet, da Sie aber so aufrichtig gegen mir sind, so will ich eben so ehrlich seyn, als wie Sie, und Ihnen den Vorsatz, den ich habe, nicht länger verschweigen. „Wissen Sie was, fuhr sie „fort: Ich thue Ihnen hiermit zu wissen, daß „Sie Ihr Herz zu vertheidigen haben, weil ich „bey mir ein Verlangen finde, es anzugreifen. „Von der Mühe, die Sie sich geben werden, mich

„zu

„zu sehen, oder von der Sorgfalt, mit welcher „Sie mich zu fliehen suchen sollten, will ich auf „die Stärke oder auf die Schwäche desselben „schliessen. Als ein Mägdgen, das Ihnen Händel zu machen suchet, erkläre ich Ihnen von nun „an, daß Sie die Freude, die Sie bey mir gelassen zu haben, vorgeben, nicht wieder bekommen werden, woferne Sie nicht allemal in eigener Person einen Theil davon wieder abhohlen, und doch ist es noch nicht ganz ausgemacht, „ob Sie solche völlig wieder bekommen werden, „woferne ich nicht so gütig seyn will, Ihnen solche großmüthig wieder zurück zu geben. Da haben Sie meine Meynung, Sie werden sich also „darnach zu richten wissen.

Ich bin es zufrieden, anbetenswürdige Angelina, antwortete ich mit vieler Lebhaftigkeit, wobey ich ihre Hand ergriff, und sie mit der größten Entzückung küßte, daß Sie es wagen, die allerstärkste Probe mit mir vorzunehmen, um zu erfahren, wie stark meine Neigung gegen Sie sey. Die Madame du Famé störete uns in dieser angenehmen Unterredung. Sie können nicht glauben, liebe Mama, sagte Angeline zu ihr, was mir Monſ. Clairac vor artige Sachen vorsaget, und ich weiß ihm auf das zehende nicht zu antworten. Ich glaube es wohl, versetzte die Madame du Famé, meine liebe Angeline, ich verstehe schon die Sprache solcher jungen Herren, und sie wissen einem artigen Mägdgen weiter nichts als verliebte Sachen vorzuschwatzen; Allein, man muß ihnen nicht allemal trauen, ich

 sage

sage es dir, fuhr sie zu ihrer Tochter fort: Du hast Ursache dich zu hüten, und so aufrichtig und ehrlich mir auch Monſ. Clairac scheinet, so gefährlich kommt er mir doch vor ein junges Frauenzimmer vor; sein schmeichelhaftes Wesen, suchet alle die Klippen, die der Unschuld nachtheilig seyn können, auf eine geschickte Art zu verbergen. Wie? Madame, fiel ich ihr in die Rede, Sie machen einen wunderlichen Begriff von meiner Gemüthsart, und Ihre Denkungskraft erstrecket sich auf eine unbillige Weise wieder mich. Haben Sie mich auf einer Spur der Falschheit entdecket? O nein! Monſ. Clairac, erwiederte sie: es ist nicht so gemeynt, und es war alles nur Scherz, ich traue Ihnen so viel Gutes zu, daß ich mich nicht befürchte, als ob sie meiner Tochter etwas sagten, welches ihre Schamhaftigkeit beleidigen könnte, oder welches wieder den Wohlstand liefe. Sie scheinen mir allzu gut erzogen zu seyn, und meine Tochter ist nicht von der Art Mägdgen, welche einen Gefallen an allzu freyen und ausschweifenden ja oftmals sehr unkeuschen Redensarten finden. Glauben Sie mir Monſ. Clairac, fuhr sie fort, wenn ich meine Tochter auf eine gewisse Art (Sie werden mich wohl verstehen, was ich meyne) hätte glücklich machen wollen, daß ich schon etliche Gelegenheiten gehabt, ihre Unschuld sehr theuer zu verkaufen. Hören Sie es, es ist gewiß, ich sage Ihnen keine Lügen. Ein gewisser vornehmer Mann, den ich aus Ehrfurcht nicht nennen will, hat mir in meiner eigenen Stube 12000. Livres, und alle Monate

nate einen richtigen Gehalt von 200. Franken zu Spielgeld und andern Kleinigkeiten, geboten, über dieses sollte sie in Kleidung, Wäsche, Logis, und allem, was einem Frauenzimmer nöthig ist, versorgt werden. Waren das nicht Lockspeisen, welchē vermögend gewesen, tausend und aber tausend andern Mägdgens die Augen zu verblenden, daß sie ihrer Ehre gute Nacht gegeben, aber da behüte mich GOtt dafür für einem Gewinnst, den ich mit Verletzung meines Gewissens und mit Verlust meiner Tochter Ehre, hätte erhalten sollen. Indessen kann ich Ihnen versichern, daß er ganz rasend auf das Mägdgen war, und gar nicht abstehen wolte; Was denken Sie noch über dieses? er ließ mir gar in geheim mit der Zeit zu einer ordentlichen Verbindung Hoffnung machen; Allein, ich müßte sehr einfältig gewesen seyn, wenn ich seine Absichten nicht gemerket hätte. Biß hieher hatte mich die Madame du Famé zu keiner Antwort kommen lassen, hier hielt sie ein wenig inne, ich lobte ihr Bezeigen, und erhob ihr tugendhaftes Gemüthe biß an den Himmel. Es ist eine entsetzliche Sünde, sagte ich zu ihr, wenn Mütter eines schnöden Gewinnsts wegen, ihre unschuldigen Töchter selbsten verkuppeln helfen, und sie der Gefahr aussetzen, nicht allein zeitlich, sondern auch ewig unglücklich zu seyn. Da haben Sie recht, antwortete die Madame du Famé: ich danke dem Himmel unzehlige mal, daß er mir eine, meiner Art zu denken nach, so gleichgesinnte Tochter gegeben hat; Sie ist von keinem wollüstigen Tem-

perament (ich weiß es nicht, dachte ich) und sie hält allzuviel auf ihre Ehre, ja ich glaube gewiß, daß sie viel mal nicht daran gedenket, daß zweyerley Geschlechte in der Welt sind. Ich versichere Ihnen, Monſ. Clairac, sie ist ein unwissendes Mägdgen, und sie hat mein ganzes Naturell, nur eines fehlt ihr noch, sie hatte nicht Herze genug, die Grobheiten, welcher eine Person ihres Standes bey unvernünftigen Personen ausgesetzet ist, mit Nachdruck zu beantworten, und ihnen auf eine Art zu begegnen, daß sie es ein ander mal unterlassen müßten. Ich erwiederte, wie ich nicht glauben könnte, daß sich Leute finden sollten, welche auch nur im allergeringsten die Ehrerbietung gegen die Mademoiselle auf die Seite setzen könnten, ich bin versichert, daß sie sich auch bey denen Allerunvernünftigsten Hochachtung zu erwerben weiß.

Ja, ja, Sie denken es wohl, erwiederte die Mutter, allein, es sind nicht alle Menschen so höflich und so wohlgesittet, als Sie. Meine Tochter ist munter, und aufgeweckt, und die Pflichten ihres Standes verbinden sie, einem jeden Gast höflich zu begegnen, mancher bildet sich dabey gleich ein, als ob meine Tochter einer Art von Mägdgens wäre, welche denen Mannspersonen gerne gefallen möchten, und die nur auf ihre Anerbietungen erwarteten, ey ja! bey ihr kommen sie recht an.

Sie konnte nicht fertig werden, die schönen Eigenschaften ihrer bewundernswürdigen Tochter zu beschreiben, endlich erhohlte sie sich, und sagte:

Wie ist es denn Angelina, wilst du denn gar nicht mehr spielen? Du wirst alles verlernen, du solltest dich, wenn du alleine bist, beständig exerciren. Fort! nimm die Laute und singe mir die Arie darzu:

Non piangete, amatirai,

oder diese:

Non; so: non dolce moto.

Die Mademoiselle war gleich bereit, und sang sie beyde mit der grösten Artigkeit, insonderheit die letzte gefiel mir, sie handelte von einer geheimen Neigung, deren Ursprung einem gleichwohl noch nicht völlig bekannt zu seyn scheinet: Es wird Ihnen, Mein Herr, vielleicht nicht zu wieder seyn, wenn ich Ihnen den ganzen italiaenischen Innhalt sowohl als meine teutsche Uebersezung beyfüge, ich weiß nicht, welche am besten gerathen seyn wird:

Non so: non dolce moto,
Il cor mi trema in letto
Sento un affetto ignoto
Che intenir mi ta,
Come si chiama, o Dio
Questo soave affetto
(Ah si non fosse mio
Locrederei pieta.)

Ich habe sie auf teutsch also gegeben:

Mein Herz fühlt was mir nicht bekannt,
Ich merke es mit sanften Schlägen
In meiner Brust auf eine Art sich regen
Die sonst nur zärtlich wird genannt.

Kein Nahme fällt mir gar nicht ein
Mit dem die Neigung zu benennen,
Ach würd ich mich nicht selbsten kennen,
(Ich glaubt' es könte Mittleyd seyn.)

Die Mademoiselle hatte kaum aufgehöret mit Singen, als der Ritter ankam, sie ließ sich aber nichts anfechten, sondern fieng wiederum vom neuen an, und sie spielete noch eine ziemliche Weile. Wir speiseten diesen Abend zusammen, ich nahm endlich Abschied, und begab mich nach Hause. Ich bin 2c.

Dreyzehender Brief.

Ich war diesen Tag zu einer Spatzierfarth eingeladen worden, wenn es mir nach gegangen wäre, würde ich lieber bey der Mademoiselle du Famé geblieben seyn. Es waren Anverwandte von mir, und insonderheit einige Frauenzimmer, dabey, denen ich es ohnmöglich abschlagen konte. Wir fuhren nach Choisy. Sie kennen die Mademoiselle Renard und Mademoiselle Bousset, Mein Herr, ich weiß es; diese waren es, welchen ich die Ehre Gesellschaft zu leisten hatte. Sie wissen, daß es liebenswürdige Mägdgens sind, sie fingen an mich mit meinem schläfrigen Wesen aufzuziehen, sie hatten auch wirklich recht, ich redete wenig oder nichts, denn ich war beständig in Gedanken bey meiner schönen Angeline. Stille, sagte die Renard zu der Bousset, stille sagte sie: daß wir den Herrn Clairac in seiner Ruhe nicht stören,

es scheinet mir, als wenn er sich mit einem anmuthigen Traume beschäfftigte, ich möchte wissen, was seine Lebhaftigkeit so niedergeschlagen? Man weiß es nicht gewiß, sagte Mademoiselle Bousset, und seit der Zeit, als er sich seinen Freunden nicht gezeiget, und sich nicht mehr in ihren Gesellschaften eingefunden, haben mehr Leute seine Niedergeschlagenheit wahrgenommen. Wenn mich meine Gedanken nicht betrügen, versetzte sie, so ist es eine neue Leidenschaft, die ihn beunruhiget, und welche seine vorige Lebhaftigkeit so zerstreuet. Warten Sie, meine Freundinn, sagte sie zur Mademoiselle Renard, es fällt mir ein, haben Sie nichts von der schönen Lautenistinn gehöret, welche in St. Jaques wohnet, und eines Weinschenken Tochter ist? Ihr Vater heisset Monsieur du Famé, und Monsieur Mollin sagte mir, als er vorgestern bey uns war, daß sich Monsieur Clairac täglich da befände, er hätte ihn selbst etliche mal angetroffen, als er ausgegangen wäre ihn aufzusuchen. Er sagte mir, er wüßte nicht, was Monsieur Clairac vor eine geheime Information bey diesem schönen Mägdgen haben müßte, denn sie ist wirklich reizend, setzte er mit einer schalkhaften Mine hinzu: und wenn ich meine Freyheit, fuhr er fort, nicht schon bey der schönen Renard verlohren; so würde ich sie vermuthlich bey der Mademoiselle du Famé eingebüßet haben. Bey der schönen Bousset, antwortete die Mademoiselle Renard, wollten Sie vielleicht sagen. Ja, ja, zum Geyer, es ist wahr, ich habe mich versprochen, ich

kann mich meiner Siege nicht alle erinnern, antwortete die Mademoiselle Bousset, allein dieses auf die Seite gesetzt, wir wollen auf Monsieur Clairac kommen, wie meynen Sie, meine liebe Renard? verfolgte sie: Solte sich dieses Mägdgen nicht vor ihn schicken? Zum Geyer! das wäre eine schöne Partie vor Ihnen, sagte sie als sie sich zu mir wendete; sie würde mit ihrem Naturell sehr wohl übereinkommen. Sie sind munter und aufgeweckt, und der Mademoiselle du Famé fehlet es, wie ich mir habe sagen lassen, an Lebhaftigkeit auch nicht, überdieses soll sie ein sehr geschikt Frauenzimmer seyn, sie spielt auf dem Flügel, die Laute, singt als ein Engel, und besitzet, ich weiß nicht was noch mehr, für Geschicklichkeiten, und was das vornehmste, sie ist sehr schön; aber hören Sie, ich will Ihnen was in geheim sagen, sprach sie, als sie sich zur Mademoiselle Renard wendete, und ihr was in die Ohren lispelte, doch auf eine Art, daß ich es hören mußte, man sagt, sie sey ein wenig verbuhlt, und sie wäre kein Frauenzimmer mehr, welches eben auf seine Unschuld zu trotzen Ursache hätte. Wer weiß, fieng sie ganz laut wieder an, man muß nicht alles glauben, was man höret, man redet dem armen Kinde wohl viel aus Neide nach; ich habe die Ehre gehabt, sie vergangenen Sonntag in der Kirche zu unserer lieben Frauen zu sehen, Monsieur Mollin zeigte sie mir, indem er sich gleich neben meinem Stuhle befand, sie kam mir in That artig aber nicht grausam vor; Allein ich konte auch eben nichts verbuhltes

an ihr merken; Ihr Staat, wenn ich es sagen soll, fiel ein wenig zu sehr in die Augen, und kam den Leuten etwas verdächtig vor; ihrem Stande nach schien er mir etwas zu hoch getrieben zu seyn, doch, dieses gehet mich nichts an, im übrigen sahe ich doch nichts freyes an ihr; Es ist zwar wahr, fuhr sie fort, daß manches Frauenzimmer ihre Affecten künstlich zu verbergen weiß. Da haben Sie recht, antwortete ich ihr, zum Exempel sagte ich: wer sollte es der Mademoiselle Renard ansehen, daß sie den Monsieur Mollin liebte, und daß sie hinwiederum von ihm angebetet würde.

Sie haben recht, antwortete sie mir, und man muß den Leuten nicht alles merken lassen, es giebt Spötter, die sich über alles, auch über das allergeringste aufzuhalten wissen.

Schweigen Sie, meine liebe Renard, sagte die Mademoiselle Bousset, wir wollen lieber wieder auf unsere schöne Lautenistinn kommen, ich glaube, versetzte sie, daß Mons. Clairac biß dato noch wenig genommen; Man sagt, sie liebe einen gewissen Officier, den man den Ritter du Mailer nennete, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß sie alle andere Mannspersonen darüber vergäße, und so lange sich dieser noch in Paris aufhält, wird Mons. Clairac in seiner Liebe nicht weit avanciren. Das ist das beste, daß die Herren Officiers sich selten entschliessen, ein Mägdgen ewig zu lieben, und einem andern ihren Platz, wenn sie ihrer überdrüßig, sehr gerne überlassen. Ich kenne ein Frauenzimmer in St. Jaques, welches

meine gute Freundinn ist, sie hat mir vieles von der Mademoiselle du Famé erzehlet, worunter, außer ihren natürlichen Geschicklichkeiten, wenig rühmliches vor sie war, jedoch, man muß nicht alles glauben, was die Leute reden.

Lassen Sie sich dieses nicht hindern, sagte sie zu mir: Sie können sich am besten von der Wahrheit dessen überzeugen lassen; Wann ich versichert wäre, daß mir ihre Bekanntschaft so viel Ehre brächte, als ich Begierde habe sie kennen zu lernen, so würde ich mir Mühe geben, durch Ihnen, Monſ. Clairac, darzu zu gelangen, doch ich will es verspahren, biß es ihre Frau seyn wird. O! da machen Sie sich keine Hoffnung, meine schöne Bousset, in ihre Bekanntschaft zu kommen, antwortete ich ihr, denn ich habe noch nicht in Willens gehabt, sie auf eine solche Art zu lieben, ich habe mir nur vorgenommen, sie, zu lieben, als ein Mägdgen, das zu lieben ist. Sie sind ein vortrefflicher Liebhaber, sagte die Mademoiselle Renard, und so ein Mägdgen muß recht glücklich seyn, welches Sie zu dem Werkzeuge ihrer Vergnügung erwählen.

Unter dergleichen Scherze kamen wir zu Choisy an, wir besuchten den Schloßverwalter, welcher ein Befreundter von mir war, wir divertirten uns einige Tage bey ihm, den 3ten giengen wir wieder nach Paris zurück, und ich begleitete die Mademoiselle Renard und Bousset nach ihren Wohnungen. Nehmen Sie manchmal Urlaub Monſ. Clairac, von der Mademoiselle du Famé, sagte die Renard zu mir, damit Ihre

Freunde und Freundinnen manchmal das Vergnügen haben, wenn es Ihnen nicht zuwieder ist, Ihnen zu sehen, sie wird es Ihnen vermuthlich nicht abschlagen. Ich versprach ihnen, so oft als möglich, meine Aufwartung zu machen, und begab mich endlich, da ich dieser Spöttereyen müde, und Abschied genommen, nach meinem Qvartier zurück. Ich bin ꝛc.

Vierzehender Brief.

Glauben Sie, daß ich kaum den Tag erwarten können, biß ich meine geliebte Angeline wieder zu sehen bekam, ich machte mich auf das eiligste auf den Weg, und nie ist mir derselbe länger vorgekommen, als dazumal. Endlich erlangte ich das Haus, wo ich den Magnet, welcher mich so stark an sich zog, anzutreffen hoffte, und ich kam endlich ohne Lebensgefahr, doch recht schmachtend bey meiner geliebten Gebieterinn an. Dem Himmel sey Dank! rief mir Angeline entgegen, als ich zur Thüre herein trat. So haben wir denn Herrn Clairac einmal wieder. Es war dem Ritter schon bange, daß er einen so treuen Freund verliehren möchte.

Kommen Sie, Monſ. Clairac, kommen Sie, fuhr sie fort: und geben ihm seine Munterkeit wieder, er ist die Zeit über, als er sie nicht gesehen, ganz niedergeschlagen gewesen. Das ist nicht möglich, sagte ich zu der Angeline, daß meine Abwesenheit den Ritter schwermüthig ma-

chen könnte, was verlangt er denn? findet er nicht in der reitzenden Gesellschaft seiner geliebten Angeline, und in ihrem zärtlichen Umgange tausend Ergötzungen, welche ihm alle andere Gesellschaften in der ganzen Welt vergessend machen können, und es wäre kein Wunder, wenn er sich selber darüber vergäße. Daß man doch immer mit Ihnen anfangen muß, antwortete mir Angeline, ich weiß nicht, Sie haben eine besondere Gabe, denen Frauenzimmern zu wiedersprechen. Hören sie, Herr Ritter, sagte sie zu ihm: Sie werden mich ein ander mal defendiren müssen, und sich meiner Sache etwas eyfriger, als bißher von Ihnen geschehen, anzunehmen suchen. Ja, ja, von Herzen gerne, antwortete der Ritter, allein, wenn ich Ihnen vertheidigen soll, meine schöne Angeline, so müssen sie mir erlauben, daß ich Ihnen zu meinem Corpus Iuris machen darf. Daß verstehe ich nicht, sagte die Mademoiselle du Famé darauf, wir wollen lieber gar davon schweigen. Sie spielte uns einige Stückgen auf dem Flügel vor, endlich nahm sie die Laute, und sang folgende Arie darzu.

No, non vedrete mai,
Cambiar, gli affetti miei
Bei lumi, oncl' imparai
A sospirar d' amor
Quel cor - - - -

Als sie solche gesungen, ersuchte sie mich, daß ich ihr dieselbe übersetzte.

Ich that es augenblicklich. Der Inhalt schickte sich so vortrefflich vor mich, daß es mir

an Gedanken nicht fehlen konnte, sie gerieth mir also, wie folget:

ARIA.

Glaubt holde Augen, da ihr mich
Aus Liebe endlich seufzen lernen,
Daß auch niemals mein Herze sich
Von dieser Neigung wird entfernen.

* *
*

Es ist nunmehr in eurer Macht,
Was wolt ich es zurück verlangen?
Und gebt ihr gleich darauf nicht Acht,
So wüst ichs doch nicht anzufangen.

* *
*

Es bleibt euch unverändert treu,
Es wird euch nimmermehr verlassen,
Meynt nicht, daß es wohl möglich sey,
Die schönsten Blicke je zu hassen.

Sie gefielen ihr. Es ist mir lieb, sagte sie: daß ich diese Arie, die ich so gerne singe, nun auch verstehen kann. Wir speisten diesen Mittag zusammen, und nach der Mahlzeit spielten wir eine Stunde Billard. Als wir von dem Billardsaale zurück kamen, fanden wir unterschiedene Gäste zugegen. Ich sahe einen Menschen, den der Ritter sehr wohl kannte, und aus seinem Bezeigen urtheilte ich, daß er schon in dem Hause des Herrn du Famé bekannt seyn müßte. Als ich mit dem Ritter alleine war, sagte mir derselbe, daß dieser Mensch Monſ. de la Paliſe hieße, und unter denen Officianten

des Herzogs von Orleans eine gewisse Stelle bekleidete. Er wäre mit einer Niece des Herrn du Famé, welche derselbe bey sich gehabt, bekannt worden, und sie wären in Willens, einander zu heyrathen. Sie sind anjetzo mit einander zerfallen, sagte er, und zwar aus dieser Ursache: Dieses Frauenzimmer hatte sich schon vor einiger Zeit an den Marquis de Forçet gehangen, und sie war ihm unbeschreiblich gewogen. Er hatte ihr versprochen, sie zu heyrathen; dieses gute Mägdgen ließ sich, durch diese Verheissungen geblendet, und durch die falschen Eydschwüre ihres meineydigen Liebhabers, endlich verleiten, daß sie dem Marquis eine Gunst bewilligte, welche ihrer Ehre den letzten Stoß gab, und so üble Folgen nach sich zog, daß die arme Rosette den Verlust ihrer Jungferschaft nicht läugnen konnte. An statt daß der Marquis sein Versprechen erfüllen sollte, fieng er an ihrer nach und nach müßig zu gehen, gleichwohl hätte er gerne gesehen, daß das arme Ding versorget worden wäre. Monsf. de la Palise ward von ohngefähr mit der Rosette bekannt, und dieses verschmitzte Frauenzimmer erkannte gleich das erste mal, als sie ihn sahe, daß er ein ihr würdiges Object wäre, welches im Stande, ihre zerbrochene Ehre ziemlich zu ergänzen.

Monsieur de la Palise mochte vielleicht noch niemals geliebet haben, daß Rosette also keine große Mühe nöthig hatte, ihn durch Hülfe ihrer Reitzungen zu fesseln; Sie war wirklich nicht garstig, und gewiß mit unter die hübschen Mägdgens

gens zu zehlen, denn was ihre Annehmlichkeit anbelanget, fuhr der Ritter fort, so hätte sie meiner geliebten Angeline den Vorzug ziemlich streitig machen können. Sie besaß Verstand, und ihr Umgang war einnehmend. Es währete also nicht lange, so nahm Monſ. de la Paliſe die Fessel mit Freuden an, welche ihm die Reitzungen der Roſette dargeboten. Er ward ihr Liebhaber, und liebte sie so, wie sie es verlangte. Er bekümmerte sich nicht um einige verlohrne Kleinigkeiten, es waren noch schöne Sachen genug vor ihn vorhanden, mit welchen ihm Roſette eine so getreue Liebe vergelten konnte. Kurz um, sie liebten einander, jedoch, was geschahe? Der Marquis de Forçet, welcher nur darauf wartete, daß er seine geliebte Roſette an einen ihm gefälligen Nebenbuhler auf Rechnung verpachtet sähe, und der von der Roſette noch immer ingeheim geliebet ward, fieng wieder an, sie unter der Protection des Monſ. de la Paliſe zu besuchen, die alte Liebe keimte wieder hervor, und fieng so stark an zu treiben, als jemals. Ich weiß nicht, ob Monſ. de la Paliſe anfieng eyfersüchtig zu werden; doch, dem sey, wie ihm wolle, er ward mit seiner Geliebten uneins, er zerbrach ihre Fesseln, sie gab ihm den Abschied, und keines wollte von dem andern mehr hören. Sie hat seit der Zeit, da sie den Nahmen einer Jungfer abgeleget, nicht in das Haus des Herrn du Famé gedurft, und ich weiß nicht, ob sie sich wieder mit dem Herrn de la Paliſe ausſöhnen wird. So weit sagte der Ritter, ist mir seine Geschichte bekannt. Er

redete hierauf mit seiner lieben Angeline. Ich habe endlich das Ende von des Herrn de la Palise Geschichte, mit der Zeit durch seine Bekanntschaft augenscheinlich erfahren. Weil indessen die Historie einmal angefangen, so will ich sie bey dieser Gelegenheit vollenden, ich weiß nicht, ob ich mich wieder darauf besinnen möchte.

Ich fange also da an, wo der Ritter aufgehöret. Monſ. de la Paliſe und Mademoiſelle Roſette giengen in ihrem Zorne so weit, daß sie einander die anzüglichsten Briefe schrieben, und sich verschwuren, biß in den Tod zu hassen. Die Mademoiſelle Roſette verziehe ihrem alten Liebhaber völlig, und suchte sich zum andern mal an den feurigen Umarmungen ihres geliebten Marquis zu erhohlen. Sie empfing das andere lebendige Zeichen seiner Gewogenheit, allein sie war Willens, ihn dieses mal etwas fester zu halten, doch dieser Treulose verließ zum andern mal seine gutwillige Liebste, und begab sich nach Lyon. Sie folgte ihm nach, und dennoch kam sie von dar unverrichteter Sache zurück, ohne daß ihr ein so unersetzlicher Verlust von diesem ungewissenhaften Liebhaber mit etwas wäre ersetzet worden. Dieses in der Liebe so unglückliche Mägdgen, konnte sich fast vor Schmerzen nicht fassen. Jedoch, was war zu thun, sie besann sich in ihrer Noth auf den Herrn de la Paliſe, sie kannte sein zärtliches Herz, es schien Ihr keine Unmöglichkeit zu seyn, ihn auf das neue verliebt zu machen, sie suchte ihre durch den Schmerz ziemlich gestörte Reizungen wieder in Ordnung

zu bringen. Es gelung ihr, sie erlangte ihre vorige Schönheit, durch eine kleine Zeit, da sie sich der Ruhe bediente, ihren Schmerz zu mindern. Sie fieng an den Herrn de la Palise von weiten zu schmeicheln, sie verfluchte ihre Leichtsinnigkeit, sie bereuete unter hundert tausend Thränen ihren begangenen Fehler, sie bedauerte den Herrn de la Palise, und wünschte, von einem ihr ehemals so getreu gewesenen Liebhaber Verzeyhung zu erlangen. Diese so rührende Aufführung und herzliche Reue der Mademoiselle Rosette, ja alle ihre biß zum Mitleid treibende Handlungen wurden dem Herrn de la Palise unter der Hand hinterbracht, man machte hierdurch seine noch nicht ganz und gar verloschene Liebe wieder rege, das Feuer fieng an zu glimmen, endlich ehe man es sich versahe, brannte es heller lichter loh. Monſ. de la Palise befragte über diesen wichtigen Punct sein Herz, es gab ihm eine Antwort, welche ihm schmeichelte, er merkte, daß er der liebenswürdigen Rosette den andern Fehler eben so wohl als den ersten vergeben würde, ja wer weiß, ob nicht noch leichter, er glaubte es könnte nunmehr unmöglich seyn, daß sie sich zum dritten male sollte hintergehen lassen. Genug! Monſ. de la Palise ward von den Unglücksfällen seiner lieben Rosette gerührt, er weinte vor Mittleiden, er gieng zu ihr, er vergab ihr, und ihre Aussöhnung war richtig. Wie bewährt muß eine durch so viele nachdrückliche Proben bestätigte Liebe seyn! Es ist auch nicht zu zweifeln, daß sie nicht biß an ihr Lebensende dauren

 sollte;

solte; sie lieben einander anjetzo so zärtlich, daß es ein Vergnügen ist, ihr beyderseitiges Bezeigen mit anzusehen. Mademoiselle Rosette verdient in der That ein besser Schicksal, und ich habe sie mehr als ein mal bedauert. Ich wolte hertzlich wünschen, daß ich im Stande wäre, ihnen zu ihrer ordentlichen Verbindung behülflich zu seyn. Sehen Sie, Mein Herr, dieß ist das Ende und der Beschluß einer so getreuen Liebe.

Nachdem ich beynahe bis um 10. Uhr Abends geblieben, begab ich mich, als ich von der Mademoiselle, dem Ritter und andern Anwesenden Abschied genommen, mit einigen guten Freunden nach Hause.

Der Ritter sagte mir bey meinem Hinweggehen, daß morgen der Angeline ihr Geburthstag sey, ich sollte mich frühe bey ihm in seinem Quartiere zum Thee einfinden, allwo wir Abrede nehmen wollten, auf was für Art wir uns diesen Tag lustig und seiner Geliebten eine Freude machen könnten. Ich versprach es ihm, und gieng fort. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Funfzehender Brief.

So bald ich aufgestanden, und mich angekleidet, begab ich mich zum Ritter. Er war schon auf, und der Thée bereits fertig. Kommen Sie, Monsieur Clairac, sagte er, wir wollen darauf sinnen, wie wir uns heute lustig machen.

Indessen hatte ich ohne des Ritters Wissen, einen Aufsaz auf eine Tafel machen lassen, worauf ihr Nahme nebst so vielen Lichtern brannte, als sie Jahre alt zu seyn vorgab. Ueberdieses hatte ich auch schon die Music bestellt. Es ist alles schon besorgt, Herr Ritter, sagte ich: und Sie haben weiter nichts zu thun, als sich anzukleiden, und mit zu gehen. Das ist nicht gut, antwortete er mir, warum berauben Sie mich des Vergnügens, eine Sache selbst besorgen zu helfen, woran ich doch mehr Theil, als wie Sie, zu haben glaube.

Ich weiß ganz gewiß, fuhr er fort, Sie wollen sich beliebt machen, und ich fürchte, daß Sie schon jetzo halb und halb mein Nebenbuhler seyn. Hüten Sie sich, sprach er etwas ernsthaftig zu mir, daß wir nicht mit einander brechen. Sie haben nichts zu befürchten, Herr Ritter, antwortete ich ihm. Alles was ich gethan, ist in Ihrem Nahmen geschehen, und ich habe keinen andern Vortheil davon, als das Vergnügen, dabey zu seyn, Sie werden es erfahren, man wird einzig und allein seine Danksagung bey Ihnen abzulegen suchen. Ich bin es endlich zufrieden, wenn es so ist, antwortete der Ritter, doch wissen Sie was, eins muß ich gleichwohl besorgen. Ich weiß, daß Sie eine ziemliche Wissenschaft in der Poësie besitzen, wollten Sie nicht so gütig seyn, und sich die Mühe geben, einige Verse auf den Geburthstag der Mademoiselle in meinem Nahmen zu machen? Auch dieses ist geschehen, gab ich ihm zur Antwort.

Bey diesen Worten zog ich sie hervor, und überreichte ihm solche. Ich bin recht glüklich, sagte der Ritter, alle meine bezeigte Sorgfalt ist vergebens, und die Aufmerksamkeit, welche sie bezeigen, meinem Verlangen zuvor zu kommen, scheinet mir verdächtig.

Er überlas die Verse, und es wird Ihnen vielleicht nicht zu wieder seyn, daß ich solche hier mit einfließen lasse. Hier sind sie, wie mir solche in der Eyl gerathen.

SONNET.

Annehmliche Sonne, brich immer hervor,
Entlarve das Dunkle, verziehe den Flor,
Und laß uns den Tag mit Freuden erblicken,
Erheitre die Blicke, die viele beglücken,
Ja zeige der Schönsten recht glänzende an,
Ihr Lebensfest rücke nun wieder heran.
Ich sehe den Reiz der muntersteu Jugend,
Ich sehe den Glanz der reinesten Tugend,
Ich sehe die Schöne, die jeder verehrt,
Ich seh auch den Treusten, der sich ihr verschwört.
Wo bist Du mein Engel? erlaube der Liebe
Erlaube mein Kind den edelsten Triebe.
Es wünschen dir beyde, leb' Schönste beglückt!
Dein Lebensfest, das du auf heute erblickt,
Erscheine noch öfter. O! könnt es geschehen,
So würd manns, ich wünscht es, noch tausend mal sehen.

Der Ritter lobte solche, allein, sagte er, Sie werden mehr Ehre davon haben, als ich.

Als wir den Thée getrunken, kleidete sich der Ritter an, und wir begaben uns zu dem Hause des Herrn du Famé. Wir speiseten des Mittags bey ihm in Gesellschaft der schönen Angeline. Ich bestellte in geheim ein kleines Souper vor 6 Personen. Ih hatte es Monsieur d'Orgis vor ein paar Tagen entdeckt, und es dem Herrn de Durval gleichfalls zu wissen gethan. Sie fanden sich den Nachmittag ein, und die Music kam endlich auch an. Die Mademoiselle du Famé wußte nicht, was dieses zu bedeuten.

Endlich fieng der Ritter zuerst an, der Mademoiselle zu ihrem Geburthstage zu gratuliren, und überreichte ihr die vorgemeldeten Verse. Wir andern folgten nach der Ordnung, um unsern Glückwunsch gleichfalls bey diesem schönen Kinde abzulegen. Es ward Abend, man deckte die Tafel, man brachte den bestellten Auffsatz, und wir setzten uns zu Tische. Angeline wußte sich von ihrer Verwunderung kaum zu erhohlen. Wir tranken tapfer herum, und die Music ließ sich nicht schlecht hören. Es ist Schade, sagte der Ritter, daß wir nicht jeder mit einem Frauenzimmer versehen sind, so könnten wir uns ein wenig mit Tanzen divertiren. O! was das anbelanget, sagte Monsieur d'Orgis, so will ich bald eines auftreiben, ich gehe auf die Straße, und nehme das erste, das beste, das ich antreffe. Und wenn sie sich alle zu helfen wissen, sagte ich, so werde ich allein ohne Mägdgen bleiben. Geben Sie sich zu frieden, sagte Angeline zu mir: Der Ritter soll heute, wieder seinen Willen,

das Recht, welches er an mir zu haben glaubet, an Ihnen abtreten. Ich will Ihr Mägdgen seyn, und der Herr Ritter mag sich gefallen lassen, meine Mama zu nehmen. Der Ritter bewilligte es; Als wir abgespeiset, schlich sich Monsieur d'Orgis stillschweigend davon. Monsieur Crugent und der Herr Lieutenant von Abloin fanden sich gleichfalls noch ein. Sie wunderten sich über alles, was sie sahen, endlich als wir ihnen gesagt, worauf es ankäme, legten sie ihren Glückwunsch gleichfalls bey der Mademoiselle du Famé ab. Monsieur d'Orgis kam in einer Weile wieder, und brachte ein masquirtes Frauenzimmer mit, er öffnete sogleich den Ball mit ihr, und ich und die Mademoiselle folgten nach. Wir tanzten en quatre. Endlich ward die Lust allgemein, der Ritter verkleidete sich in ein Frauenzimmer, und der Lieutenant Abloin in einen Bauer. Monsieur Crugent nahm die Madame du Famé, und der Bauer das falsche Frauenzimmer. Wir tanzten en huit und Cottillons, daß wir recht vergnügt dabey waren. Ich war neugierig, Monsieur d' Orgis seine Masque zu kennen, ich gab mir alle Mühe von der Welt, allein sie wollte sich nicht demasquiren. Auf ein mal ward Monsieur d' Orgis mit seiner Masque unsichtbar. Ich gieng eine Weile darauf gleichfalls hinaus, und kam in einen Gang. Ich hörte in solchen Monsieur d'Orgis mit seinem Frauenzimmer sprechen, es war finster, und es gefiel mir sie zu behorchen. Sie konnten eines gewissen Handels nicht einig

wer=

werden. Endlich ward der Accord geschlossen. Es ward stille, ausser, daß manchmahl einem oder dem andern einige Seufzer entfuhren, woraus ich schloß, daß sie eine sehr bewegliche Rolle spielen mußten. Ich merkte, daß ihr Auftritt zu Ende, und begab mich also ganz sachte wieder zurük. In einer kleinen Weile erschienen die verliebten Duellanten gleichfalls wieder, und ich gieng nach diesem nicht mehr so vorsichtig mit dieser artigen Masque um. Es war schon eine Stunde nach Mitternacht, als wir aufhöreten zu tanzen und unsere Virtuosen beurlaubten. Monsieur d'Orgis brachte sein sauberes Mägdgen nach Hause, der v. Abloin, v. Durval und Monsieur Crugent nahmen gleichfalls Abschied. Ich und der Ritter blieben da.

Die Mademoiselle bedankte sich auf das verbindlichste bey uns beyden, vor die Mühe, welche wir uns gemacht. Endlich begab sie sich, nachdem sie dem Ritter ein paar Dutzend freywillige Küsse zur guten Nacht gegeben, ich aber nur mit einem Handkuß vorlieb nehmen müssen, zur Ruhe. Man hatte vor uns beyde ein Bette zu rechte gemacht, und wir legten uns ohne langes Verweilen nieder. Wir waren beyde müde, und wie mich deucht, nicht wenig berauscht. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

* * *

Sech=

Sechszehender Brief.

Ich glaubte keinen Tag zu leben, an welchen ich meine Angeline nicht hätte sehen sollen. Ich gieng alle Tage mit zu dem Herrn du Famé, mein Geld daselbst mit Freuden zu verzehren. Ich fand, meiner Einbildung nach, tausend Vergnügen bey ihm, und die Hoffnung, welche ich mir machte, solches zu finden, war mir schon ein wirkliches Vergnügen. Ich stellte einen zärtlichen Liebhaber bey der Mademoiselle du Famé vor, welcher aber zu gewissen Zeiten, durch seine übermäßige Ehrerbietung und ungewöhnliche Höflichkeit, lächerlich war. Warum sollte ich an meine eigene Fehler nicht so wohl gedenken, als ich anderer Leute ihre zu beurtheilen suche. Man wird mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man glaubet, daß ich mir damit nichts schuldig bleibe, und daß mich die Eigenliebe keinesweges verleiten wird, mich vor vollkommen zu halten.

Genug, ich war verliebt, und diese sehr selten richtig eingeschränkte Leidenschaft vermögend genug, einen zu verschiedenen Ausschweifungen zu verleiten.

Es ist gewiß, wenn die Mademoiselle du Famé diese scherzhafte Liebe eben so weit zu treiben gesuchet hätte, als wie ich, so hätte sie mit der Zeit sehr ernstlich werden dürfen. Dieser Ernst mochte aber ihren Jahren, ihrem hitzigen Temperament, und ihrem flatterhaften Geist nicht anständig seyn. Sie liebte den Wechsel, und

mir war es ein unbekanntes Glück, daß ich beständig aus Furcht, ihr zu mißfallen, in einem gewissen Grad der Ehrerbietung gegen sie erhalten wurde, welcher mich antrieb, denen Begierden zu wiederstehen, die mich sonst zu Unternehmungen würden verleitet haben, welchen vielleicht ein weniger listiger Frauenzimmer, als Angeline, nicht allemal würde haben wiederstehen können. Ueberdieses machte sie die Hoffnung groß zu werden, die mächtigen Einbildungen ihrer Schönheit, stolz, und gegen die Vortheile, welche sie in Ansehung meiner erhalten können, blind. Je mehr Schüchternheit ein Liebhaber gegen ein Frauenzimmer blicken läßt, desto mehr reitzet er ihren Stolz, ihm immer noch mehr Schüchternheit einzuflößen. Je mehr Achtung er vor ihren Wiederstand bezeiget, je mehr Ehrerbietung fordern sie. Es ist eine ausgemachte Sache, woferne dem lieben Frauenzimmer die Furcht vor der Schande (insonderheit bey denen, welche eine gute Erziehung gehabt) und die Regeln des strengen Wohlstandes nicht im Wege wären, o mit wie viel Freymüthigkeit würden nicht die meisten zu ihren ehererbietigen Liebhabern sagen: „Wir bitten sie, Mein Herr, haben „sie so viel Mitleiden mit uns, und trauen sie uns „nicht so viel auf unsere Tugend zu, sie werden „uns nöthigen, gar keine an uns blicken zu lassen. Setzen sie, um ihres eigenen Vortheils „willen, keinen so hohen Preiß auf unsere Eroberung, und hüten sie sich, unsere Niederlage „vor etwas so schweres zu halten. Gewöhnen

„sie

„sie vielmehr unsere Einbildung stuffenweise „darzu, damit wir Ihnen endlich an unserer „Gleichgültigkeit zweifeln sehen. Und dieses ist die Wahrheit. Eine jede Mannsperson ist schuld, wenn er so wenig bey einem Frauenzimmer gewinnt.

Wie manches Mägdgen sagt: sie sey der Liebe feind,
Und dennoch wünscht sie sich geliebt und einen Freund,
Ich meyne einen Freund, der sich mit ihr verbände,
Sie feurig, reitzend schön und immer treu befände.
Liebhaber, die ihr klagt, daß man euch seufzen läßt,
Dieß schwäche nicht etwa das Feuer eurer Triebe,
Bestürmt die Schönen fort, wankt nicht und stehet fest:
Die Mägdgen hassen nur den Nahmen von der Liebe.

Fragen Sie mich nicht, wie ich meine Zeit bey der liebenswürdigen Angeline zugebracht. Ich schmeichelte ihr mit nichts, als mit meiner Liebe, und suchte ihr den Ritter immer verdächtiger zu machen. Es schien auch wirklich, da seine Abreise immer näher und näher kam, als ob er schon einen Theil derer Zärtlichkeiten, welche Angeline ihm bezeigt, verlohren. Die Madame du Fame selbsten hatte sich geändert, und hinderte ihre Tochter an ein und andern Gefälligkeiten, welche sie dem Ritter erzeigen wollte.

Kurz, ich wußte meine Zeit an keinem angenehmern Ort zuzubringen, als bey dem Herrn du

du Famé. Die Reitzungen der Mademoiselle zogen alle junge und liebenswürdige Mannspersonen aus ganz Paris an sich. Ich fand alle Tage eine veränderte Gesellschaft, wir aßen, wir tranken, wir spielten, wir tanzten, und ich wußte nichts, welches meinem Vergnügen hätte abgehen sollen, als daß ich mir wünschte, beständig einen gespickten Beutel, und etwas mehr Glück bey der schönen Angeline zu haben.

Vor das erste wußte ich noch immer Rath zu schaffen, das andere erwartete ich von der Zeit. Sehen Sie so lebe ich, und niemaln sind mir die Nächte länger geworden, als dazumal, da ich wünschte am Tage bey meiner schönen Angeline zu seyn. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Siebenzehender Brief.

Glauben Sie nicht, daß ich einen Tag sollte ausgesetzet haben, meine reitzende Lautenistinn zu sehen, o nein! bey Leibe nicht! Der Ritter mußte des andern Tages verreisen. Wir hatten unsern Abschied bey dem Herrn du Famé verabredet. Ich begab mich also gleich in der Frühe zu meiner geliebten Angeline, um sie meiner Meynung nach, zu der Standhaftigkeit, welche sie bey des Ritters Abreise nöthig haben möchte, vorzubereiten. Ich glaubte, daß er betrübt seyn würde, er lief auch in der That traurig genug ab. Wie wird es werden, schöne Angeline? sagte ich bey meinem Eintritte zu ihr, werden Sie so viel Mäßigung besitzen, mit trocke-

Bayerische Staatsbibliothek München

nen Augen von dem Ritter Abschied zu nehmen? Ich zweifle, fuhr ich fort, ich sehe Ihnen Ihre Traurigkeit schon an; Was für ein Schmerz muß es auch nicht seyn, seinen geliebten Gegenstand reisen zu sehen, ohne versichert zu seyn, ihn einmal wieder zu umarmen, und noch über dieses über seine Treue nur eine zweifelhafte Versicherung zu haben? Schweigen sie, fiel mir Angeline ins Wort, Sie werden sehen, daß ich mich standhafter dabey aufführen werde, als sie wohl glauben, und ich weiß nicht, warum sie eine Liebe in mir wieder rege machen wollen, die ich doch seit einiger Zeit zu ersticken gesucht. Ihre Unterredungen sind vielleicht mit Schuld daran, und Sie haben in mir einen Verdacht gegen des Ritters Aufrichtigkeit erwecket, welcher sich zu der Liebe, die ich zu ihm zu haben scheine, nicht allzuwohl schicket, und noch vielweniger zu der, welche ihn an mir zu fesseln scheinet. Ey, antwortete ich ihr! das ist nicht allzeit Liebe, was uns an ein Frauenzimmer bindet. Die Gewohnheit beysammen zu seyn, die Gemächlichkeit, mit der man mit einander sprechen kann, die Begierde nicht mit sich selbst alleine zu seyn, die Nothwendigkeit, sich in eine Galanterie einzulassen, das Verlangen zu gefallen, die Hoffnung, glücklich zu werden, mit einem Wort: Tausend andere Ursachen, die einer Leidenschaft nicht im geringsten ähnlich sind.

Sehen Sie, Mademoiselle, sagte ich, das ist meistentheils dasjenige, was Sie vor Liebe halten, und der Herr Ritter war der erste, wel-

cher Ihnen in diesem Irrthume zu bestärken suchte. Er schmeichelte Ihnen durch die Huldigungen, so er Ihnen leistete, er merkte, daß ein wenig Eitelkeit bey Ihnen dabey ihre Rechnung fände.

Sie untersuchten selten die Bewegungsgründe, denen Sie diese Huldigungen zu danken hatten, und bey alle dem haben Sie dennoch recht. Gewiß, Sie würden sonst dabey verlohren haben.

Zu allen denen Bewegungsgründen, von denen ich ihnen gesagt habe, können Sie, wertheste Angeline, noch einen hinzu setzen, der eben so vermögend ist, Ihre Empfindungen zu verblenden. Der Ritter ist ohne Zweifel sehr liebenswürdig, und der, wie er Ihnen schmeichelt, noch niemal geliebet, und tausend Herzen derer artigsten Mägdgen (die wir aber nicht kennen) Ihnen zu gefallen ausgeschlagen, und der so gar versprochen, Ihnen meine schöne Angeline, sein ganzes Glück aufzuopfern. Sehen Sie, meine Schöne! das ist das, was Sie Liebe nennen, und Sie werden von Ihrem Irrthume nicht leichte zurücke kommen, Sie werden sich beständig überreden, daß Sie ihn lieben, und daß Sie geliebet werden.

Und dieses wird Sie auch dahin bringen, diese Neigung für etwas nachdrückliches zu halten; Allein mit der Zeit wird es sich weisen, mit wie vielem Anstande Sie von ihren vermeynten Empfindungen reden, und wie Sie so ernstlich glauben werden, daß ich Ihre Danksagung

verdienet habe. Dieses wird vielleicht noch das allerlustigste seyn, daß man glauben wird, daß man ihrer Liebe noch Achtung und Ehrfurcht schuldig sey.

Alleine, zu allem Unglücke wird Ihnen der Ausgang aus Ihrem Irrthume reissen, und Sie werden alsdenn die erste seyn, die über die wichtigen Manieren und ernsthaften Mienen, ja über die richtigen Gedanken lachen werden, mit denen Sie eine so tolle Angelegenheit getrieben haben.

Gedenken Sie an mich, diese Trunkenheit wird verschwinden, und Sie werden über lang oder kurz (wenigstens wünsche ich es) einsehen, daß Sie sich in Absicht auf den Zustand Ihres Herzens auf eine doppelte Art betrogen haben.

Sie haben geglaubt, daß Sie von dem Ritter geliebet würden, Sie werden Ihren Irrthum erkennen, aus der Sorgfalt, welche er sich geben wird, sich Ihres Herzens auch abwesend zu versichern. Doch ich will schweigen, vielleicht kommt die Zeit, daß ich Sie an der Gewißheit meiner Gedanken erinnern kann. Es ist auch ein mal genug, sagte die Mademoiselle zu mir, Sie haben genug geredet, und wie es scheinet, hiermit dem Ritter den letzten Stoß geben wollen. Sie werden aber nichts dabey gewinnen, hören Sie, wenn ich mich in meiner Meynung, daß mich der Ritter aufrichtig geliebet, betrogen, so schwöre ich, niemals wieder die allergeringste Neigung gegen eine Mannsperson zu haben.

Wenn

Wenn die Mannspersonen, schöne Angeline, antwortete ich, von der Wichtigkeit, von der Stärke, ja von einer wahrhaften Gewißheit eines solchen entsetzlichen Vorsatzes überzeuget seyn könnten, wie viele würden darüber nicht in Verzweifelung gerathen? Allein was für ein großer Trost ist es vor uns, da wir der Veränderung in denen Entschliessungen eines Frauenzimmers versichert sind, und auf ihr mitleidiges Herze Staat machen können. Mein GOtt! rief Angeline, sie sind ein Erztspötter. Hören Sie auf, ach! warum bin ich doch so gutwillig, daß ich die Händel, die Sie an mir suchen, nicht auf eine ernsthaftere Art hintertreibe. Hätte ich nicht gleich Anfangs merken sollen, daß in ihren Gesprächen mehr Bosheit, als eine wahre Aufrichtigkeit, verborgen? Sie suchen mir die Augen zu öffnen, um einen Fehler zu erkennen, den Sie aus Eigennutz nur für einen halten. Das soll gewiß das letzte mal seyn, daß Sie meine Einfalt zum Besten haben. Wissen Sie, bey wem ich mich über diesen tückischen Streich beschweren will? Bey dem = = = = = Er ist wircklich nicht so boshaft, als sie ihn halten. Alles dieses sagte sie mit einer so scherzhaften Miene, daß ich mir um ihren Zorn nicht bange seyn ließ. Wir wurden durch die Ankunft der Mama verhindert, weiter zu sprechen. Sie kam mir sehr verdrüßlich vor. Der Herr du Famé kam eine Weile darnach gleichfalls zum Vorschein, und er schien ebenfalls so murrisch, als die Madame du Famé. Ich fragte Letztere, was ihr etwa zu

einem Verdruß Anlaß möchte gegeben haben? Wie? Monsieur Clairac, gab sie mir zur Antwort, man sollte nicht verdrüßlich seyn. Ich will aufrichtig mit Ihnen reden, fuhr sie fort. Der Ritter wird morgen abreisen, und ich sehe noch keine Anstalt, wo wir von ihm bezahlt werden sollen. Er ist uns einige 100. Franken schuldig, meistens baar Geld, welches ihm meine gutwillige Tochter baar vorgeschossen, und worüber mein Mann mich und sie fast zu Tode kerkert. Das alberne Mägdgen, glaube ich, hätte ihm das Hemde hingegeben. Er hat alles verthan, sein Vater bezahlt nichts vor ihn, und mit seinen Monatsqvittungen mag ich mich auch nicht verwirren. Warum seyd ihr so dumm, sagte der Vater, und laßt euch bey der Nase herum führen. Der Rittmeisterteufel, meine liebe Madame, stack euch sowohl im Kopfe, als meiner Tochter. Das Schmeicheln, der Nahme einer zukünftigen Schwiegermama, und zwar alles aus dem Munde eines jungen Cavalliers, das zärtliche Bezeigen gegen meine vor die Soldaten eingenommene Tochter, gefiel meiner Frau, daß sie dem lieben Herr Ritter, wenn ich es auch noch so ernstlich verboth, immer heimlich anschrieb, und was ich meiner Tochter baar gab, um es zu ein und andern Kleinigkeiten anzuwenden, steckte ihm seine zukünftige Gemahlinn auch noch in den Hals. Höret, sagte er zu ihr, Angeline, schaffet mir heute eine Versicherung von ihm, wenn ich bezahlet werden soll, oder ihr sollet mir davon Rechenschafft geben müssen. Höret nur an, mein

Herr, sagte die Frau du Famé zu ihm, ihr ge-het in eurer Unvernunft etwas zu weit, und es ist unmöglich alles nach eurer tollen Einbildung einzurichten. Man muß es mit Manier suchen, der Ritter ist keine Person, die man durch Grobheit zu etwas zwingen könnte. Ueberdieses, setzte die Tochter hinzu, habe ich wohl so viel von ihm zum Geschenke bekommen, als die ganze Schuld ausmachet. Ich habe es euch nicht geheissen, antwortete der Vater, Geschenke anzunehmen.

Gebet ihm solche wieder zurück, oder ich werde alles ins Feuer schmeissen. Das liebe Mägdgen fieng hierauf an zu weinen, und suchte den Ritter noch durch unterschiedenes zu rechtfertigen. Allein, der aufgebrachte Vater verstund unrecht, und legte ihr mit einigen Ohrfeigen ein Stillschweigen auf. Ich und die Madame sprangen darzwischen, um den Herrn du Famé an den weitern Wirkungen seines Zornes zu hindern, es gieng aber so genau nicht ab, daß die Madame du Famé in dem Gedränge nicht auch ein kleines Andenken davon sollte getragen haben. Ich war nicht gewohnt, lange Uneinigkeiten mit anzusehen, und da sich der Herr du Famé nicht wolte besänftigen lassen, stellte ich mich, als ob ich mich wegbegeben wollte. Allein die Madame du Famé hinderte mich daran. Bleiben Sie, Monsieur Clairac, sagte sie zu mir, der Ritter wird vermuthlich bald kommen. Sie können ohne Umwege mit ihm sprechen, er ist Ihr guter Freund, geben Sie ihm zu erkennen, daß Sie von den Verdrüßlichkeiten wegen seiner Schuld

wüßten; Suchen Sie ihn dahin zu bringen, daß er uns nur über die 250. Franken eine ordentliche Versicherung giebt. Sagen Sie ihm, wenn er niemanden schonete, so sollte er es doch nur in Ansehung seiner vorgegebenen Liebe, gegen meine Tochter, thun, und sich mit meinem Manne zu setzen suchen. Meine Tochter soll ihm gleichfalls zureden. Ich versprach der Madame du Famé alles zu thun, was ich nur vermögend auszurichten. Es war indessen ruhig worden, und die Madame du Famé hatte kaum ihre Thränen abgetrocknet, als der Ritter zur Thüre hinein trat. Alles sahe traurig und bestürzt aus, und der Ritter blieb mitten in dem Zimmer ganz verwundert stehen, keines wollte zu sprechen anfangen. Wir sahen einander an, und endlich nahm ich das Wort, und sagte: Wie so stille Herr Ritter? haben Sie das Compliment, welches Sie uns zu machen schuldig, vor der Thüre gelassen? Ich weiß nicht, antwortete er mir, es kommt mir alles so zerstreut, so betrübt vor, der Vater gehet bey meiner Ankunft zur Thüre hinaus, die Mama scheinet verdrüßlich, und meine liebe Angeline hat geweinet. Es ist was vorgegangen. Was wird vorgegangen seyn, antwortete ich? Sie können es sich leicht einbilden, die Madame du Famé ist wegen Ihrer Abreise verdrüßlich, und die Mademoiselle betrübet sich ungemein darüber. Was den Herrn du Famé anlanget, so ist er, wie ich glaube, wegen einer kleinen Schuld, welche Sie bey ihm gemacht, nicht wohl zu sprechen auf Ihnen, weil Sie sich noch gar mit nichts

heraus

heraus gelassen, wie oder wenn Sie es bezahlen wollen, zumal da es der Mademoiselle angehet, und sie dieserwegen tausend böse Stunden bey ihrem Vater hat. Schonen Sie dieses artige Kind und ihre so innig geliebte Angelina. Geben Sie eine gewisse Versicherung von sich, wenn Sie bezahlen wollen, und verhüten Sie dadurch fernern Verdruß. Zeigen Sie, daß Sie so viel Liebe und Hochachtung vor Ihre Schöne haben, als Sie vorgeben, und machen sie diesen Streitigkeiten ein Ende. Es sind, wie man mir gesagt, 250. Franken. Sehen sie, Herr Ritter, hier ist Pappier, Feder und Dinte, schreiben sie eine kleine Obligation, und benennen eine Zeit, wenn sie bezahlen wollen oder können. Ich weiß nicht, was der Ritter vor Verdruß für Reden gegen den Vater ausstieß, allein er ließ sich doch endlich durch die Thränen der Mademoiselle erweichen. Es war gewiß rührend anzusehen, mit was für Liebkosungen sie den Ritter eine Obligation von sich zu geben, überredete, Sie erboth sich alles, was sie von ihm geschenkt bekommen, großmüthig zurück zu geben, jedoch der Ritter schlug es aus. Sie kamen endlich zur Richtigkeit, und man mußte nunmehr auch an das Abschiednehmen gedenken. Sie mochten noch vieles in geheim zu reden haben, sie begaben sich also alle beyde zu der Frau Cloudein, um sich daselbst ohne Zeugen mit einander zu besprechen.

Sie blieben eine ziemliche Zeit aus. Endlich ward es mir zu lange, ich wollte gerne bey ihrer

letzten Unterredung seyn. Ich begab mich gleichfalls zu der Madame Cloudein, ich traf die Mademoiselle du Famé in Thränen badend an. Sie wollte sich gar nicht zufrieden geben. Der Ritter war ebenfalls gerühret worden, und die Thränen (ich weiß zwar nicht gewiß, ob es welche waren) stunden ihm in den Augen. Er schwur ihr eine ewige Treue, und suchte seine Beständigkeit mit tausend Küssen zu versiegeln. Es kam mir vor, als, ob die Mademoiselle du Famé einen grossen Trost in des Ritters Umarmungen fände, und es schiene ihr eine Freude zu seyn, alles das zu glauben, was er ihr vorsagte. Sie überließ sich allen seinen Liebkosungen willig, nemlich denen, welche der Ehre eines Frauenzimmers keinen sonderlichen Abbruch thun. Hier ist Clairac, sagte er zu ihr, als er auf mich zeigte, er wird Sie, wertheste Angeline, von meinen redlichen Meynungen überzeugen können. Sie können ihm vollkommen trauen. Ich sage Ihnen, ich werde Sie nimmermehr verlassen, und sollte ich mein ganzes Glück darüber verlieren, alle Wochen sollen Sie von mir Briefe haben, und Clairac wird Ihnen solche überbringen.

So bald als es möglich, werde ich Urlaub nehmen, und sie besuchen, bleiben sie treu, und gedenken sie, daß ich Ihnen nimmermehr verlassen werde. Ich machte allen diesen kostbaren Versicherungen ein Ende. Fassen sie sich, englische Angeline, sagte ich zu ihr, es ist unmöglich, der Ritter kann Ihnen nicht untreu werden. Ich weiß nicht, worüber Sie sich betrüben, er gehet

nicht

nicht aus der Welt, und bedenken sie, was für ein grosser Trost, alle Wochen Nachricht von Ihrem Geliebten zu haben, und zwar durch mich. Folgen sie mir, schonen sie ihrer schönen Augen. Der Ritter hat die Thränen noch nicht verdienet, welche sie um ihn vergiessen. Sollte er einmal untreu werden, so ist es Zeit damit ihre Leichtgläubigkeit zu beweinen, (ich merkte, daß der Ritter heimlich lachte.) Hören Sie, Monsieur Clairac, sagte die Mademoiselle zu mir, Sie sind immer aufgelegt zu scherzen, allein Sie sollen wissen, daß ich das Feine ihres Scherzes bey einer so unrechten Zeit nicht bemerken kann. Lassen Sie mir Ruhe, biß ich mich in etwas wieder erhohlet, alsdenn fangen sie wiederum an. In eben dem Augenblick kam die Madame du Famé, und fragte, wo sie so lange stäcken? Wir begaben uns also wieder zurück. Der Ritter nahm eine vergnügte Mine an, und ich ersuchte die Mademoiselle du Famé auf das verbindlichste, sich ruhig zu stellen; Man beobachtete also nichts unordentliches an uns. Ich habe vergessen, Ihnen zu berichten, daß sich eben zu der Zeit ein gewisses Frauenzimmer aus Chantilly schon einige Tage bey dem Herrn du Famé aufhielt, sie war eine gute Freundinn der Angeline. Sie war wieder ihren Willen an einen Mann verheyrathet worden, welchen sie nicht lieben konnte, sie führte Proceß mit ihm, und sie war aus der Ursache nach Paris gekommen, sich von ihm scheiden zu lassen. Sie war ohngefähr 22. Jahr alt, und gewiß von einer sehr artigen Gesichts-

bildung. Sie hieß die Madame Brevedin, und ihr Mann war eine obrigkeitliche Person in Chantilly. Sie und die Mademoiselle du Famé nannten einander du, und schienen ein Herz und eine Seele zu seyn. Der Ritter war gewohnt, sich bey einem jeden artigen Mägdgen einzuschmeicheln. Wir vertrieben uns also die Zeit mit allerhand lustigen Gesprächen, biß der Abend heran kam. Endlich kamen viele von des Ritters guten Freunden nach einander, um von ihm Abschied zu nehmen. Es war der Lieut von Abloin, v. Durval, Monſ. d'Orgis, Monſ. de la Paliſe, Monſ. le Clair, Monſ. Crugent, Monſ. tu Poée und Monſ. Chereng. Wir fiengen an zusammen recht lustig zu leben; Wir tranken den Wein aus keinen Gläsern, sondern aus den Flaschen, und sangen allerhand artige Lieder darzu. Der Wein fieng endlich an, unsere Sinnen zu erhitzen, und in der That verrichteten wir rechte heldenmäßige Dinge in Saufen. Endlich besann sich der Ritter auf ein Lied, welches ein Officier, ein guter Freund von ihm, auf seinen Abschied gemacht hatte; Es war auf seine zurücklassende Liebste gerichtet, und auf seiner Stube in Beyseyn seiner von demselben aufgesetzet worden. Er zog solches hervor, und sang es nach der besten Weise, wie es die Liedersänger auf Pont neuve gewohnt sind, mit der grösten Ernsthaftigkeit ab. Es war mir nicht lieb, daß der Ritter solches that, und ich befürchtete mich, Angeline möchte mich für den Autor von demselben halten. Meine Furcht war gegründet, es geschahe,

schahe, und ich hatte viele Mühe, meine Unschuld zu behaupten. Der Inhalt war ohngefehr folgender:

Faße Dich, geliebte Schöne
Da ich ich von Dir scheiden muß;
Denn Dein klågliches Gethöne
Das vergållt den Abschiedskuß,
Deiner Thrånen Ström und Fluth
Die benimmt mir Geist und Muth.

Denke, daß mehr meines gleichen,
Ja mit einer größern Treu,
Sich verliebt in Dich bezeigen,
Denn Du weist, ich liebe frey,
Und Du siehest, daß mein Stand
Nicht erlaubt ein fester Band.

Wird der Ruhm von Deinen Gaben
Wohl ganz ohn' Anbeter seyn?
Nein! Du wirst noch viele haben,
Die noch Deiner Augen Schein
Und durch Deiner Schönheit Pracht
Dir zu treuen Sclaven macht.

Such also mit froher Miene
Meinem Bitten gnug zu thun,
Ja, laß Werthe Angeline
Nie Clavier und Laute ruhn,
Denn die Englische Music
Die befördert noch Dein Glück.

Spricht

Spricht die Blůthe Deiner Jugend
  Dir doch keinen Mann nicht ab,
Und gewiß, Dein Cranz der Tugend
  Kommt nicht blůhend in das Grab.
Ja ich glaube sicherlich
  Jeder wird verliebt in Dich.

Nein, Mein Kind, Du darfst nicht zagen,
  Deine Keuschheit dorrt nicht ein,
Denn ich wolte wircklich sagen
  Du wirst sonst noch glůcklich seyn,
Ob gleich kein Rittmeister nicht
  Deine Jungferschaft zerbricht.

Laß mir also meinen Degen,
  Damit ich in einer Schlacht
Tausend Proben kan ablegen,
  Wie herzhaft Du mich gemacht,
Und daß mich Dein Bildniß stårkt,
  Das so oft in mir gewirkt.

Jetzo muß ich Dich verlassen,
  Jetzo muß ich von Dir gehn,
Doch ich will Dich niemals hassen
  Ja, Mein Kind, Du solst es sehn,
Håttest Du auch einen Mann,
  Daß ich Dich noch lieben kann.

Nun mehr trinkt, ihr lieben Brůder,
  Eure Glåser jetzund aus,
Wůnscht mir Glůck und fůllt sie wieder,
  Alsdenn geht vergnůgt nach Haus,
Aber meiner Schőnen sagt,
  Daß sie sich nicht mehr beklagt.

Sagt

Sagt ihr, daß Sie nicht mehr weinte,
Denn mir brach das Herze ganz,
Wenn sie länger traurig scheinte.
Sagt, daß ihren Jungfercranz
St. Andreas schon bedacht,
Und ihr einen Mann gemacht.

Gute Nacht, geliebte Laute,
Gute Nacht, Du mein Clavier
Alles, was ich schönes schaute,
Alles laß ich nunmehr hier,
Alles, was mich sonst erfreut
Kommt nun in Vergessenheit.

Die durch den Wein bethörte Sinnen ließen uns nicht bemerken, mit was für Aufmerksamkeit die Frau du Famé nebst der liebenswürdigen Angelina des Ritters Gesang aufnahmen; Ueberdieses war er noch so verwegen, es der Angeline noch einmal in ihrem Schlafzimmer vorzulesen, und bediente sich bey dieser Gelegenheit einer Freyheit, von welcher er mir auch ein kleines Andenken zurücke ließ, und ich habe es lange Zeit auf das sorgfältigste verwahret, biß mich einmahl ein fataler Wind dessen beraubete. Indessen war es gewiß, man hielt mich für den Verfertiger dieses Liedes; Die Madame du Famé schrie, es wäre ein Pasquill, und daß ich es ihre Tochter zu beschimpfen gemacht hätte. Ist dieses die Freundschaft und die Aufrichtigkeit, sagte sie zu mir, die Sie uns von ihrer Person haben versichern wollen? Sie gab mir die stärk-

sten

sten Verweise, sie drohete es zu ahnden, und setzte voller Zorn hinzu: Ich sehe die Falschheit des Ritters nunmehro deutlich genug, denn er würde sonsten so ein niederträchtiges Bezeigen gegen seine vorgegebene Geliebte nicht zugegeben haben, und sie schwur hoch und theuer, dieses nimmermehr zu vergessen. Die arme Angeline badete sich in Thränen, ich suchte alles hervor, sie zu besänftigen. Ich suchte meine Unschuld so gut als möglich zu beweisen. Der Ritter beschützte mich, er nannte ihr denjenigen, der der Verfertiger dieses unglücklichen Liedes sey, er bat tausendmahl um Verzeyhung, und wollte diesen Fehler mit seiner Trunkenheit entschuldidigen. Man suchte sich an dem Liede zu rächen, es ward in tausend Stücken zerrissen, und hernach gar zu Asche verbrannt. Bedenken Sie, Mein Herr, was für eine klägliche Execution dieses nicht gewesen seyn muß? und was für betrübte Zwischenspiele einen so rührenden Abschied noch trauriger gemacht. Die Versöhnung wurde endlich so halb und halb richtig. Wir fiengen noch ein mal an zu zechen, die Mademoiselle du Famé aber begab sich voller Wehmuth in ihr Zimmer, der Ritter folgte ihr, um sie völlig zu besänftigen. Die Madame Brevedin war mit in solchem, und die Thüre nicht ganz zu. Wir andern blieben bey unserer Lust, und waren fast eben so aufgeräumt wie zuvor. Ich schlich mich einmal ganz sachte durch die halb offene Thüre hindurch, und war neugierig zu sehen, was der Ritter so lange in dem Zimmer

der

der Mademoiselle machte; Ich störte den Ritter in einer angenehmen Beschäfftigung, (indessen können Sie glauben, Mein Herr, daß es keine etwas bedeutende gewesen, man würde in Gegenwart der Madame Brevedin nichts anders vorgenommen haben.) Daß ich es kurz mache, der Ritter untersuchte mit seinen glücklichen Händen die Bewegungen des erzürnten Herzens der Mademoiselle du Famé auf eine so künstliche Art, daß er zu gleicher Zeit von der Schönheit und Vollkommenheit ihres Busens zu urtheilen gründlich im Stande war, ohne daß ich merken konnte, daß sich die Mademoiselle darwieder gesetzet; Ich that, als wenn ich es nicht merkete, und der Ritter zog nach und nach seine Hand zurück. Ich ersuchte den Ritter, die Mademoiselle in Ruhe zu lassen, und seinen Abschied zu beschleunigen. Er erhohlte sich geschwind, und nahm endlich mit tausend Küssen und Versicherung einer ewigen Treue von der Mademoiselle den letzten Abschied. Dieses liebenswürdige Kind hatte dem Ritter schon alles vergeben, und sie beurlaubte ihn als einen Liebhaber, den man hoch schätzet, und den man ungerne verliehret. Ich wünschte ihr gleichfalls eine geruhige Nacht, und bath sie inständig, allen Verdacht wieder mich zu vergessen. Sie mußte mir solches bey einem Handkuß versprechen. Hierauf ersuchte sie den Ritter, in ihrem Nahmen der ganzen Gesellschaft gute Nacht zu sagen. Wir giengen endlich aus einander, ich und Monsieur d'Orgis begaben uns mit dem Ritter nach Hause, um die Nacht bey ihm zu blei-

bleiben. Wir wollten ihn des andern Tages ein paar Meilen zu Pferde begleiten. Wir hatten unsern Spaß über die vorgegangene Affaire, und ich verwieß es dem Ritter nachdrücklich, daß er so unbedachtsam gewesen, und solches gezeiget. Wir tauchten noch einige Pfeifen Taback, bey dem Camin, endlich begaben wir uns zur Ruhe. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Achtzehender Brief.

Es war kaum Tag, als wir die Pferde schon vor unserer Thüre sahen. Wir tranken die vor uns zubereitete Choccolade, und machten uns ungesäumt auf den Weg. Wir giengen bis nach Cleve mit ihm, wir kehrten in den besten Gasthofe ein, und bestellten uns eine gute Mahlzeit. Der Herr v. Durval hatte dem Ritter gleichfalls das Geleite gegeben, wir waren überaus aufgeräumt, und Monsieur d'Orgis hatte uns auf dem ganzen Weg hindurch mit seinen lustigen Erzehlungen divertiret. Es ward tapfer herum getrunken, und auf das Wohl des Ritters und seiner zurückgelassenen als zukünftigen Liebste, manches Glas ausgeleeret. Endlich sagte ich zum Ritter, daß ich weit zärtlichere Verse auf seinen Abschied an die schöne Angéline verfertiget, als die wären, mit welchen sein vermeynter Freund und seine eigene Unbedachtsamkeit einen so grausamen Verdruß angerichtet.

Ich will, sagte ich, mich durch solche bey der Mademoiselle du Famé zu rechtfertigen suchen. Ich zeigte ihm solche in folgenden:

So hoffet nur, bethränte Wangen,
Mein matter Geist, biß unverzagt,
Gewiß, dein sehnliches Verlangen
Ist dir noch nicht ganz untersagt,
Und will es gleich mein Schicksal fügen,
Daß ich nun heute mein Vergnügen
Allhier zurücke lassen muß:
O so wird alle diese Schmerzen
Ihr Angedenken mir verkürzen,
Und ihr so süßer Abschiedskuß.

Ich sehe zwar viel Hindernisse,
Die meine Hoffnung noch umschränkt,
Allein, die Frucht schmeckt noch so süsse,
Die uns nur Müh und Arbeit schenkt,
Ja! kostet es mich tausend Thränen,
Und wär der Weg zu meinem Sehnen
Mit lauter Dornen überlegt.
Ich bin getrost, da ich nichts scheue,
So hoffe ich, daß meine Treue
Den Himmel selbsten noch bewegt.

Doch halt, ihr Seufzer meines Herzens,
Ihr, die Verräther meiner Brust,
Macht nur den Ursprung meines Schmerzens
Nicht etwa aller Welt bewust.
Nein! schließt die heissen Sehnsuchts Triebe
Mit meinem Engel, den ich liebe,
In ein beständig Schweigen ein:
Denn niemand soll von meinen Flammen,
Auch die sie loben und verdammen,
Als Sie nur, unterrichtet seyn.

Anbetenswürdge Angeline,
Du weist, daß dir mein Herz geweyht,
Du weist, daß ich getreu dir diene,
Du kennest die Beständigkeit.
Ich scheide jetzt, du bist zurücke,
Ich lasse dir mein ganzes Glücke,
Ich laß es dir zum Pfande hier,
Erhalte mir nur deine Triebe,
Erhalte mir nur deine Liebe,
Und leb abwesend auch vor mir.

Lebt wohl, ihr angenehmen Stunden,
In den den angenehmsten Klang
Mein Ohr so oft mit Lust empfunden,
Wenn meine Schöne englisch sang,
Wenn sie Clavier und ihrer Laute
Die Regung ihrer Brust vertraute,
Wenn ich den schönsten Mund geküßt,
Ihr Blick drang gleich zu meinen Herzen,
Und durch ihr angenehmes Scherzen
Ward jeder Augenblick versüßt.

Ja, ja, ihr allerliebsten Blicke,
Euch bleib ich doch auf ewig treu,
Lebt wohl, biß daß ein froh Geschicke,
Einst unsrer Hoffnung Füllung sey.
Euch, euch will ich auf ewig lieben,
Euch bleibet meine Brust verschrieben,
Leb wohl, geliebter Gegenstand,
Leb wohl, ich trage deine Ketten,
Und nichts soll mich davon erretten,
Als einzig deine schöne Hand.

Der Ritter schrieb sich solche ab, und ersuchte mich, nach meiner Zurückkunft, der Mademoiselle du Famé dieselben in seinem Nahmen einzuhändigen. Wir blieben diese Nacht in Cleve und zechten noch ziemlichermaßen. Wir nahmen des andern Tages endlich nach eingenommenen Frühstück von dem Ritter den letzten Abschied, und machten uns nach Paris zurück. Als wir angelanget, begaben sich der Herr v. Durval und Monsſ. d'Orgis nach Hause, ich aber glaubte die Nacht nicht ruhig zuzubringen, wenn ich nicht noch diesen Abend meine schöne Angeline sehen sollte. Ich ritt also, ohne erst vor meiner Wohnung, abzusteigen, gerade nach des Herrn du Famé Hause zu, und ich kam, meinem Wünschen nach, glücklich da an. Ich hörte schon vor der Thüre, daß die Mademoiselle du Famé auf der Laute spielete, und ich glaubte, sie thäte es, sich die traurigen Gedanken über des Ritters Abreise zu vertreiben. Allein ich wunderte mich, da ich eine fremde Gesellschaft bey der Mademoiselle antraf.

Es waren zwey biß 3. Königl. Pagen, einige Grands Mousquetairs, nebst einem, welchen ich an seiner Kleidung weder Stand noch Characteur ansehen konnte, genug, ich hielt ihn vor einen Edelmann. Ich kam hinein, ohne daß man große Acht auf mich gegeben hätte. Die Mademoiselle war bemühet, sich mit aller Kunst hören zu lassen, und diese anwesende junge Herren schienen voll von Bewunderung zu seyn, über die

große Geschicklichkeit eines so reitzenden Mägdgens. Der Herr Papa, die Frau Mama dieses reitzenden Kindes höreten nicht auf ihre hochachtuugswürdige Tochter zu einem Stückgen nach dem andern anzutreiben, und sie so lange zum Singen zu nöthigen, biß so zu sagen, der armen Angeline ihr abgemattetes und ausgeschrieenes Kehlgen fernere Dienste versagen wollte. Die lieben Eltern schienen ganz außer sich zu seyn, daß ihre Tochter bey so viel jungen Cavalliers auf einmal eine so große Bewunderung zuwege bringen können.

Diese jederzeit sehr gerührigen Machinen von einer Art Leute, erwiesen der Mademoiselle allerhand Liebkosungen, und wußten ihr nicht genug Caressen zu erzeigen. Ich glaube gar, daß sie nach dem Preise fragten (denn sie redeten öfters heimlich mit der Mama) um welchen man bey der Mademoiselle dergleichen Gefälligkeiten erhandeln könnte. Uebrigens kann ich nicht läugnen, daß mir der Eltern allzu übermäßig höfliches Bezeigen gegen die jungen Herren nicht in etwas sollte verdächtig vorgekommen seyn, ich glaubte, daß sich eine biß zur Niederträchtigkeit getriebene Höflichkeit nicht wohl zu dem Ehrgeitz schickte, welchen die Eltern meiner schönen Angeline zu besitzen schienen. Sie machten dadurch, daß ihre liebe Tochter viel von der hohen Meynung verlohr, welche man von ihrer Tugend haben sollte.

Was hofften sie wohl von einer so unnöthigen Erniedrigung gegen einige Pagen, und gegen einige Grands Mousquetairs zu haben? Sie werden von diesem lieben Kinde eben in keinen allzuehrerbietigen Ausdrückungen nach ihrem Abschiede gesprochen haben. Bedenken Sie es selbst, Mein Herr! was diese jungen Herren mögen geglaubet haben, da sie auf eine so ungemeine Art zum erstenmale bewillkommet worden, und da man sich ein Vergnügen daraus gemacht, ihnen durch ein so reitzendes Kind, gleich einem schlechten Lautenmägdgen aufwarten zu lassen? Verzeyhen Sie, mein Herr, ich gehe zu weit in meinen Betrachtungen, ich schweige, sie könnten mich einer Eyfersucht verdächtig machen. Ums Himmels willen! wenn werde ich denn einmal klug werden, meine eigene Schwachheiten erkennen, und Leute zu beurtheilen aufhören? welchen ich zu ihren Handlungen Vorschriften zu ertheilen nicht beordret bin. Jedoch, Sie wissen es schon, die Liebe verleitet einen zu wunderlichen Dingen, und treibet einen manchmal zu Verrichtungen an, welche man wohl unterlassen könnte.

Diese vornehmen Gäste nahmen endlich Abschied, und wurden standesmäßig von Vater, Mutter und Tochter bis an die Thüre begleitet. Ich möchte mich bald über mein unbilliges Verhängniß beklagen, daß mich das Glück an einer Geburt verhindert, durch welche ich gleichmäßige Ehrenbezeugungen verlangen könnte. Ich weiß nicht, es ist, als wenn ich mich auch über das allergeringste aufhalten müßte. Es ist gesche-

schehen, ich werde es nicht mehr thun. Ich habe Ihnen gemeldet, daß man diese Herren bis vor die Hausthüre begleitete; Man blieb eine gute Weile draußen, und man mußte von sehr nothwendigen Dingen zu sprechen haben. Es ist wahr, manche Leute sind glücklich, sich in einer Stunde bey andern mehr Vertrauen zu erwerben, als ein anderer oftmals kaum in einem Jahre. Zum Henker! ich bin ja ein rechter Raisonneur, ich vergesse alle Augenblicke das, was der Innhalt meines Briefes seyn sollte. Ich finde ihn wieder. Doch, noch eine einzige Erinnerung. Ich glaubte, daß die Madame du Famé von denen Mitteln, einem artigen Frauenzimmer Hochachtung zu erwerben, unrecht müßte berichtet seyn. Auf der einen Seite suchte sie ihre Tochter zu erheben, da sie auf der andern solche wieder zu erniedrigen suchte.

Man sollte sie hochachten, man sollte sie gering schätzen, es fiel ihr beydes zugleich ein, und ich habe endlich gemerket, was Ursache zu so einer wunderlichen Aufführung gegeben. Der Eigennutz, Mein Herr! herrschte gewaltig in diesen Leuten.

Endlich kamen sie wieder zum Vorschein. Nun, wie stehts, Monsieur Clairac? sagte die Madame du Famé zu mir: Haben Sie dem Herrn Ritter das Geleite gegeben? Sie haben sich gestern sämtlich sehr schlecht aufgeführet, und ich kann es noch nicht aus dem Sinn bringen,

daß

daß Sie nicht Verfertiger des vorgestern abgesungenen verzweifelten Liedes seyn sollten. Wie? Madame, antwortete ich bestürzt, meine so wahrscheinlichen Entschuldigungen haben Ihnen den Verdacht gegen mich noch nicht benehmen können? Sie müssen mir die Hochachtung nicht zutrauen, die ich vor Ihnen habe, und noch weniger Ehrerbiethung vor ihre schöne Mademoiselle Tochter. Ich kann dieses niederträchtige Verfahren des Ritters nimmermehr vergeben, und Sie sollten dadurch seiner Falschheit völlig überzeuget seyn. Schweigen Sie nur, fiel mir Angeline ins Wort, ich werde mir es noch nicht ausreden lassen, daß Sie nicht Ihre Gedanken zu denen mir so rühmlichen Versen sollten hergegeben haben. Hören Sie es? ich habe Ihre Schreibart schon ziemlichermaßen kennen lernen. Das ist zu viel, schöne Angeline, antwortete ich ihr, und Sie gehen in ihrer Grausamkeit ein wenig zu weit, die Zeit wird Ihnen von meiner Unschuld überführen. Wissen Sie es, ich bin niemaln vermögend, von Sie, ohne die Ihnen gehörige Achtung, zu reden, vielweniger zu schreiben. Versuchen Sie, liebenswürdige Angeline, fuhr ich fort, ob Ihnen gegenwärtige Verse wobey ich ihr die vorhergehenden überreichte, einen so großen Argwohn benehmen können. Diese und keine andere habe ich auf des Ritters Abschied in seinem Nahmen verfertiget. Sie las solche durch, und schien hiermit ziemlich zu frieden zu seyn. Dieses mal sagte Sie, will ich es vergessen, alleine suchen Sie nicht mehr

mir einen so großen Verdruß zu machen, noch einen solchen Verdacht gegen Ihre Person zu erwecken. Die Madame du Famé sagte mir, daß Sie eben einen Brief von ihrem Sohn erhalten, und daß er mit ehesten ankommen würde.

Ich und die Mademoiselle speiseten diesen Abend zusammen, endlich begab ich mich, da es Zeit, und ich von meiner beleidigten aber auch wieder besänftigten Schönen Abschied genommen, noch so ziemlich vergnügt nach Hause. Ich bin ꝛc.

Ende des ersten Bandes.

Zweyter Band.

Neunzehender Brief.

Nunmehro glaubte ich, daß mir nichts mehr im Wege stünde, welches mich hindern könnte, der Mademoiselle du Famé meine Liebe deutlich zu erklären, und durch meine ehrerbietige Aufführung wollte ich eine Gunst bey ihr zu erlangen suchen, welche vielleicht nicht mehr so schätzbar seyn mochte, als ich mir sie einbildete. Doch ich weiß es nicht, und so vertraut sind wir auch niemaln zusammen geworden, daß sie mir gestanden haben sollte, ob sie das Kleinod ihrer Unschuld noch unverletzt besäße. Was hätte ich auch für Ursache darnach zu fragen gehabt? sie konnte vielleicht unschuldiger oder natürlicher Weise darum gekommen seyn. (Vortreffliche Anmerkungen, sie schicken sich so sehr artig, meine Briefe zu verlängern, und über deren Lesung schläfrig zu werden. Lachen Sie doch, Mein Herr, daß ich mich

mich um Sachen bekümmere, die eben so wichtig nicht sind, daß ich mir den Kopf darüber zerbreche, ich höre auf.) Ich befand mich schon wieder bey der Mademoiselle du Famé, ich fieng an einen der besten Romanhelden vorzustellen. Ich wußte ihr meine Liebe so abzuschildern, daß dieses gute Kind ganz davon gerühret schien. Es war diesen Tag Concert und Ball. Ich fand unterschiedene Personen zugegen; Die Gesellschaft wurde zahlreich, und man fieng an zu tanzen. Es war ein Frauenzimmer allda, welche ein sehr gutes Naturell gegen die Mannspersonen zu haben schien. Sie hieß die Madem. Peindre. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihr ein, und ich hatte in kurzer Zeit ihr Vertrauen erworben. Sie erzehlte mir vieles von ihren Angelegenheiten. Sie sagte mir ihr Qvartier, ich besuchte sie verschiedene mal. Sie wohnte gleichfalls in der Vorstadt St. Jaques, und nicht weit von dem Hause des Herrn du Famé. Dieses gute Mägdgen gab mir deutlich gnug zu verstehen, daß sie wünschte, verheyrathet zu seyn, und es schien, als ob ihr, die Last ihrer Jungferschaft so lange auf der Schau herum zu tragen, ziemlich beschwerlich fiele. Sie war fähig genug, eine Mannsperson zur Liebe zu reitzen; Sie war nicht eigensinnig, durch Ersparung einiger kleinen und nichts bedeutenden Liebkosungen, sich einen bereits halb und halb geworbenen Liebhaber zu verschlagen. Wäre ich nicht schon von der Mademoiselle du Famé eingenommen gewesen, es hätte mir leicht einfallen können, die Mademoiselle Peindre zu

lieben.

lieben. Auf diese Art aber war vor sie bey mir nichts zu hoffen. Die Madame Brevedin befand sich auch noch zugegen, und ihr Proceß sollte in einigen Tagen zu Ende kommen. Es war sehr lange getanzet worden, man gieng aus einander.

Monsieur du Pres nnd Hedreeng begaben sich noch mit uns in das ordentliche Zimmer, es ward beyden überaus höflich begegnet, und ich zweifle nicht, ob eine kleine Eyfersucht dieserwegen bey mir entstand. Zu allem Glück begaben sie sich bald hinweg, und ich blieb zum größten Vergnügen alleine bey meiner schönen Angeline.

Ich scherzte mit der Madame Brevedin über der Ursache ihres Processes. Wie vergnügt werden Sie seyn, Madame, sprach ich zu ihr, wenn Sie den Proceß gewinnen, und dadurch ihr Herze wieder zurück bekommen, welches so lange in einer unangenehmen Dienstbarkeit schmachten müssen. Allein, wie lange werden Sie dessen erlangte Freyheit zu vertheidigen suchen? wer weiß, ob Sie sich nicht schon ein anderes Gefängniß ausersehen, ihm eine beliebtere Dienstbarkeit zu verschaffen. Das Herz eines Frauenzimmers bleibet nicht lange in seinen vier Pfählen, es schwärmet herum, und verirret sich sehr leichte, daß es den Weg nicht wieder nach Hause finden kann. Wie schätzbar muß das Ihrige nicht seyn, fuhr ich fort, da Sie vor dessen Freyheit so lange Zeit mit solchem Eyfer gestritten haben, um es einem Bündniß wieder zu entreissen, welches Ihnen von Anfang an verhaßt geschienen, ja man

will sagen, daß Sie solches, woferne Sie gewinnen, eben so unschuldig erhalten würden, oder zurück bekommen, als es gewesen, ehe es, sich solchen unumstößlichen Gesetzen zu unterwerfen gezwungen worden. Ich glaubte ganz gewiß, daß Sie sich wieder vor eine Jungfer ausgeben dörfen. Glücklich wird derjenige seyn, welcher zum andernmale oder auf das neue Ihr Herze mit Ihrer gütigen Genehmhaltung belagern, bestürmen und einnehmen wird.

Was für Ehre wird dieser Sterbliche von einem solchen Siege zu hoffen haben, wenn er eine Festung gewinnet, welche sich den weltlichen ja so gar göttlichen Gesetzen wiedersetzet, und ihrem Oberherrn eine so lange Zeit den Gehorsam versaget, und ihm seine Rechte streitig gemacht. Das sind unvergleichliche Einfälle, antwortete mir die Madame Brevedin. Sie gefallen mir, und man wird nicht müde, Ihnen zuzuhören. Höre meine liebe Angeline, sagte sie zur Mademoiselle du Famé, du bist zu beneiden, daß du das Vergnügen, Monsieur Clairac so ofters sprechen zu hören, alleine haben sollst, und wie angenehm must du die Zeit seiner Gesellschaft nicht hinbringen? Du hast recht, antwortete ihr Angeline, und Monsieur Clairac hat in der That eine besondere Gabe, das Frauenzimmer im Gespräche zu unterhalten. Allein, er fällt manchmal auf Dinge, welche eben nicht allemal nöthig sind, von einem Mägdgen gehöret zu werden; Auf diese Art vertrieben wir uns die Zeit. Es

ward endlich spät, ich nahm Abschied, und begab mich nach Hause. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Es ist was grausames, wenn man sich in seinem verhofften Vergnügen betrogen findet. Bedenken Sie, mein Herr, wie ich erschrocken seyn muß, als ich des andern Tages Geschäfte vor mir fand, die nothwendiger Weise verrichtet werden mußten, welche mich verhinderten, daß ich meine liebe Angeline in 3. ganzen Tagen nicht sehen konnte. Was für ein grausamer Zufall vor einen so äußerst verliebten Menschen, als ich dazumal vorstellete. Sie können von meinem darüber empfundenen Verdruß nicht besser urtheilen, als wenn Sie selbst einmal verliebt gewesen, und Ihnen dergleichen begegnet ist. Endlich hatte ich meine Geschäfte so bald nicht geendiget, als ich so zu sagen nach dem Hause des Herrn du Fainé flohe. Niemaln habe ich diesen Weg in so wenig Zeit, meinen Gedanken nach, zurück geleget, als dazumal. Ich kam an, die Mademoiselle spielete auf dem Flügel. Es war schon beynahe Abend. Ich traf den Herrn von Durcklée, v. A'bloin, Monſ. Chereng, Monſ. du Pres und Monſ. A'Edreeng daselbst an. Beyde letztere spielten Piquet, und erstere à l'ombre. Lassen Sie sich denn einmal wieder sehen, Monſ. Clairac, rief mir Angeline entgegen. Wo haben Sie denn die 3. Tage über gestecket, in=

dem man nicht das Glück gehabt, Ihnen zu sehen; die Madame Brevedin ist fort, und hat es bedauert, daß sie nicht das Vergnügen haben können, Ihnen noch vor ihrer Abreise zu sprechen. Sie hat ihren Proceß in soweit gewonnen, weil es nur auf den Vergleich ankommt, durch welchen sie sich mit ihrem Manne zu setzen gedenket, und wird in 4. Wochen ohngefähr wieder hier seyn. Es thut mir sehr leid, schöne Angeline, antwortete ich ihr, daß ich eines Vergnügens so lange Zeit beraubet seyn müssen, und ich habe mehr dabey verlohren, als Sie wohl glauben können. Verzweifelt sind alle diese Zwischenfälle, welche hindern, ein so angenehmes Kind zusehen, und was habe diese Zeit über nicht auszustehen gehabt, da ich eines solchen Glückes beraubet gewesen bin? Daß muß ich gestehen, fiel mir Angeline ins Wort, es fehlt Ihnen niemals, dem Frauenzimmer etwas schmeichelhaftes vorzusagen, und Sie müssen einen erstaunenden Vorrath von solchen Grillen in Ihrem Kopfe haben. Wissen Sie was, damit Sie sich nicht etwa daran auf einmal so sehr erschöpfen, ich will Ihnen was anders zu thun geben, machen Sie mir einen Text auf die und die Menuet, (wobey sie mir solche vorspielte) sie war mir bekannt, es fielen mir Gedanken darzu ein, sie reichte mir ihr Arienbuch, und ich schrieb ihr folgende Verse hinein:

Verzieht doch nicht, ihr schönen Stunden,
Und eilt vielmehr geschwinde fort,
Den schönsten Blick, den ich empfunden,
Der macht jetzt meiner Hoffnung Port
Die Blicke, die mich jüngst entzückt,
Die sind es, was mich nur beglückt.

O! zeigt euch mir, ihr seyd zu träge,
Ihr wißt nicht, was die Liebe kann,
Kennt ihr die Sehnsucht, die ich hege?
So greift mich etwas stärker an,
Weil, je geschwinder, daß ihr eilt,
Je eh'r ihr mir ein Glück ertheilt.

Ach könnt ich doch dahin gelangen,
Wohin mich meine Sehnsucht führt,
Könnt ich die Schönheit einst umpfangen,
Die mich so innig hat gerührt,
Und die mir noch zu mehrer Pein,
Noch lange wird gefährlich seyn.

Ich überreichte ihr hierauf das Buch, sie las die Verse mit einer besondern Aufmerksamkeit durch, und ich sahe, daß sie einmal darüber erröthete. Sie sind sehr hübsch, sagte sie endlich; allein, wie ich glaube, so müssen die Poeten alle verliebt seyn, weil sie ihre Gedanken weit eher und leichter zärtlich als ernsthaftig auszudrücken wissen. Nothwendig, gab ich ihr zur Antwort, und nur allein die Liebe ist vermögend, einen Menschen sinnreich zu machen, und ihnen feine und zärtliche Gedanken beyzubringen. Gesetzt, Mademoiselle, fuhr

fuhr ich fort, Sie wären die Liebe, wenn ich nun etwas ersinne, und Ihnen sage, das Ihren Beyfall erhält, so sind Sie die Ursache, welche meinen Geist ermuntert und ihn so artige Erfindungen vorbringen lässet, denn wer mit der Liebe umgehet, wird durch sie aufgeweckt, und lebhaft. Versuchen Sie einmal sich des Gegentheils zu überführen, und verweigern Sie mir, Ihnen nur eine wenige Zeit nicht zu sehen; so wird alle ihre Lebhaftigkeit und alle meine sinnreichen Einfälle verschwinden; aber um des Himmels willen versuchen Sie eine solche Probe nicht, ich würde, so kurz auch solche seyn möchte, dieselbe dennoch nicht auszuhalten vermögend seyn. Ich weiß gar nicht, Monsieur Clairac, versetzte Angeline darauf, wie gut Sie es anfangen; Sie müssen allemal recht behalten. Das ist doch seltsam, beständig über eines andern seine Einwürfe zu triumphiren, und das heißt sich über eines andern Gedanken eine ordentliche Tyranney anmaßen. Doch gnug hiervon, wir wollen schweigen, hören Sie, wie Ihre sowol gerathene Aria oder Menuet klingen wird, fuhr sie fort, und spielete mir solche etliche mal vor. Der Hr. v. Durcklée mochte ohngefähr etwas von unserm Discours gehöret haben; Er fragte die Mademoiselle von was für Stücken wir sprächen? Die Mademoiselle war so lose, ihm meinen Text zu zeigen; allein, sie hatte sich den meisten Tort damit gethan, sie mußte solche, sie mochte wollen oder nicht, nicht allein spielen, sondern auch einmal zu der Laute singen. Als sie aufgehöret, sagte

ich

ich zu ihr, ein ander mal, schöne Angeline, suchen Sie mehr die Gedanken eines Ihnen so eyfrig ergebenen Liebhabers bekannt zu machen, und Gefahr zu laufen, sich selbsten zu verrathen, als ob Sie an Empfindungen ein Vergnügen fänden, deren Känntniß Sie doch so standhaftig zu verläugnen suchen, man wird von Ihnen argwohnen, als ob Sie sich aus dergleichen Eroberungen eine Ehre zu machen suchten. Schweigen Sie doch, fiel mir Angeline ins Wort, Sie rächen sich auf eine grausame Weise. Wir schwiegen beyde stille, und die andern hatten indessen ihr Spiel geendiget. Wir nahmen alsdenn insgesammt Abschied, und ich hatte ohngefährerweise das Glück der Mademoiselle einen Kuß zu rauben, und war so außer mir darüber, daß ich mich gar nicht besinnen konnte.

Was ist man doch für ein wunderlicher Mensch, wenn man verliebt ist. Bedenken Sie, ein Kuß, es war doch der erste nicht in meinem Leben, den ich einem Mägdgen gegeben, oder gar von ihr bekommen, gleichwohl brachte mich dieser einzige Kuß dieses unvergleichlich geraubten, die ganze Nacht um meinen Schlaf.

Ich hatte was erworben,
Das mir die Ruh verdorben.

Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Ein und zwanzigster Brief.

Da ich in der vorigen Nacht so wenig Ruhe gehabt, so ist es nicht zu verwundern, wenn ich heunte ein wenig lange geschlafen hätte; Ich glaubte was versäumt zu haben, eylte, zu dem Herrn du Famé zu kommen. Monsieur Veau-neant war angelanget, und seine liebenswürdige Schwester stellte mir einen ihr so würdigen Bruder vor. Es war mir ein Vergnügen mit ihm bekannt zu werden, und es hielt nicht harte, seine Freundschaft zu erlangen. Wenn mir seine Bekanntschaft so viel Ehre bringen können, als sie mir zu der Zeit Vergnügen machte, so würde eine solche Freundschaft schätzbar gewesen seyn.

Er war von einer ziemlich ansehnlichen Gestalt, und sein Umgang war angenehm. Allein, sein ganzer Aufzug ließ mich urtheilen, daß er eben kein Mensch seyn mußte, welcher an der eitlen Kleiderpracht einen allzu großen Geschmack fände. Es schien, als wenn er das Geld auf eine weit bessere Art anzuwenden wüßte, und den schmackhaften und füllenden Nutzen desselben höher achtete, als den äußerlichen. Ich bemerkte, daß er von dem Herrn du Famé, seinem Herrn Vater, nicht gar zu wohl mochte seyn empfangen worden; Er machte ihm eben kein allzufreundliches Gesichte; Er erzehlte uns verschiedenes von seinen Reisen. Er mochte beständig gereiset seyn, dieweil ich niemals hörete, daß er sich an einem Orte lange aufgehalten hatte. Man hätte ihn über-

überall gerne gehabt, wie er sagte, gleichwohl aber hatten sich diejenigen, bey welchen er gewesen zu seyn vorgab, so wenig Mühe gegeben, ihn zu behalten. Er liebte seine Schwester ausnehmend, und dieses gute Mägdgen erzeigte ihm mehr als zuviel Gefälligkeit. Monſ. Veau-neant hatte viel Theil an demjenigen geheimen Gerüchte, welches man hin und wieder, seiner Schwester zum Nachtheil, hörete. Jedoch, die Welt ist boshaftig, und ich habe diesen Verläumdungen niemaln Glauben beygemessen. Ich glaubte von der Tugend der Mademoiſelle überzeugt zu seyn, ob sie mich gleich unzehlige mal daran zweifeln ließ, so konnten mich doch meine Augen durch nichts der Wahrheit dessen überführen. Allein, GOtt weiß, wie listig das Frauenzimmer heute bey Tage nicht ist, einer allzu leichtgläubigen Mannsperson die Augen zu verblenden, und die Mägdgens thun sich anjetzo keinen so grausamen Zwang mehr an, was die Beobachtung ihrer Ehre anlanget, als vormals.

Die Madame du Famé schien gleichfalls übel mit ihrem Herrn Sohn zufrieden zu seyn. Wenn werden eure Coffres kommen, fragte sie ihn. Er hatte ihr vorgegeben, daß er keine Gelegenheit gehabt, solche commode mit fortzubringen, und sie dieserwegen in Amsterdam zurück lassen müssen. Was wollet Ihr nunmehro anfangen, fuhr sie fort, ihn zu fragen, und zu was für einer Handthierung wollet ihr euch wohl entschliessen? Euer Vater wird euch mit nichts helfen,

wenn ihn eure künftige Aufführung nicht einer Besserung überzeuget.

Ihr seyd Schuld daran, daß wir uns in Paris befinden; So gesegnet unsere Nahrung in Chantilly war, so ungesegnet scheinet unsere Wirthschaft in Paris. Ihr habet uns zu allen diesen Umständen veranlasset. Ihr kostet euren Eltern schon so viel, daß ihr gar nichts mehr zu praetendiren habt. Mann kann euren übrigen Geschwister nicht alles entziehen, und Angeline, das arme Mägdgen, hat schon vieles entbehren müssen, was ihr leichtsinniger Weise durchgebracht. Wundert euch indessen nicht, mein Sohn, daß ich alles in Gegenwart des Herrn Clairac sage, es geschiehet mit Fleiß, er ist ein guter Freund von uns, und ich pflege nichts heimlich für ihm zu halten; überdieses denke ich durch Erinnerung eurer Fehler, in Gegenwart fremder Leute, eure Ambition rege zu machen, daß ihr je eher je lieber eure Lebensart ändert. Monsieur Veau-neant suchte sich so gut zu entschuldigen, als es ihm möglich war, und versprach seine Lebensart ordentlich einzurichten. Ich trat auf seine Seite, und half ihn, so gut als es sich thun ließ, bey seiner Mama entschuldigen. Wir spielten eine Partie Billard zusammen, er war ein starker Spieler, und ich würde, wenn wir hoch gespielet, ziemlich viel verlohren haben. Meine liebenswürdige Angeline erzehlte ihrem Herr Bruder, daß die Madame Brevedin in Paris gewesen, (Monsieur Veau-neant war ein Liebhaber von der Madame in ihrem ledigen

Stande

Stande gewesen,) und sie machte ihm Hoffnung, daß er vielleicht nach Endigung ihres Processes ihr Herze wieder würde gewinnen können.

Allein, sie verdienet einen getreuern Liebhaber, als wie ihr seyd, mein Bruder, fuhr sie fort, und es ist euch nicht möglich, einem Frauenzimmer beständig zu seyn. Ihr habet durch euer flatterhaftes Gemüthe manches Herze schon verlohren, und das Mägdgen muß nicht klug seyn, welches sich euch zu ihrem Liebhaber erwehlet. Ich glaube, fiel ich der Mademoiselle ins Wort, daß sich Monsieur Veau-neant auf die wenige Beständigkeit steifet, welche das schöne Geschlechte vor die Mannspersonen bezeiget. Sie müssen sich in alles mengen, Monsieur Clairac, sagte Angeline zu mir, und man kann kein Wort vor sich alleine haben. Vergeben sie mir, Mademoiselle, sagte ich, ich habe allzuviel Antheil an der Liebe, als daß ich von ihr sollte sprechen hören, ohne meine Gedanken dabey zu eröffnen. Das Frauenzimmer hat sich wirklich sehr wenig auf ihre Beständigkeit einzubilden, ihre Treue ist so wandelbar, als eine Uhr, an welcher die Feder nicht allzuviel taugt, und man kann sich oftmals auf das beste Herz nicht verlassen. Vielleicht werden Sie uns Schöne Angeline, verfolgte ich, von der Wahrheit dessen, was ich sagte, überzeugen, wir wollen sehen, wie lange Sie dem Ritter treu verbleiben werden. Schweigen Sie von dem Ritter, fiel sie mir ins Wort; ich glaube, daß ich ihn schon halb vergessen habe. Sie ergriff hierauf ihre

Laute, und spielete uns unterschiedene Stücken vor; Endlich beurlaubete und begab mich nach Hause. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Eben als ich auf dem Wege war, nach dem Hause des Herrn du Famé zu gehen, kam ich unterwegens mit einem guten Freunde zu reden. Er fragte mich, wo ich zugienge, ich sagte es ihm, und er wußte, wie es mir vorkam, einen ziemlichen Theil der Angelegenheiten des Herrn du Famé. Ueber dieses ließ er eben keine gar zu vortheilhafte Meynung von seiner Tochter blicken. Ich kenne sie, antwortete er mir, ich kenne sie, und sie mag so tugendhaft nicht seyn, als sie es denen Leuten weiß machen will, ich habe manches gehöret, was nicht gerne weiter wollte hören lassen; doch, es entstehet niemals ein Gerichte von sich selbst, es bestätiget allemal ein gewisser Ursprung einen Theil der Wahrheit desselben. Die Madame du Famé ist eine Frau, welche die Verstellungskunst im höchsten Grad verstehet, und nichts ist aufrichtig und glaubwürdig an ihr, als die Fehler, welche ein gescheider und vernünftiger Mensch durch Behutsamkeit an ihr entdecken kann. Sie ist bey weiten nicht so erpicht, über die Unschuld ihrer Tochter zu halten, als sie es ihnen wohl weiß machen will, fuhr er fort, und dieses Mägdgen hat von der Verstellungskunst, durch den Unterricht ihrer gelehrten Mama, schon so viel begriffen, als es

nöthig

nothig ist, einem äußerst und unbedachtsamer weise in sie verliebten Menschen eine hohe Meynung von ihr beyzubringen, (NB. wenn derselbe nur nicht eyfersüchtig ist.) Sie werden es mit der Zeit erfahren, sagte er mir, und alles für eine ungezweifelte Wahrheit halten. Versuchen Sie es, bringen Sie es bey der Mutter so weit, daß Sie Ihnen ihre eigenen Liebesbegebenheiten erzehlet, sie ist schön gewesen, und tausend Versuchungen ausgesetzet worden, wodurch man, wie sie sagt, ihre Tugend zu fällen gesucht, und mit wie vieler Herzhaftigkeit sie diesen gefährlichen Anschlägen begegnet und sie zernichtet. Er setzte noch ein und anderes zu meiner Nachricht hinzu, und nahm endlich von mir Abschied. Ich traf die Madame du Famé alleine zu Hause an; Sie finden mich heute ganz alleine, Monf. Clairac, sagte sie zu mir, meine Tochter die ist in Begleitung meines Sohnes zu einer guten Freundinn gegangen, sie werden nicht lange mehr außen seyn, setzen Sie sich, fuhr sie fort. Sagen Sie mir einmal, was ich mit meinem Sohne anfangen soll, mein Mann will nicht haben, daß er bey uns im Hause bleibet, er will durchaus, daß er sich zu etwas entschließet, gleichwohl aber kann ich ihn nicht auf der Gasse liegen lassen, und zu seinem Unterhalt an einem Orte soll ihm nichts geben. Leben muß er doch, und ich weiß nicht, wie ich mir helfen soll. Es ist wahr, dieser einzige Sohn kostet uns mehr, als alle unsere Kinder. Er hat zwar was rechtschaffenes gelernet, wenn er es nur zu seinem Besten anwenden

den wollte, wir setzen hier von Monat zu Monat zu, und meine Tochter muß durch ihre unschuldige Aufführung sich dennoch genug bereden lassen. Es ist sehr schlimm in Paris, die Leute geben einander auf die Mienen acht, und wissen alles auf der schlimmen Seite anzusehen. Ich muß gestehen, daß ich eines theils selbst Schuld daran bin, indem ich nicht hätte so unbesonnen handeln sollen, meine Angeline meinem Sohne, einem so jungen leichtsinnigen Menschen, anzuvertrauen. Die Leute hatten wunderliche Gedanken, und gleich von der Zeit an ist ein meiner Tochter so nachtheilig Gerüchte entstanden, ob gleich gewiß versichert bin, daß das Mägdgen nichts böses vorgenommen. Wir ließen sie dieserwegen wieder nach Chantilly zurücke kommen, und zogen endlich gar um nur den Leuten die Mäuler zu stopfen, nach Paris. Hören Sie es, Mons. Clairac, verfolgte sie, wenn meine Tochter ja etwas begehen sollte, oder sich einfallen liesse eine = = = = zu seyn, so hätte ich tausend Gelegenheiten gehabt, sie an unterschiedliche große Herren zu bringen. Denn glauben sie nur, es ist ein großer Unterscheid, die Maitresse eines vornehmen Herrn zu seyn, als ohne Unterscheid, ohne Ansehen des Standes, ein Jedermanns = = = abzugeben. Davor bewahre mich GOtt, dieses soll nimmermehr geschehen. Dem Himmel sey Dank, daß er meiner Tochter die Liebe zur Tugend eben so wohl beygeleget, als mir, (demnach, fuhr sie fort) die Tugend eines Frauenzimmers, ist, wie alles andere, ein Geschenke

des Himmels. Es ist eine Gunst, die er uns verweigern könnte; (merken Sie, mein Herr, diesen sonderbaren Begriff, welchen sich manches Frauenzimmer so geschickt zu Nutze zu machen weiß.) Allein ein Mägdgen welches dieses Geschenke der Neigung zur Tugend von dem Himmel erhält, würde dennoch wieder die Vernunft handeln, wenn es sich allzuviel darauf einbilden wollte, vielmehr sollten es alle diejenigen Mägdgen für eine große Ungerechtigkeit ansehen, wenn sie denen grausam mitspielen, welche das Unglück gehabt, einen unbezwinglichen Trieb zur Liebe mit auf die Welt zu bringen, und die von ihrem Schicksal getrieben, von einer heftigen Leidenschaft überrascht werden, daß sie sich in denen unglücklichen Augenblicken befunden, aus welchen sich ein solches Mägdgen mit so wenig Ehre zu retten weiß. Sie sehen ein Exempel an meiner Niece, sie brachte diesen unbezwinglichen Hang zur Liebe mit auf die Welt, und ich beklage sie, ob mir gleich der Wohlstand in Ansehung meiner Tochter nicht erlaubet, mit ihr fernern Umgang zu haben. Der Ritter wird Ihnen vermuthlich die Geschichte der armen Rosette und des Marquis de Forcet erzehlet haben, und daß dieses arme Mägdgen nunmehro Mons. de la Palise zu ihrem Liebhaber erwehlet. Sie fuhr fort, ohne mir Zeit zu einer Antwort zu lassen, ich kann einen andern Beweis von der Richtigkeit meiner Gedanken geben. Stehen Sie nicht in der Ueberzeugung, daß ein Frauenzimmer, welches tugendhaft seyn will, niemanden

einen Vortheil über sich einräumen müsse? Daß es bey denen geringsten Kleinigkeiten genau über sich wachen sollte, weil sie wissen, daß dieselben endlich verleiten, Dinge von größerer Wichtigkeit zu erlauben. Zum Beweis dessen, was ich sage, kann die Sorgfalt dienen, daß man denen Töchtern so viel Lehren, bey ihrer Erziehung, die sie in Zaum halten können, einschärft. Eine kluge Mutter verläßt sich weder auf die Grundsätze ihrer Tochter, noch auf die Furcht der Unehre, noch auf die üblen Meynungen, die ihre Tochter von denen Mannspersonen zu haben scheinet; sie wird sie nicht aus denen Augen lassen, und sie macht es ihr, so zu sagen ohnmöglich, der Versuchung unterzuliegen. Was beweget die Mutter zu aller dieser Vorsicht. Sie befürchtet sich dennoch für der zerbrechlichen Tugend ihrer noch so strenge erzogenen Tochter, daß sie dieselbe auch keinen Augenblick der Gefahr aussetzet. Es geschiehet ohnedem ofte genug, daß, aller dieser Hinderniße ungeachtet, sie die Liebe dennoch übersteiget. Ich wollte was drum geben, wenn ich nicht nöthig hätte, Wirthschaft zu treiben, bloß meiner Tochter zu Liebe, sie ist bey unserer Nahrung vieler Gefahr ausgesetzt. Dieses ist noch mein Trost, sie hat vollkommen mein Temperament, ich kann mich auf sie verlassen; Wenn ich durch den Verlust meiner Tugend, mein Glück hätte machen wollen, die schönste Gelegenheit in meiner Jugend habe ich darzu gehabt. Als ich 16. Jahr alt, Monsr. Clairac, (fuhr die Madame du Famé, gleich einem Uhrwerk, zu reden

fort,

fort, und gieng so geschwind hinter einander, daß ich Mühe gehabt, es in meinem Gedächtniß zu behalten) wurde mir die Heyrath mit meinem jetzigen Manne angetragen; Ich hielt mich dazumal bey meiner Schwester einige Meilen von Chantilly auf, und ich hatte zu dieser Zeit einen unüberwindlich scheinenden Abscheu, vor dem Ehestande; ich schlug seine Hand lange aus, und wünschte mir nur bey einer vornehmen Dame in Diensten zu seyn, mit diesen Gesinnungen suchte ich mich beständig bey meinem anhaltenden Freyer zu entschuldigen. Indessen wußte ich einmals nicht, woher mir Nachricht kam, wie daß eine gewisse vornehme Gräfinn in Paris ein Mägdgen suchte, welche mit dem Kopfputze zu rechte kommen könnte, und sonst in andern weiblichen Wissenschaften geübt wäre; Ich erkundigte mich, von wem diese Nachricht käme, ich schrieb an eine gewisse Freundinn in Paris, und erhielt von derselben einen gewissen Bericht, zugleich auch eine richtige Addresse an die Gräfinn. Man versprach mir zu diesem Dienste behülflich zu seyn. Es geschahe, ich bekam mit der ersten Post Befehl, nach Paris zu kommen, mich für der Gräfinn zu zeigen, und war vor Freude ganz außer mir, Gelegenheit zu haben, einem mir verhaßten Bündniß zu entgehen. Ich setzte mich mit erster Gelegenheit auf die Kutzsche, und fuhr immer getrost nach Paris zu, und stieg bey meiner guten Freundinn ab, welche mir versprach, mich den andern Morgen der bewusten Gräfinn vorzustellen. Ich konnte den andern Tag kaum

erwarten,

erwarten, er brach endlich an. Ich putzte mich auf das beste, und wir fuhren in einer Miethkutzsche immer nach der Frau Gräfinn Pallaste zu. Ich hätte mir dergleichen Verrätherey nimmermehr eingebildet, wir hielten endlich vor einem sehr grossen Hause stille, wir erkundigten uns bey dem am Thore stehenden Schweitzer, ob wir die Gräfinn sprechen könnten. Dieser großbärtige Thürsteher eröffnete uns, wie daß er schon Ordre hätte, ein gewisses junges Frauenzimmer, welche nach ihm fragen würde, melden zu lassen. Er fragte mich nach meinem Nahmen, und rufte hierauf einen Bedienten, welcher uns die Treppe hinauf führete, und wie ich glaubte, immer nach der Gräfinn Zimmer zu. Als uns der Bediente in eins brachte, hieß er uns allda ein wenig verziehen, und gieng durch eine andere Thüre in ein anstoßendes Zimmer, uns vielleicht bey seiner gnädigen Gräfinn zu melden. Ich wunderte mich in geheim darüber, daß ich noch kein Frauenzimmer gesehen, und sich die Gräfinn, wie mich deuchte, von lauter Mannspersonen bedienen liesse. Allein, ich war noch zu jung, als daß ich weiter hätte nachdenken sollen, noch weniger konnte ich biß daher einen Verdacht auf meine Freundinn werfen, als wenn sie mich auf eine so grausame Art zu verrathen suchte. Der Bediente kam indessen wieder heraus, und winkte mir, daß ich alleine hinein kommen sollte. Meine Freundinn blieb also zurück, und ich trat hinein. Kaum hatte ich den andern Fuß zur Thüre hinein gesetzet, als der Bediente solche hinter mir

zumachte,

zumachte, und wie ich hörte, von außen verriegelte; Dieses machte mich Anfangs so bestürzt, daß ich als eine Bildsäule stehen blieb, und mich in dem Zimmer umzusehen vergaß. Ich konnte meine Gedanken nicht in Ordnung bringen; doch, o Himmel! wie erschrack ich, als ein ansehnlicher, und wie mich gedeucht, schöner Herr in einem reichen mit Gold gewürkten Schlafrock auf mich kam, und mich ganz freundlich bey der Hand ergriff. Wie so bestürzt? Mein schönes Kind, redete er mich an, was fehlt Ihnen? verwundern Sie sich? Sie haben nicht Ursache sich zu entsetzen, man hat Ihnen vielleicht unrecht berichtet, und ich weiß nicht, ob Sie bey mir diejenige Frau Gräfinn antreffen werden, auf welche Sie zu warten scheinen. Sie müssen was sehr Großes von ihr zu hoffen haben, daß ich Ihnen nicht eben dieselben Dienste erweisen könnte. Lassen Sie mich, mein Herr, rufte ich ihm zu, als ich mich ein wenig erhohlet, und zugleich meine Hand zurück zu ziehen versuchte, welche er schon anfieng, recht brünstig zu küssen, lassen Sie mich, sagte ich, man hat mich verrathen. Ich bin ein armes unschuldiges Mägdgen, welchem man Dienste bey der Frau Gräfinn v. N. versprochen, mich aber unverantwortlicherweise betrogen, und hieher zu Ihnen geführet hat. Die Augen gehen mir auf, ich erkenne die Gefahr, in welche man mich zu stürzen willens ist. Allein, nichts in der Welt soll vermögend seyn, mich der Pflichten, welche ich meiner Ehre schuldig bin, vergessend zu

machen. Sie werden nichts ausrichten, mein Herr, schrie ich ihm zu, indem ich ihn noch beständig von mir entfernet hielt, ich schwöre es Ihnen; allein, wenn ich fragen darf, was verlangen Sie von mir? Nichts, mein Engel, antwortete er mit einer zärtlichen Mine, als daß ich Ihnen glücklich machen darf. Sie wollen mich glücklich machen, mein Herr? antwortete ich ihm (denn Sie müssen wissen, Mons. Clairac, daß ich so gar einfältig nicht war, daß ich nicht hätte merken sollen, in was für Gefahr sich meine Tugend befände) glücklich wollen Sie mich machen, wiederhohlte ich. In was soll dieses Glück bestehen? Sie erlauben, mein schönes Kind, daß ich Ihnen lieben darf, antwortete er mir, und daß sie mich wieder lieben, und mein Herze ganz alleine besitzen. Alles soll Ihnen zu Gebote stehen, und Ihren Befehlen unterworfen seyn. Er wollte mich hierauf umarmen, ich stieß ihn zurück und sagte zu ihm: Halten Sie ein, mein Herr, alle Ihre Anerbietungen sind nicht hinreichend, daß sie den Verlust meiner Ehre, welchen Sie verlangen, ersetzen könnten. Sie sollten sich schämen, ein armes aber ehrliches Mägdgen zu verführen zu suchen. Er wendete alle seine ganze Beredtsamkeit an, mich zu überreden, und wollte sich meiner Wiedersetzung ungeachtet unterschiedener Freyheiten bedienen. Ich drohete ihm, daß ich ein entsetzliches Lermen machen wollte, es wollte aber alles nichts helfen. Er nahm mich in seine Arme, und trug mich auf ein nicht weit davon

stehendes

stehendes Cannapé. Hier hätte ich vielleicht, ohne des Himmels Hülfe, seinen viehischen Begierden zum Raube werden müssen. Meine Kräfte hatten mich schon völlig verlassen, und das Schrecken und die Angst, in welcher ich mich befand, hatte mir so zu sagen, die Sprache gehemmet, als ich schreyen wollte. Es war an dem, daß er sich schon einiger Freyheiten bedienete, welchen ich zu wehren unvermögend war, und er hatte nur noch einen Schritt zu thun, das, was mir in der Welt am liebsten, zu rauben, als ich durch Beystand des Himmels, auf einmal meine Sprache wieder bekam. Ich fieng laut an zu schreyen, und bat ihn auf das allerbeweglichste, mich zu hören, und mir eine einzige Bitte zu gewähren, wenn er mir diese nicht versagte, sollte er alles von mir zu hoffen haben, und wollte daraus schließen, ob ihm meine Person so schätzbar wäre, als er mir weiß machen wollte, und ob er, als ein so vornehmer Herr, auch einige Liebe zur Tugend besäße. Er ließ mich hierauf frey, und ich warf mich augenblicklich für ihm auf die Knie. Ich ersuchte ihn, unter Vergießung tausend Thränen, einem Mägdgen keine Gewalt anzuthun, daß er, wie er vorgäbe, so innig liebte. Lassen Sie mir Zeit, gnädiger Herr, sagte ich zu ihm, es sind Ihnen noch ganz andere Mittel übrig, die Ihnen vielleicht in Ihrer Hitze nicht bekannt sind, durch welche Sie meine Gewogenheit erlangen können. Lassen Sie mir Zeit, mein Herr, fuhr ich fort, Ihre erste Anerbietungen zu überlegen,

und führen Sie sich die Zeit über als ein ehrerbietiger Liebhaber, und nicht als ein Tyranne, auf. Ich versichere, daß diese Gütigkeit, welche Sie zugestehen, einen ganz andern Eindruck in meinem Gemüthe machen wird, und kann mir nicht vorstellen, daß bey denen von einem Mägdgen mit Gewalt erzwungenen Gunstbezeigungen, die geringste Annehmlichkeit verborgen seyn kann. Lassen Sie mich zu meiner Freundinn zurück gehen, ich schwöre, daß ich Paris nicht eher verlassen will, biß ich Ihnen meine Gesinnung kund gethan habe, Sie wissen vermuthlich mein Qvartier, und sie sollen morgen meine Entschliessungen erfahren. Ich weiß nicht, ob ihn meine Thränen bewegten, oder ob ihn ein gewisser Trieb zur Ehre darzu verleitete, gnug, er versprach mir alles, er hob mich ganz liebreich von der Erden auf, und ich konnte nicht verhindern, daß er mich nicht einmal brünstig geküsset haben sollte, ich mußte es geschehen lassen, er steckte mir zu gleicher Zeit einen Beutel in meine Tasche, den ich, ich mochte wollen oder nicht, behalten mußte. Hierauf nahm er ein auf dem Tische stehendes Glöcklein, und in dem Augenblick ließ sich ein Bedienter sehen. Führet, sagte er, diese Jungfer nach Hause, sie ist fremde, und wird ihr Qvartier schwerlich alleine zu finden wissen.

Als ich in das Vorzimmer kam, hatte man meine Freundinn schon wieder nach Hause geschickt, der Bediente wollte mich begleiten, und ich merkte mehr als zu wohl, daß er mein Logis

wissen

wissen müßte. Allein ich ersuchte ihn, mich an statt zu meiner Freundinn zu führen, mich an den Ort zu begleiten, wo die ordentliche Kutzsche, welche alle Wochen nach Chantilly gienge, einzukehren pflegte. Er führete mich dahin, indem er von meinen Absichten nicht unterrichtet war. Als er mich hingebracht, sagte ich ihm, daß er sich nunmehro wieder zu seinem Herrn begeben könnte. Er gieng in dem Augenblick weg, und ich bat den Wirth des Hauses, jemanden zu meiner Freundinn zu schicken, um meine Sachen von derselben abfordern zu lassen. Ich war so erbittert auf sie, daß ich sie gar nicht sprechen mochte. Sie schickte mir solche augenblicklich, indem sie sich für meinen Verweise fürchten mochte. Darauf begab mich des andern Tages ungesäumt zurück, ohne mich darum zu bekümmern, wie dem bewußten Herrn mein Betrug gefallen. Ich hatte den mir geschenkten Beutel ganz und gar vergessen, besann mich aber unter Weges darauf, hohlte ihn hervor, und fand 50. Louisd'or darinnen. Was sollte ich damit machen? ich nahm sie als eine Belohnung meiner ausgestandenen Angst an, und kam also sehr geschwinde aus meinen vermeynten Diensten, bey einer so gnädigen Gräfinn; hierauf begab ich mich wieder nach Chantilly zurück. Diese Begebenheit, Monsieur Clairac, sagte sie zu mir, verursachte, daß ich mich entschloß, um von fernern Nachstellungen sicher zu seyn, meinem noch immer um mich werbenden Freyer meine Hand zu geben, kurz, ich heyrathete den, welcher noch

jetzo mein Mann ist. Manches andere Frauenzimmer, die etwas leichtsinniger als ich, würde sich nicht lange besonnen haben, diese Gelegenheit an meiner statt zu ergreifen, allein, mir war meine Ehre lieb.

Indessen kam die Mademoiselle du Famé von ihrem Besuch zurück, und war mir recht lieb, daß dadurch der Madame du Famé ihre mir zu langwierig scheinende Erzehlung unterbrochen ward. Ich war gleich munterer, so bald ich dieses artige Mägdgen nur erblickte. Es war ein ungemeiner schöner Tag, die Mademoiselle hatte Lust, spatzieren zu gehen, und die kühle Abendluft zu geniessen. Wir begaben uns in den Garten des Herrn St. Preuil, und Sie können glauben, mein Herr! daß ich ganz entzücket gewesen, meine Gebieterinn an der Hand zu führen. Wir giengen die Alléen unterschiedene mal durch. Bilden Sie sich indessen nicht ein, daß ich alleine bey ihr gewesen. Die für die Ehre ihrer Tochter so wachsame Mutter hatte uns Monſ. Veau-neant zum Begleiter mit gegeben, und es war nicht möglich, diesem unvergleichlichen Mägdgen etwas zu sagen, was ihr Bruder nicht hätte hören sollen, ich mußte mich bloß an einigen schmachtenden Blicken und zärtlichen Händedrücken begnügen lassen. Das war alles. Was konnte ich von einem so keuschen Mägdgen mehr verlangen? Wir begaben uns endlich wieder nach Hause, ich hielt mich noch eine Weile bey meiner Schönen auf, und nahm endlich höchst vergnügt von ihr Abschied. Ich bin 2c.

Drey und zwanzigster Brief.

Was werde ich Ihnen schreiben, mein Herr! Ein bis zum höchsten Grad eyfersüchtiger Mensch wird Ihnen wenig ergötzliches zu melden haben; Ja, ja, da haben Sie es, ich bin es selbsten. Eine neue Abschilderung meiner Person; wie lächerlich kann einen eine tolle Leidenschaft nicht machen, und zu was für Ausschweifungen verleitet sie nicht?

Mein GOtt! was für Anfällen ist eine nicht gnugsam bewährte Vernunft ausgesetzet, welche durch eine unsinnige Liebe regieret wird? gnug, daß Sie es wissen.

Ich glaube Ursache zu haben, mich über die Mademoiselle du Famé zu beschweren, und ihre Tugend in Verdacht zu ziehen. Eben denselben Tag, welcher mir so viel Unruhe machet, traf ich den Ihnen sowohl, als mir bekannten Monsieur Ruffien bey dem Herrn du Famé an. Ob gleich des Herrn du Famé sein Haus einem jeden freystehet, der Geld zu verzehren hat; So schien es mir doch nicht erlaubt zu seyn, daß man sich ohne Ansehung der Personen, in eine gleiche Gemeinschaft zusammen einlässet. Hätte ich den Monsieur Ruffien vor sich alleine angetroffen, seine Bouteille Wein zu trinken, wie andere zu thun pflegten, wenn sie zum ersten mal kamen, so würde ich mich über seine Gegenwart nicht verwundert haben. Alleine, können Sie gedenken, er saß bey der Mutter und Tochter alleine am Tische, und zwar so bekannt, als ob er schon

zwanzig mal bey ihnen gewesen; Sie redeten mit der grösten Vertraulichkeit heimlich zusammen, und sie schienen ihm beyde sehr aufmerksam zuzuhören. Der Vater stand hinter ihm, eben so neugierig, als ob er das Geheimniß Gold zu machen, erfahren sollte. Ich war kaum zur Thüre hineingetreten, als man das Gespräche aufhob. Sie fuhren etwas erschrocken zusammen, und die Mademoiselle kam mir ziemlich verstört vor; Monsieur Ruffien stund auf, und es entstand eine plötzliche Stille. Weil mir nun dieser Herr sehr wohl bekannt, und ich die Ursache leichte zu errathen wußte, warum er sich manchmal in Häusern einfände, in denen er artige Mägdgen wüßte; Sie grüßten mich, und ich dankte ihnen sehr kaltsinnig. Lassen sie sich in ihren geheimen Unterredungen nicht stöhren, sagte ich zu ihnen, ich wollte nicht gerne, daß ich der Madame du Famé derer Vortheile beraubete, welche Ruffien (wobey ich mich besonders gegen ihn wendete, und ihm ein Compliment machte) versprochen. Im geringsten nicht, nahm die Madame das Wort, ich habe die Ehre zum ersten male, Monsieur Ruffien zu sehen, und kann nicht sagen, daß unsere Unterredung etwas besonders enthalten hätte. Monsieur Ruffien sagte, daß er ohngefähr von einer Geschichte sprechen hören, welche ihm ebenfalls, und zwar sehr wohl, bekannt gewesen, die Geschichte aber sehr geheim gehalten würde. Da er sie nun in ein und andern nicht richtig belehret befunden, so hätte er sich ausgebethen gehabt, dieselbe nach

der Wahrheit und genauesten Umständen zu erklären. Ich antwortete sehr wenig darauf, und glaubte, was ich wollte. Meine schöne Angeline ergriff endlich die Laute, sie spielete, und ich setzte mich neben ihr. Als sie ein wenig aufgehöret, fragte ich, ob sie Monsieur Ruffien kennete, sie antwortete mir mit Nein, und sagte, daß sie ihn heute zum ersten male sähe. Er wäre mit ihrem Bruder bekannt, und selbiger habe ihn hereingeführet, indem er gegangen, einen guten Freund zu besuchen, er wird indessen nicht lange aussenbleiben. Was für Vortheile, wertheste Angeline, können Sie nicht aus der Bekanntschaft des Monsieur Ruffien ziehen, sagte ich zu der Mademoiselle du Famé, und sie wissen nicht, wie glücklich Ihnen eine solche Freundschaft machen kann. Er ist ein Mensch, der schon viele junge Frauenzimmer in Paris, seiner Art zu denken nach, glücklich gemachet hat, und zu was für einem erhabenen Stande hat er manchem Mägdgen nicht verholfen, als da ist die Mademoiselle Beviére, welche durch seinen Vorspruch den Titul der ersten Maitresse des Herzogs von D. *** erhielt, ingleichen die Mesdemoiselles Teintplus und Carvein, welche beyde zugleich von dem Prinzen von A. *** geliebet worden. Endlich, da sie diesem Herrn eine erstaunende Summa Geld gekostet, wurden sie beyde an 2. Personen verheyrathet, welche alle beyde ansehnliche Bedienungen im Parlement bekleideten. Ingleichen die junge Courval, welche anjetzo die Frau des reichsten Generalpachters in Paris ist, und ehemals

ehemals die Maitresse des Marquis de Carliere gewesen. Nur noch kürzlich ist ein gewisses Frauenzimmer aus seiner Rolle, die sich durch ihre Lebensart, welche eben nicht allzu erbaulich gewesen, sehr berühmt gemacht, durch seine Vermittelung die Frau eines der ansehnlichsten Procurators worden. Ihre Reitzungen, schöne Angeline, werden ihm vermuthlich hinterbracht worden seyn, und er kömmt also, selbsten davon zu urtheilen. Er hat wirklich die Liste von allen schönen Mägdgens in Paris. Sie können sich auf ein gleiches Glück Staat machen, wenn sie sich anders seine Anerbietungen zu Nutze machen wollen. Er ist ein naher Nachbar von mir, und ich sehe alle Tage die schönsten Kinder bey ihm aus- und eingehen. Seine Frau ist eine derer schönsten von dieser Sorte in Paris, und man nennet sie nur la Madame Victorieuse. Sie ist in der That eine milde Versorgerinn aller vor Liebe schmachtenden Herzen; Es kann die Sehnsucht nicht besser, als bey ihr gestillet werden. Pfuy, schämen Sie sich, antwortete mir die Mademoiselle du Fame, was reden Sie mir für Sachen vor, Monsr. Clairac? Sie müssen ein vortreffliches Vertrauen zu meiner Tugend haben. Glauben Sie nicht, fuhr sie mit einer kaltsinnigen Miene fort, daß ich dergleichen Mittelspersonen nöthig habe, wenn ich mein Glück durch so einen Entschluß zu machen, gedächte. Sie stund auf, und begab sich an ein Fenster, und ich sahe es ihr an, daß sie über meine Reden ungehalten war, und doch hatte ich so viel Herze,

ihren Zorn diesesmal zu übersehen. Die Eyfersucht, welche in mir rege geworden, oder vielmehr ein übles Mistrauen, welches ich in ihre Tugend gesetzet, ließ mir nicht zu, daß ich sie besänftiget hätte. Ich stand ebenfalls auf, und wunderte mich, da ich die Madame du Famé und Monſ. Ruffien in einem andern Fenster stehen sahe, und sie redeten wieder so heimlich zusammen, daß man es ohnmöglich verstehen konnte. Ich gab mir alle Mühe, etwas von ihrem Gespräche aufzufangen; alleine, es war vergebens. Sie beobachteten mich, sie dreheten sich herum, und fiengen an laut zu sprechen. Monsieur Ruffien befand es endlich für gut, sich weg zu begeben, und die Madame du Famé nebst ihrer schönen Tochter, begleiteten ihn mit gröster Höflichkeit, bis vor die Hausthüre. Sie blieben eine gute Weile zusammen draussen. Endlich faßte ich, durch meinen Argwohn, (oder vielmehr Eyfersucht, denn ich war verliebt) getrieben, kurz und gut den Entschluß, ebenfalls nach Hause zu gehen, da diesen Tag meine Visite sehr kurz gewesen, ohne daß ich ihre Zurückkunft erwarten sollen. Ich gieng also, und traf sie noch in einer ernsthaften und sehr langen Unterredung an. Was zum Geyer! Monsieur Clairac, rief mir Angeline entgegen, da sie sahe, daß ich in Stock und Degen, und den Huth in der Hand, angezogen kam, wo wollen Sie so eilfertig zu? Ich sagte, daß ich mich auf eine Verrichtung besonnen, welche ich augenblicklich noch besorgen müßte. Ich wollte mich also von ihnen auf eine kurze Zeit beurlauben.

Hier-

Hiermit begab ich mich, ohne ihre Antwort zu erwarten, weg, kam durch Beyhülfe meiner geschwinden Schritte, so aufgebracht, so erzürnt, so argwöhnisch und so eyfersüchtig nach Hause, als Sie leicht aus meinem Briefe urtheilen können, daß ich gewesen seyn muß. Die Bewegung meines Gemüthes machet mir die Feder aus der Hand fallend. Ich kann nicht weiter schreiben. Leben sie wohl. Ich bin rc. rc.

Vier und zwanzigster Brief.

Ich fange an, wieder zu mir selbst zu kommen, und ich sehe meine vor ein paar Tagen bezeigte Aufführung vor lächerlich an. Ich schickte mich zu keinem Liebhaber, ich bin zu Catonisch. Ich mache mir über eine Sache Unruhe, die mir nichts angehet, und die mir nichts schaden kann. Was für Vortheile denke ich aus meinem unzeitigen Eyfer zu ziehen? Warum beschwere ich mich über ein Mägdgen, welche so wenig Aufmerksamkeit vor ihre Tugend zu haben scheinet? Bin ich denn zum Aufseher über dieselbe verordnet worden? Nein, und gleichwohl bin ich so grausam besorgt, daß dieses Mägdgen dieselbe verliehren möchte. Was für ein Thore bin ich? Ich sollte sie selbsten mit bestreiten helfen, da eine jede galante und verliebte Mannsperson durch die Schwachheiten solcher leutseligen Mägdgens ihr Glück zu machen sucht. Es ist was ungereimtes, wenn man dem lieben Frauenzimmer dieses für einen Fehler hält, wenn sie

alle ihre verborgene Annehmlichkeiten denen Mannspersonen überlassen, und uns eine Gunst erzeigen, nach der wir doch mit so vieler Mühe streben. Wie mancher Liebhaber würde unter seinen Seufzern erliegen müssen, wenn sich sein auserwählter Gegenstand seine Flammen zu kühlen, nicht erbarmen wollte. Gewiß, die gutwilligen Mägdgens sind vielmehr zu loben, als zu schelten, daß sie durch ihr Mitleiden, durch ihre Gunstbezeigungen, so viele oft sterblich verliebte, dem Rachen des Todes entreissen. Wie viele würden sich nicht der Verzweifelung überlassen, wenn sie das Ende ihrer Ovaal nicht zu hoffen hätten, und man würde auf jeder Gasse Liebhaber finden, welche durch die Grausamkeit ihrer Schönen gezwungen, Hand an sich zu legen, um dadurch ihrer zeitlichen Liebespein und ewigen Glückseligkeit ein Ende zu machen. Glückselige Kinder, welche sich zu der Erhaltung so vieler für Liebe schmachtenden Personen gebrauchen lassen! Vortreffliche Mägdgens, welche ihre Reitzungen vor das gemeine Beste aufzuopfern suchen! Unvergleichliche Geschöpfe, welche den Flor einer Landsmannschaft, einer unzehlbaren Völkerschaft auf eine so angenehme Art blühend erhalten! Fahret fort, eure barmherzigen Werke auszuüben, alle eure Schwachheiten sind zu unserer Vergnügung nöthig. Ihr seyd zu unserer Erhaltung geschaffen, und es brauchts nicht, daß ihr eben alle wartet, biß ein unwiederrufliches Ja ausgesprochen wird, euch an einen einzigen Gegenstand zu verbinden, den ihr oftmals zu lieben

ben nicht vermögend seyd. Der mehreste Theil eures schönen Geschlechts ist vor mehr als eine Mannsperson erschaffen, und eine unzehliche Menge von uns Mannspersonen, vor mehr als ein Frauenzimmer gemacht. Es werden dieserwegen gnug übrig bleiben, welche durch ihr angebohrnes Naturell angetrieben werden, sich Zeit Lebens mit einerley Kost zu behelfen. Dieses aber werde ich einem jeden solchen Frauenzimmer für übel halten, welche, nachdem sie sich an einen einzigen ergeben, sich einfallen läßt, wieder die Ordnung eines so heiligen Gesetzes, welchem sie sich unterwürfig gemacht, Ausschweifungen zu begehen, und ein Gut, welches demjenigen, der es mit ihrer Genehmhaltung, und freywillig erworben, und dem ihre ganze Person eigenthümlich zugehöret, mit andern zu theilen sucht. Dieses ist nicht zu vergeben. Findet ihr an mehr als an einem Geschmack, so ergebet euch keinem besonders. Mit einem Wort, zur Liebe, und zwar zur glücklichen Liebe, gehöret eine genaue Ueberlegung, und mehr Verstand, als man sich wohl einbilden mag, nemlich bis auf den Augenblick, da ein solches unwiederrufliches Ja ausgesprochen werden soll. Was für wunderliche Gedanken kann einem die Liebe nicht einflößen? Merken Sie nicht, mein Herr, daß meine Meynungen manchen verliebten Kindern gefallen werden. Diese Betrachtungen sind der Ausbruch meiner Eyfersucht. Ich besinne mich, ich finde nichts tadelhaftes in der Aufführung der Mademoiselle du Famé, sie ist unschuldig.

Es ist ein liebenswürdiges Mägdgen. Warum soll sie für denen Nachstellungen derer Mannspersonen sicher seyn? Ist es denn ein Verbrechen, wenn sie sich unwissender Weise Anbeter erwirbt, wenn man ihre Tugend bestürmet, und wenn sie ihre Liebhaber durch ihre Vertheidigung nur noch erhitzter machet, was hat man also zu befürchten? Nichts, als mit der Zeit eine angenehme und kostbare Niederlage, welchen Sieg ich mir selbsten zu erlangen wünsche. Den Augenblick ziehe ich mich an, zu meiner geliebten Angeline zu gehen. Es ist gewiß, ich liebe sie, und zwar so stark, als man sie lieben kann. Ich kriege leichtfertige Gedanken; ich wünsche heimlich, sie möchte nicht so tugendhaft seyn, als ich es doch gerne sehen würde, wenn sie es im höchsten Grad wäre; ich verlange, an ihren Schwachheiten Antheil zu nehmen, und gleichwohl wünsche ich niemal, welche an ihr zu bemerken, was für ein wunderlicher Liebhaber bin ich? Unter diesen schönen Betrachtungen bin ich bey meinem Abgott angelanget. Ich traf dieses artige Kind geputzt an. Sie war mit ihrem Bruder ausgewesen. Sie kam mir als ein Engel für, ich konnte mich nicht satt an diesem schönen Mägdgen sehen, niemal war sie mir so reitzend vorgekommen. Sind Sie da, Monſ. Clairac? rief sie mir entgegen, als sie mich zur Thüre herein treten sahe, kommen Sie nur, heute sollen Sie mir Rechenschaft geben, von ihrer vor etlichen Tagen gegen mich bezeigten Aufführung. Sie müssen grausame Ursache gehabt haben, zu schmollen.

Sagen

Sagen Sie mir doch, mein schöner Herr, in was Sie sich zu beschweren Ursache hatten? fuhr sie gegen mich zu reden fort; Warum kam Ihnen der Besuch des Monsieur Ruffien vor ein paar Tagen, da er bey uns war, so verdächtig vor? und Sie schienen sehr argwöhnisch zu seyn. Sie werden mir auf vieles zu antworten haben. Wie? liebenswürdige Angeline, antwortete ich ihr, Sie glauben also, daß ich unrecht gethan, daß ich besorgt gewesen, Ihnen den Characteur des Monsf. Ruffien zu beschreiben? Wissen Sie wohl, daß Sie als ein honettes Frauenzimmer verbunden sind, sich vor dergleichen Bekanntschaften zu hüten, welche Ihrer Ehre nachtheilig seyn können? Gesetzt, es hätte Ihnen jemand mit ihm am Fenster stehen sehen, und daß sie so vertraut mit einander gesprochen, würde man nicht gleich geurtheilet haben, daß Sie ein Mägdgen aus seiner Rolle? Er ist in Paris bekannt. Ob Sie gleich in einer Wirthschaft, und allen Leuten höflich zu begegnen verbunden sind, so soll Ihnen dieses doch nicht dahin bringen, daß Sie sich eben mit Leuten in ein geheimes und vertrauliches Gespräch einlassen, deren Unterhaltung und Conversation eben zu keiner besondern Ehre gereichen kann. Sie können es, als ein Frauenzimmer, auf tausenderley Art verhüten, ihn nicht anzuhören, ohne daß Sie befürchten dürfen, dadurch einige Unhöflichkeiten zu begehen. Sagen Sie mir, ob ich unrecht habe, schöne Angeline? fragte ich sie, Sie machen sich durch eine gleichmäßige Bezeigung so vieler Personen, (die doch

immer von unterschiedlichen Ständen sind) sehr niedrig und oftmals geringschätzig. Sie verliehren dadurch einen Theil von der Hochachtung, welche man Ihnen bezeigen sollte. Mit Leuten von Ihrem Stande, als bürgerliche, aber die zugleich von einem honnetten Characteur sind, und eine Bedienung oder ansehnliche Handthierung haben, welcher Sie sich zu schämen nicht Ursache finden, können Sie auf eine ungezwungene Art sprechen, und man wird Ihnen ein wenig Freymüthigkeit, welche Sie etwa mit unter bezeigen, nicht übel deuten; doch gegen Adeliche müssen Sie sich einen ernsthaften Ton angewöhnen, der aber indessen nichts weniger als kaltsinnig seyn darf, nur müssen Sie sich durch ihre Art mit ihnen zu sprechen, nicht allzusehr demüthigen, noch sich zu erniedrigen suchen. Kurz, Ihr Bezeigen kann dessen ohngeachtet höflich seyn, dadurch werden Sie sich Achtung erwerben; sie werden Ihnen keine andere Schmeicheleyen vorsagen, als welche man einem jeden honnetten Frauenzimmer vorsagen kann. Mit Leuten aber von solchem Calibre, als Monſ. Ruffien iſt, einen unnöthigen Diſcours zu vermeiden, iſt was sehr leichtes vor Ihnen, wenn es Ihnen ein Ernst seyn will. Ihre Geschicklichkeiten geben Ihnen hundertmal Gelegenheit, sich etwas zu schaffen zu machen, worauf so ein Mensch eben so wohl seine Aufmerksamkeit wenden müsse, und welche ihn abhält, einen Diſcours mit Ihnen anzufangen, der nachbleiben kann. Sehen Sie, Mademoiselle; hier haben Sie die Antwort auf alle

Ihre Fragen zugleich. Nimmermehr hätte ich Ihnen für so gelehrt angesehen, antwortete mir Angeline, und es ist ewig Schade, daß Sie kein Frauenzimmer sind, Sie würden unserm ganzen Geschlechte zu einem rühmlichen Muster dienen können, wie man geschickt, wohlanständig und tugendsam leben könnte, ohne sich einigen Zwang anzuthun. Die Madame du Famé unterbrach ihre Tochter bey diesen Worten: Sie sind ein sehr strenger Sittenlehrer, vor ein Frauenzimmer, Monf. Clairac, sagte sie zu mir; Allein, ich glaube, daß ein Mägdgen auch ohne Ausübung Ihrer Moralen tugendhaft seyn kann, wenn es nur tugendhaft erzogen ist. Es ist gewiß ein Vergnügen vor ein Mägdgen, wenn sie denen Mannspersonen, ohne ihrer Ehre zu schaden, etwas Hoffnung machen kann, was sie nimmermehr erlangen sollen. Gewiß, es ist eine Freude, wenn es merkt, daß sich einer fangen lassen, welcher durch seine Hoffnung angetrieben, Thorheiten begehet, die ihr eine Lust machen können. Die meisten Mannspersonen sind so eitel, daß sie sich bey einer mehr als gewöhnlichen Höflichkeit, welche ihnen ein Frauenzimmer erzeiget, gleich mit einer offenbaren Liebe zu schmeicheln wissen, und dieser Irrthum kann ein Mägdgen belustigen. Ich merkte mehr als zu wohl, daß die Madame du Famé keine so strenge Meynungen, welche sonst zu einem wohlanständigen Leben eines honnetten Frauenzimmers gehören, hegte, und es war ein Glück vor mich, daß unser Discours durch einige Ankommende unterbrochen ward. Monf.

Veau-

Veau-neant kam auch wieder nach Hause, und brachte den Herrn de la Palise mit sich. Der Bruder meiner lieben Angeline erzehlte mir im Vertrauen, daß er eine Gelegenheit für sich, sein Glück zu machen. Er sagte mir, daß er eine gewisse Composition von unterschiedenen Metallen erfunden, welche dem Silber beykam, er wollte mir die Probe davon zeigen, und es hatte ihm ein gewisser Ambassadeur schon seine Dienste vorgeschlagen, ihm bey seinem hohen Principal eine Versorgung zuwege zu bringen. Zwölftausend Livres jährliche Besoldung sind mir schon gebothen worden; Allein, dieses macht noch nicht die Helfte aus, was ich vor die Bekanntmachung eines solchen Geheimnisses erlangen kann. Sie werden schon höher daran müssen, ehe sie mich zu etwas bereden. Eben derselbe Ambassadeur von *** hat mir seinen Schutz versprochen, unter dessen Protection ich handeln kann, wie ich will. Ich werde meinen Eltern nun nicht mehr beschwerlich seyn. Ich sagte diesem Herrn, daß ich eine Schwester hätte, welche ziemlich artig wäre, er verlangte sie zu sehen, und ich habe ihm versprechen müssen, sie morgen mit mir zu bringen, da ich zugleich meinen Schutzbrief von ihm erhalten soll. Es wird schwer halten, ehe ich meine Schwester darzu berede, jedoch der Papa oder die Mama, eines von den beyden kann mitgehen, es ist ohnedem ihre Schuldigkeit, sich bey diesem Herrn vor die Gnade zu bedanken, welche er mir, als ihrem Sohne, bezeiget. Hier hatte sein Geschwätz ein Ende, und ich wünschte ihm

eine glückliche Ausführung seines erfundenen Projects. Ich ließ mich hierauf mit Monf. de la Palise in ein Gespräch ein, wir spielten eine Partie Schach zusammen, es ward späth, ich nahm endlich Abschied von meiner geliebten Angeline, und begab mich nach Hause. Ich bin rc. rc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Alle Tage bey seiner schönen Lautenistinn, werden Sie sagen. Ja freylich, wo sollte ich meine Zeit vergnügter hinbringen? ich hatte fast alle andere Oerter in Paris darüber vergessen. Die Mademoiselle du Famé war wirklich mit ihrem Bruder und in Begleitung des Herrn Vaters nach dem gemeldeten Ambassadeur gegangen, und wer weiß, wie sich dieses liebe Kind angelegen seyn lassen, diesem Herrn die an ihren Bruder verschwendete Gnade nicht reuend zu machen. Dieses ist gewiß, sie kamen, da ich länger als eine Stunde gewartet, sehr vergnügt nach Hause, und ich schloß daraus, daß sie mit der Auffführung des Herrn Gesandten überaus zufrieden seyn mußten. Meine schöne Angeline war so geputzt, als ob sie bey einem Hochzeitschmause gewesen, und die Freude leuchtete ihr aus den Augen, welche mir überdieses diesen Tag ein wenig leichtfertig vorkamen. Es schien mir, als ob sie über einer kleinen erlittenen Niederlage etwas abgemattet worden. Wer weiß es, der Herr Gesandte war jung, und einer derer liebenswürdigsten Cavalliers. Konnte er nicht einen

nen Eindruck in das Herze dieses lieben Kindes gemachet haben? Denn das Herz eines Frauenzimmers ist niemals sicher für der Liebe, zumal ein so zärtliches, als meiner schönen Angeline ihres. Ein vornehmer Herr besitzet in denen Augen eines Mägdgens tausend mal mehr Vortheile, als eine Person niedrigen Standes. Seine hohe Geburt, seine Bedienung, sein Reichthum, seine prächtige Kleidung, die Zahl seiner Bedienten, und endlich eine so einnehmende Erniedrigung, welcher er sich unterwirft, einem artigen Bürgermägdgen gefällig zu werden. Dieses alles sind Lockungen, welchen nicht leicht zu entgehen ist. Besitzt er überdieses eine angenehme Gestalt dabey, o! so ist es noch gefährlicher, und man wird wenig Exempel finden, daß ein junges Frauenzimmer das nur ein klein wenig verliebtes Naturell besitzet, solchen Vorzügen, solchen prächtigen Vorstellungen ausgewichen wäre. Nicht wahr, mein Herr, sie folgen nicht alle der Mademoiselle du Famé; doch ich weiß nicht, wie es kam, daß bey allen diesen meinen Betrachtungen sich keine Eyfersucht in mir erregte. Ich hielt es für ein Wunderwerk, und ich schmeichelte diesen Tag meiner schönen Angeline mehr, als jemals; Ich wünschte ihr Glück, zu dem Siege, welchen sie, wie ich hoffte, über den Herrn Gesandten erhalten. Es kommt mir ohnmöglich für, sagte ich zu ihr, daß er bey so vielen Reitzungen unempfindlich bleiben sollen. Nein, fuhr ich fort, ich glaube es nicht, sie sind zu schön, als daß sich Ihnen sein Herz

 nicht

nicht ergeben sollen. Sie können Könige gewinnen. Bey diesen Worten küßte ich diesem schönen Kinde die Hände, und zwar mit grösserer Inbrünstigkeit, als der Pater Girard die Wundenmale der Cardiere küssete. Sie werden diesen Herrn vermögen, beschloß ich, tausend Gnadenbezeigungen für Ihnen zu verschwenden. Wie glücklich wird Monsieur Veau-neant seyn, wenn er durch die Vollkommenheiten seiner liebenswürdigen Schwester die Gunst eines so mächtigen Beschützers erhalten kann.

Das ist wahr, unterbrach mich Angeline, wenn sie einmal ins Plaudern kommen, so können sie nicht aufhören. Erlauben Sie mir, Monsieur Clairac, daß ich auch ein Wort sprechen darf. Sie fieng hierauf an, das höfliche Bezeigen des Herrn Ambassadeurs v. *** zu rühmen, und wie liebreich er ihre Danksagung angenommen. Er hatte sie überall herum geführet, nnd ihnen alles gezeiget, wobey er ihnen unterschiedene Erfrischungen vorsetzen lassen, und zugleich Erlaubniß gegeben, daß sie sich, wenn es ihnen gefällig, in seinem Garten umsehen könnten. Es ist zu bedauern, setzte sie hinzu, daß dieser Herr seine Gemahlinn so zeitig eingebüsset, und ich wollte ihm von Herzen gerne wünschen, daß er diese Stelle mit der schönsten Dame von Hofe ersetzen könnte, er meritirt die artigste Frau von der Welt. Monsieur Veau-neant konnte gleichfalls nicht aufhören, die besondern Gnadenbezeigungen dieses Herrn zu rühmen, ob er sich dieselbe gleich wenig zu Nutze gemacht zu haben

schiene,

schiene, und der Herr du Famé, als ein vernünftiger Mann, gab seinem Sohne die schönsten Lehren von der Welt, daß er sich nicht etwa so vieler Gunstbezeigungen unwürdig machen sollte: kurz, mein Herr, das ganze Haus war vergnügt, die Mademoiselle du Famé spielete uns ein paar Stunden auf der Laute vor, und ich war ganz außer mir, dieses unvergleichliche Mägdgen so aufgeräumt zu sehen. Gegen Abend kamen einige Bedienten nebst einem Lauffer von dem gnädigen Herrn Gesandten an. Sie wurden überaus höflich empfangen, sie liessen sich Wein geben, und der Transporteur nothwendiger Ausrichtungen, that so bekannt mit der Mademoiselle du Famé, daß es nicht anders schien, als wenn sie zugleich mit in die Hofstadt seines Herrn gehörete. Sie nahm auch alle seine Freymüthigkeit mit der grösten Gefälligkeit auf. Dieser laufende Postillon war, wie ich nachhero erfahren, der Vertraute seines Herrn. Es stiegen Betrachtungen darüber bey mir auf, ich fand es für gut, dieses mal meinem Vergnügen Abbruch zu thun, als solche überhand nehmen zu lassen, das will so viel sagen, das ich auf einmal Abschied nahm, und nach Hause gieng. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Sechs und zwanzigster Brief.

Ein neuer Zufall, ich habe in 8. Tagen nicht bey meiner schönen Angeline erscheinen können, ich hatte diese Zeit über einige Verrichtungen in St. Cloud zu besorgen. Sie werden

den sich wundern, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich gleichwohl eine so langwierige und grausame Trennung mit weit mehr Standhaftigkeit ertragen, als ich anfangs gewohnt gewesen. Es kommt alles auf die Zeit an, ich merkte wohl, daß mich ein wenig Gleichgültigkeit zu beherrschen anfieng, gleichwohl begegnete mir diesen Tag etwas, welches meine Leidenschaft auf einmal wieder so stark erregte, daß ich für Verlangen, meine schöne Angeline zu sehen, kaum bleiben konnte.

Ich bekam heute unvermuthet von dem Ritter du Mailer einen Brief, und ich erfuhr in diesem, daß er zugleich an die Mademoiselle du Famé geschrieben. Er berichtete, wie daß er sich sehr wohl befände, und daß er die Stelle seiner liebenswürdigen Angeline schon wieder mit der artigen Tochter des Burgermeisters dasigen Orts, ersetzet, er bat mich mit ehesten um eine Antwort. Ich war fertig mit Lesen, und wollte eben den Boten, welcher mir den Brief überbrachte, abfertigen, als mich derselbe fragte, ob er nicht alleine mit mir sprechen könnte, indem er mir von einer Person etwas sehr wichtiges, und das mir sehr angenehm seyn würde, zu entdecken hätte. Ich verfügte mich also mit ihm in mein Cabinet, und wartete mit Verlangen, was ich für ein Geheimniß erfahren sollte. Sie werden sich wundern, mein Herr, sagte diese Person zu mir, daß ich von Ihrer Liebe unterrichtet bin, und noch mehr, daß ich Ihnen so gar die Person, welche Sie lieben, zu nennen weiß; Aber was geben

Sie mir, wenn ich ihnen die unzweifelhafte Versicherung gebe, daß Sie wieder geliebet werden, und daß es nur auf Ihnen ankommt, sich deutlich zu erklären. Sie lieben die Mademoiselle du Famé, und so stark Sie von ihren Reitzungen eingenommen sind, eben so wohl ist dieses artige Kind von Ihren Eigenschaften geblendet. Ihre Eltern würden es gerne sehen, wenn Ihre Liebe etwas ernsthafter scheinen wollte, man befürchtet nur noch einige Hindernisse, welche von Seiten Ihrer Verwandten, mein Herr, sich äußern dürften. Man zweifelt, daß Ihre Frau Mutter zu diesem Bündniß ihre Einwilligung geben möchte. Allein, was schadet dieses. Die Mademoiselle du Famé ist Ihrer wohl würdig, und wenn Sie dieses Mägdgen so aufrichtig lieben, als sie vorgeben, warum zaudern Sie, ihr Glück zu befördern? Verbinden Sie sich, auch wieder den Willen Ihrer Frau Mutter, mit ihr, nach geschehenen Dingen giebt sich alles, und eine solche Verbindung kann Ihnen eben zu keiner Schande gereichen, gnug, sie ist ein Mägdgen die zu lieben ist, Sie führen sich nur ein wenig gar zu furchtsam und gar zu blöde bey ihr auf. Sie müssen beherzt seyn, worauf warten sie? Man ist verdrüßlich, das Sie sich nicht deutlich erklären. Dieses schöne Kind betrübet sich innerlich darüber, daß Ihre Liebe nicht eben sowohl practisch werden will, als sie speculativisch scheinet. Wagen Sie es, mein Herr, halten sie ordentlicher Weise an um sie. Man wird Ihnen freylich auf das erstemal nicht mit Ja antwor-

antworten, allein, man wird Ihnen noch weniger Nein zur Antwort geben. Gnug, man wird Ihnen merken lassen, daß man nur noch einige Hinderungen von Ihrer Seite scheue, und daß es Ihnen zukäme, solche zu heben. Man wird nach dieser bezeigten Sorgfalt, die Sie sich gegeben, alles aus dem Wege räumen, was Ihrer Liebe hinderlich seyn könnte, und Ihr Glück nicht länger verschieben. Sehen Sie mein Herr, beschloß dieser geheime Ambassadeur, dieses ist es, was ich Ihnen zu berichten habe. Allein, handeln Sie klug, lassen Sie sich nichts merken, wenn Ihre Aufführung anders wird, daß Sie daran sind erinnert worden, solches zu thun. Sie müssen behutsam seyn, und es kommt auf etliche Wochen Zeit nicht an, Sie müssen Schritt für Schritt darzu gelangen, worzu ich Ihnen gerathen habe. Ich erstaunte über alles was ich hörete, und es war mir fast nicht möglich, allem Glauben beyzumessen, was man mir sagte. Wie? sagte ich zu dem Ueberbringer einer so angenehmen Neuigkeit, sollte es möglich seyn, daß mich Angeline liebte? hintergehet mich nicht, fuhr ich fort, ich werde meine Erkenntlichket nach der Wahrheit dessen, was ihr mir saget, abzumessen wissen. Zweifeln sie nicht daran, mein Herr, sagte diese Person zu mir, der erste Besuch, den Sie bey Ihrer Schönen machen werden, und die Art, mit welcher man Ihnen empfangen wird, sollen Ihnen von der Gewißheit meiner Worte versichern, nur übereylen Sie sich nicht, beschloß er.

Ich war so außer mir, über eine so wichtige Nachricht, daß ich mich für Freuden nicht zu lassen wußte, und ich ließ den Boten der mir eine so angenehme Zeitung überbrachte, wohl belohnt von mir. Verdammt sind alle solche listige Streiche, welche sich manche Frauenzimmer bedienen, eine allzuleichtgläubige und gutwillige Mannsperson in ihren Stricken zu erhalten, so lange sie einigen Nutzen von ihnen zu haben glauben. Diese verzweifelte Nachricht, mein Herr, war Ursache, daß ich nach der Zeit unzehlige Schwachheiten begangen, und mich der Gefahr so viel mal ausgesetzet, vor der ganzen Welt lächerlich zu werden. Wie einfältig muß ich dazumal nicht gewesen seyn, daß ich einen solchen Betrug nicht gemerket habe. Sehen Sie, mein Herr! alles dieses kann eine blinde Liebe oder eine unvernünftige Leidenschaft zuwege bringen. Sie werden in folgenden viele Exempel in meiner eigenen Aufführung von der Wahrheit dessen, was ich sage, wahrnehmen können. Der ich indessen bin 2c.

Sieben und zwanzigster Brief.

Sie können sich leicht einbilden, mein Herr, daß ich, nach einer so unvergleichlichen Neuigkeit, nicht gesäumet haben werde, das Ziel meiner Flammen zu erreichen; Ich kam bey meinem angebeteten Kinde an; Mein GOtt, welcher Empfang! Die Mademoiselle du Famé kam mit der größten Zärtlichkeit auf mich zu.

Ihre Mienen wären rührend. Wo kommen Sie her, rief mir dieses liebenswürdige Mägdgen entgegen; Wo sind Sie so lange gewesen? Es ist sehr grausam von Ihnen gehandelt, uns in so langer Zeit nicht zu sehen, ich glaubte schon gänzlich, daß Sie verschworen, uns ferner zu besuchen. Wo haben Sie gesteckt? Bedenken Sie es, Monsieur Clairac, wie unrecht haben sie gethan, uns in 8. Tagen von Ihrer Person keine Nachricht zu geben.

Es fiel mir fast unmöglich, diesem reitzenden Kinde so viele Fragen auf einmal zu beantworten. Würden Sie nicht selbst verliebt geworden seyn, mein Herr! oder sind Sie es nicht gar schon durch meine Erzehlung. Kurz die Höflichkeiten waren unzählig, welche mir sowohl von der Mutter als Tochter erwiesen wurden. Endlich gelung es mir, allen diesen ein Ende zu machen. Wissen Sie was Neues, meine schöne Angeline, sagte ich zu meiner Geliebten, ich habe eben einen Brief von dem Ritter erhalten, voller Versicherung seiner noch bis jetzo getreuen Liebe, welche auch, wie er spricht, bis ins Grab dauern solle. Wie glücklich sind Sie, einen getreuen Liebhaber zu haben, und wie beschwerlich fällt es mir, ihn so beständig zu sehen, ich hoffe umsonst, und habe mir eine falsche Einbildung von ihm gemacht. Meine Bemühungen, ihm ihr Herz zu berauben, werden fruchtlos, und wie thöricht bin ich, da ich mir schmeicheln will, Ihnen bey Anbietung meines Herzens einen Verlust zu ersetzen, welcher nicht zu ersetzen ist. Nein, nein, es ist ohnmöglich,

lich, einem so beständigen Liebhaber untreu zu werden. Schweigen Sie doch, Monsieur Clairac, antwortete mir Angeline, es ist mir bekannt, alles was Sie sagen wollen, ich bin der Beständigkeit eines so getreuen Liebhabers versichert. Sehen Sie, hier sind die Versicherungen seiner immerwährenden Liebe, bey welchem sie mir einen Brief zeigte, welchen sie zu gleicher Zeit von dem Ritter erhalten zu haben vorgab. Er war voller Versicherungen einer ewigen Beständigkeit, allein alle die zärtlichen Ausdrücke, welche sich der Ritter in seinem Schreiben bedienet, die Angeline seiner Treue zu versichern, kamen mir verdächtig vor; ich befand aber nicht für gut, diesesmal mein Mistrauen darüber merken zu lassen, überdieses fand ich keine Gelegenheit, diesen Tag ihr die Beschaffenheit meines eigenen Herzens zu entdecken, ich verschob es also, bis den morgenden Tag. Gnug, dieses artige Mägdgen war ganz bezaubert von der Beständigkeit des Ritters, oder sie stellete sich vielmehr so, um mir Anleitung zu geben, ihren ersten Argwohn wiederum rege zu machen. Allein ich that es nicht, ich beschäfftigte mich vielmehr damit, sie in einer so blinden Leidenschaft nur mehr und mehr zu stärken, um dadurch ihr Herze desto mehr und mehr zu erforschen. Dieser Tag verstrich also unter lauter verliebten Gesprächen, und ich nahm eben so verliebt, als ich gekommen war, endlich sehr späth von diesem liebenswürdigen Mägdgen und ihren rechtschaffenen Eltern Abschied, und begab mich nach Hause, aber mit

dem Vorhaben, morgenden Tages bey Gelegenheit mich deutlicher zu erklären. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.

Machen Sie sich gefaßt, mein Herr, mich heute eine andere Person spielen zu sehen, eine Person, welche ich noch niemals vorzustellen in willens gewesen. Können Sie glauben, mein Herr, ich hatte mir vorgenommen, und zwar, wie es schien, in allem Ernste, diesen Tag solenniter um das kostbare Herze meiner anbetenswürdigen Angeline bey ihren Eltern anzuhalten. Ich freue mich auch bey der Erzehlung eines solchen unvergleichlichen Unternehmens. Wenn Sie nicht ein so guter Freund von mir wären, mein Herr, so würde ich mich wohl hüten, Ihnen Antheil an einem solchen Vergnügen nehmen zu lassen. Die Bewegungen meines Herzens waren diesen Tag außerordentlich, und die Vorstellungen meines zukünftigen Glücks waren unbegreiflich. Wie vergnügt werde ich nicht leben, sprach ich bey mir selbst, wenn ich mich den Besitzer eines derer schönsten Mägdgens rühmen kann, sie wird gar meine Frau seyn, fuhr ich in meinen Gedanken fort, alle ihre Annehmlichkeiten gehören dir zu. O! mehr als zu glücklicher und in der That beneidenswürdiger Ehemann, eine Frau von solchen Vorzügen, von solchen Reizungen, von solcher Geschicklichkeit als sein Eigenthum anzusehen. Ich betrachtete mich als ihren

ren wirklichen Bräutigam, ich sahe meine schöne Angeline schon im Brautputze, es war, als wenn wir zur Kirche fuhren, wir traten zum Altare, ich nahm meine Verlobte bey der Hand, der Priester näherte sich, er verrichtete die Trauungsceremonie, und bey Ausführung eines unwiederruflichen Ja, überzogen sich die Wangen meiner englischen Braut mit einer angenehmen und sittsamen Röthe, sie schlug ihre Augen schamhaftig nieder, und es war, als wenn ich auf ihrem Gesichte lesen könnte, daß sie mit einer zitternden Blödigkeit die völlige Uebergebung aller ihrer Annehmlichkeiten an meine Person beförderte. Sie scheuete die absolute Gewalt, welche mir das göttliche und weltliche Recht darüber zugesprochen, gleichwohl war es, als wenn ich auch bemerkte, daß sie eine solche Niederlage noch wohl auszustehen hoffte. Ich gienge in meinem wachenden Traume weiter, wir fuhren völlig vereiniget aus der Kirche, wir kamen in dem Hochzeithause an, ich fand eine zahlreiche Gesellschaft, welche mir alle, als erbetene Gäste, tausend Glück zu meinem Ehrentage wünschten, und vielleicht heimlich meine Wahl beneideten. Der Hochzeitsaal erschallte von denen Lobeserhebungen, welche man denen Reitzungen meiner anbetenswürdigen Braut ertheilte, ich hörete in allen Ecken rufen, wie schön ist sie! Endlich ward diese Ceremonie mit einem Mahl, und zuletzt mit einem Ball beschlossen. Es ward Nacht, ich sehnte mich zur Ruhe, ich gab solches meiner Braut zu erkennen, sie gab mir mit einem schmachtenden

Blicke die Hand, wir verschwanden aus der Gesellschaft. Ich führete sie in das Schlafzimmer, und wir giengen getrost nach dem Brautbette zu. Ich setze alle übrige Zwischenfälle bey Seite, dergleichen Begebenheiten sind Ihnen vollkommen bekannt, mein Herr. Wir entkleideten uns, wir legten uns ins Bette, und hier war der glückliche Augenblick, in welchem sich meine schöne Angeline mir völlig ergab, alle ihre Annehmlichkeiten wurden mir zu Theil. O! mehr als irrdisches Vergnügen, ich verlohr mich in diesen schönen Gedanken, und ich kam ganz taumelnd, ja gewiß, mehr schlafend, als wachend, vor dem Hause des Herrn du Famé an. Ich sammlete in möglichster Eyl meine Sinnen, um mich von solchen thörichten Einbildungen zu erhohlen. Wie närrisch kann einen die Liebe nicht machen? Da haben Sie es, mein Herr, einige Geschäfte nöthigen mich, den Augenblick meinen Brief zu schließen, und das Ende desselben bis auf ein andermal aufzuschieben. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Neun und zwanzigster Brief.

Es ist gewiß, mein Herr, daß unter allen Leidenschaften, welche vom Himmel ihren Ursprung bekommen haben, die Liebe allein ihren Vorzug an Adel und Vergnügen behaupten kann. Stimmen Sie nicht selbsten auch mit mir überein, wenn ich zu beweisen suche, daß die Liebe an sich selbst in so ferne sie von der Vernunft geleitet wird, eine vollkommene Harmonie

monie in der Seele zuwege bringe, und sie durch diese Veränderung sowohl zärtlich als edelmüthig macht. Ihre Gestalt alleine ausgenommen, wie man sie gemeiniglich in Romanen und Lustspielen abzuschildern sucht. Beyde Schilderungen scheinen mir sowohl lächerlich als ofermals auch gefährlich zu seyn. Die Erfinder solcher wunderlichen Gestalten scheinen alle Kunst anzuwenden, durch solche ihre mitgetheilte Charactere am meisten zu rühren, wo allen Pflichten Trotz geboten wird, deren genaue Beobachtung alleine die Liebe zur Tugend machen kann. Sie kleiden ihren Cupido gemeiniglich in Rosen. Sie nennen ihn den Gott der angenehmsten Wünsche, ja der niemals fehlenden Freude, und gleichwohl scheuen sie sich nicht, ihm die entsetzliche Wuth und Raserey des Kriegsgottes beyzulegen. Einmal mahlen sie ihn ganz unbändig, dort schildern sie ihn, wie er die Bande der allerheiligsten Pflichten zerreisset. Wieder an einem andern Orte tritt er die edelste Freundschaft, ja alle natürliche Zuneigung mit Füssen, und alle dergleichen Beweggründe sollen hernach die mehr als zu deutlichen Laster rechtfertigen. Sie werden mir, mein Herr, bey nur einem geringen Nachforschen gestehen müssen, daß dergleichen Grundsätze jungen und unerfahrnen Gemüthern mehr als gefährlich sind, und eben da am meisten, wo sie mit prächtigen Worten ausgeschmücket werden. Solche schöne und schmeichelnde Ausdrücke überfallen die Sinnen, ja alles endlich daraus entstandene Unglück hat dessen ohngeachtet seinen Scheinreitz,

wenn nur Amor der Urheber davon ist. Ist es nicht wahr, diejenigen, welche seine Leidenschaft empfinden, scheinen niemals bemühet zu seyn, seiner durch die Schwäche ihrer eigenen Vernunft eingeräumten Macht zu widerstehen. Schämen sie sich ihrer Neigung wohl, und wenn ihnen die Vernunft auch noch so sehr entgegen ist? weit gefehlt. Sie hängen ihr vielmehr so weit nach, daß sie eine Ehre darinnen suchen, wenn sie alle die Vorstellungen ihrer näheſten und besten Freunde, die doch ohnstreitig weit vernünftiger denken, lächerlich und entbehrlich machen können. Ja man findet noch weit verkehrtere Folgen hiervon, welche die üblen Wirkungen, die Liebe auf solche Art abzubilden, noch augenscheinlicher an den Tag legen können. Die meisten jungen Personen beyderley Geschlechts suchen sich auf eine ungezwungene Art, in solche angenehme Umstände zu versetzen, die ihnen da vorgebildet sind. Personen, denen ihre Jahre noch nicht erlauben, eine ordentliche Liebeserklärung zu thun, ja die oft nicht einmal wissen, was unter dieser Leidenschaft verstanden werde. = = Einer verdrehet die Augen, eine andere seufzet, und wieder einer schläget die Hände untröstlich zusammen, und bey diesem Bezeigen versäumen sie insgesamt das zu lernen, was ihnen nützlich seyn könnte, und ihre ganze Beschäfftigung bestehet in nichts, als wie sie den Ruhm haben mögen, ihrem Geschlechte nach schwach genug zu seyn, alles, was die Liebe schmerzhaftes und niedliches hat, einzusehen.

Ich läugne nicht, mein Herr, ich habe selbsten unter die Zahl dererjenigen gehöret, welche ich hier beschrieben habe, ich suchte in dergleichen Abentheuern mein Glück zu finden, ich wollte meine Heldinn (ich verstehe meine anbetenswürdige Angeline) als eine Beute davon tragen, da sie doch kaum die Kinderschuh vertreten hatte. Je weniger sie dazumal, wenn ich vernünftiger Weise sprechen darf, vollkommene Eigenschaften besaß, die meine getroffene Wahl hätten gut heissen können; je mehr meine Freunde einer solchen Verbindung entgegen zu seyn schienen; desto grössern Ruhm dachte ich, meinen Gedanken nach, durch eine so edle Halßstarrigkeit zu erwerben; ich glaubte recht zu haben, alle ihre guten Rathgebungen zu verachten, ja alles meiner eingebildeten Neigung aufzuopfern.

Es war nicht nöthig, ein außerordentlich großer Prophet zu seyn, wenn man mir mein künftiges Schicksal vorher verkündigen wollte. Und gewiß, ich bemerke noch jetzo, daß mich eine weit mächtigere Hand zu unterschiedenen malen, wie Sie aus meinen weiteren Briefen ersehen werden, von einem solchen Irrwege abzuleiten gesuchet hat. Wie viel mal habe ich gefolget; aber wie viel mal bin ich auch wieder nach solchen umgekehrt! Noch fühle ich den Verdruß, wie ich mich habe so weit verblenden lassen, wie sich eine so unrichtige Neigung meiner Vernunft hat bemeistern können. Eben so war ich beschaffen, mein Herr, als ich mir einfallen ließ, einen theatralischen Liebhaber vorzustellen. Aus meinen vorhergehenden

gehenden Briefen werden Sie ersehen haben, daß ich traumend von tausenderley romanisch verliebten Grillen in dem Hause des Herrn du Famé angekommen, mit dem festen Entschluß, um meine Angeline bey ihren Eltern anzuhalten. Es war eben ein Sonntag. Ich kam Vormittage. Meine Auserwählte war in der Kirche gewesen, ich traf sie noch geputzt an. Himmel! wie reitzend kam sie mir nicht für, meine träumenden Gedanken hatten meine Augen blöde gemacht. Ich schickte mich darzu, ihr ein Bekänntniß zu thun, welches dazumal Centner schwer auf meinem Herzen lag. Ich bat mir die Erlaubniß bey ihnen aus, diesen Mittag mit ihnen zu speisen, und ich erhielt ohne Umstände die Einwilligung dieser praven Leute. Gnug mein Herr, ich speisete mit ihnen, aber so mäßig, daß man mich zu unterschiedenen malen daran erinnern mußte. Ich hatte mich ganz vertieft. Ich memorirte, wie geschickt ich meine Werbung anbringen wollte, endlich erhohlte ich mich, ich ward munter, ich bedienete meine Angeline, ich legte ihr die niedlichsten Bißgen für, und unerwarteter Weise wußte ich unsere Unterredung dahin zu drehen, daß wir von der Liebe und von Heyrathen zu reden anfiengen. Ein gutes Glas Wein machte meine junge Schöne ebenfalls aufgeweckt. Wir kamen auf unterschiedene Exempel übel gerathener Ehen, aber mit weit mehrerer Aufmerksamkeit suchte ich diejenigen glücklichen Heyrathen abzuschildern, die mir, wie ich glaubte, gnugsam bekannt waren, solche als eine

Wahrheit auszugeben. Das allernöthigste Stück auf eine zufriedene Ehe zu denken, sagte ich zu der Mama meiner Geliebten, ist, daß man sich erstlich der Aufrichtigkeit des erwählten Gegenstandes versichert. Fänden heute bey Tage bey denen allermeisten noch darzu nicht so viele eitele Absichten Platz, welche sie zum Heyrathen antreiben, so würden wir nicht so viel mißvergnügt Verbundene scheuen. Kaum hat ostmals einer von einem Mägdgen gehöret, welche so und so viel hundert, ja tausend zur Aussteuer erhält, so macht er sich mit ihr bekannt. Nichts als die Begierde, durch sie Mittel zu erhalten, ein gemächliches Leben zu führen, reitzet ihn, ihre Bekanntschaft zu suchen, er sieht sie, er findet sie seinem Vorgeben nach reitzend, er wirbt um sie, oder vielmehr nur um ihr Vermögen, ohne daß er sich bekümmert, ob die Stärke ihrer Gemüthsgaben oder das Innere, welches den Cörper durch die edlen Eigenschaften der Seele vollkommen machen kann, mit seinem eigenen Willen harmonire, und ob es mit seiner Begierde, ihr Vermögen zu besitzen, mit seinem Bekänntniß, daß er sie liebenswürdig befände, übereinstimme. Glauben Sie mir, Madame, fuhr ich gegen die Mutter fort, wenn ich mich einmal entschließen sollte, mein Herze zu verschenken, so müßte es einzig und allein in der Absicht geschehen, daß ich mir eine Person erwählete, welche mit meinen Gedanken auch im allergeringsten übereinstimmte. Zu diesem Erkänntniß zu gelangen gehöret mehr als eine Zeit von 2. bis 3. Monaten, und

es ist oft ein Umgang von so viel Jahren nicht hinreichend, uns dessen zu versichern, was doch den vornehmsten Theil zu Führung einer vergnügten Ehe ausmachet. Wie viel Scharfsinnigkeit, ja was für eine unermüdete Aufmerksamkeit erfordert es, zu einer solchen Erkänntniß zu gelangen? Aller Vorsichtigkeit, welche beyde Theile anzuwenden vermögend sind, hat man leider ohngeachtet oftermal dennoch klägliche Exempel erfahren müssen, wie wiedrig der Ausgang einer noch so klüglich geschlossenen Heyrath gewesen. Die Kunst der Verstellung ist heute bey Tage so hoch gestiegen, daß auch der Klügste oft nicht vermögend, die Lügen von der Wahrheit zu unterscheiden, und ich weiß nicht, wenn ich der angebohrnen Geschicklichkeit nachgehen soll, ob nicht das schöne Geschlecht in der Kunst der Verstellung es dem männlichen weit zuvor thun sollte. Ihre Denkungsart ist von einer weit subtilern und also auch geschwindern Materie, als die unsrigen. Eine geschwinde Resolution bringet oft mehr Vortheil, als eine allzu lange Ueberlegung.

Nicht eine natürliche Unbeständigkeit, die man dem zärtlichen Geschlechte sonsten zur Last zu legen pfleget; Nein, vielmehr ein romantisches Blut, das in ihren Adern wallet, macht sie ihrer Einbildeng nach liebend, ehe sie es doch wirklich thun. Alsdenn suchen sie zwar manchmal alle Mittel hervor, ein Joch vom Halse zu schütteln, daß sie sich doch mit solcher Geschwindigkeit und allzu vieler Uebereilung selbsten aufgebürdet

gebürdet haben. = = Lieben sie einmal aufrichtig und im Ernst, so werden sie sich selten zu verändern suchen. Sie vertragen Fortunens saure Blicke mit einer bis aufs höchste getriebenen Geduld. = = Ja ihre Wahl gereuet ihnen nimmer, und wenn sie auch noch so viel dabey leiden. Nur eine allzu lang anhaltende und übermäßige Verachtung, oder ein immerwährendes übles Bezeigen der von ihnen geliebten Person, wird sie endlich gegen sie kaltsinnig machen.

Noch eine mit von den vornehmsten Regeln, wie ich denke, ist eine nicht minder wesendliche, sowohl seine als seines künftigen Ehegatten Glückseligkeit fest zu setzen. Nehmlich, man muß von seinem eigenen Herzen gewiß seyn, man muß auf das sorgfältigste untersuchen, ob das, was man empfindet, eine wirkliche Zärtlichkeit, oder nur eine seichte Neigung, zum Grunde habe. Dieses kann unmöglich so plötzlich, noch auf einmal geschehen. Ist es also unrecht, wenn ich die schleunigen Heyrathen keinesweges billige, oder solche, wo man nicht Jahre gnug hat, folglich außer Stande ist, von seinen eigenen Neigungen richtig zu urtheilen? Wenn vierzehen Jahre vor ein Frauenzimmer gnug wären, fähig vor sich selbst zu schließen, hätten wir nicht von vielen, die uns in diesem Alter bekannt gewesen, von ihren Verfahren, von ihrer Aufführung, von ihrer Erziehung, die allerbeste Hoffnung haben müssen? Ein gewisses Frauenzimmer, die aus einer ansehnlichen Familie, die sonst so gedacht, als es ihrem Stande anständig gewesen, ja welche die

Natur mit ausnehmendem Witze, mit sonderlicher Beurtheilungskraft begabet hat, die man mit Vergnügen siehet, von der man mit Verwunderung gehöret, die der Welt die gröste Hoffnung gegeben, sie würde mit der Zeit sich nicht weniger durch alle Tugenden erheben, durch welche der Ehestand liebenswürdig und angenehm gemachet wird. Aber ach wie bald hat man nicht eine so einnehmende Hoffnung gleich einem Schatten verschwinden sehen! Unterschiedene Mannspersonen von gleichem Stande und gleichen Mitteln suchen sich bey ihr beliebt zu machen, denen aber ihr Alter eine etwas reifere Ueberlegung zugestehet. Sie warten auf ihre zunehmende Jahre, ihr eine Erklärung zu thun, die, wie sie fürchten, in ihrem jetzigen Alter von ihren Aufsehern möchte verworfen werden. Doch siehe es kommt von ohngefähr ein kühner und unverdächtiger Liebhaber. Sie wird mit ihm bekannt, er wagt das, und zwar mit gutem Erfolg, was denen andern ihre vernünftige Ehrerbietung und Furchtsamkeit nicht erlauben wollen. Wie kommt es? seine Person gefällt ihrem unerfahrnen Herzen, seine Versprechungen, seine Betheuerungen kommen ihr dauerhaft und angenehm für. Es scheint ihr was neues, auf solche Art bedient zu werden. Dieses machte ihr des neuen Liebhabers Ausdrücke gedoppelt reitzend, sie glaubt, nie glücklicher als in seiner Gesellschaft zu seyn. Man bemerkt endlich dieses Ritters öftere Besuche. Man erlaubt ihm nicht mehr, sie zu sehen, und man giebet ihr eine Person zu, welche

welche alle ihre Handlungen beobachten muß. = = Allein, dieses Mägdgen ist lebhaft, sie will nicht gebunden seyn. Dieser Zwang dienet also zu weiter nichts, als die Neigung zum Vortheil ihres Geliebten zu vergrößern. Ihre Einbildungskraft ersinnet tausend klägliche und zärtliche Reden, welche er ihren Gedanken nach über ihre Trennung seufzend, in seiner Einsamkeit vor sich selbsten gehalten hat. Sonder Zweifel kränket es ihn auch in der That, da er sich gehindert siehet, ihr ferner aufzuwarten. Alleine er brauchet weit kräftigere Mittel, seine Wünsche zu befriedigen. Geschenke, Versprechungen, Bitten, überreden jemanden, der etwa in ihrem Hause bekannt, ihr einen Brief zuzustellen. Und vielleicht war diese schriftliche Unterredung vor ihn von einem größern Nutzen, als wenn er noch immer die Freyheit gehabt hätte, sie zu sehen.

Es trifft zu, sie verspricht ihm sein eigen zu seyn, und erfüllet auch endlich ihre Zusage gar bald. Sie verbinden sich in geheim zusammen, ja sie machen es so, daß sie ihrer Seits zu wünschen Ursache hat, nie wieder von ihm getrennet zu werden. Auf der andern Seite scheinet es ebenfalls sein Verlangen zu seyn, er glaubt eine beständige Uebereinstimmung ihrer Gemüther bemerket zu haben; Er bekümmert sich also wenig um die zukünftigen Folgen. Es wird endlich ruchtbar; Er ist von einer guten Familie. Er besitzt Güter. Was geschiehet? Beyderseitige Freunde lassen sich endlich gefallen, was nicht mehr zu ändern stehet. = = Sie werden öffent-

lich verbunden. = = Sie scheinen das glücklichste Paar von der Welt zu seyn; Aber wie gar bald, ja nur gar zu bald entflohe ein solch schlecht gegründetes Vergnügen, dessen Stelle durch Unlust und Erbitterung, ja zuletzt Verachtung, ersetzet wurde.

Diese so glücklich scheinende und von den Eigenschaften ihres geliebten Ehegattens eingenommene junge Frau, bekommt von ohngefähr, bey einer Gelegenheit, zu ihrem Unglück einen jungen Menschen zu sehen; er stellet in ihren Augen eine gute Person vor, er ist munter, lebhaft, er hat was einnehmendes in seinen Minen und Bezeigen, kurz um, diese Person besitzet etwas, das vielleicht vor ihr schon mancher Schönen nachtheilig gewesen. Ueber dieses ist er vielleicht von Natur verliebt; Er empfindet also auch den Kützel der Liebe in voller Stärke. Es sind ihm vielleicht vorhero viele Versuche gelungen. Dieses macht ihn bey dieser jungen verbundenen und unerfahrenen Frau desto verwegener. Er weiß, daß sie nicht mehr ihr eigen, dieses aber kann ihn nicht abhalten, daß er es nicht wagen sollte, ihr seine Leidenschaft zu eröffnen. Was thut sie? sie höret ihm mit einem heimlichen Vergnügen zu, sie ist zu jung den gefährlichen Folgen davon nachzusinnen. Es ist also wahrscheinlich, wenn ich behaupte, daß sie sich sehr wenig bemühet, ihre aufsteigende Neigung zu unterdrücken, anjetzo fühlet sie wirklich die Flammen, die sie vorher nur in der Einbildung gegen ihren jetzigen Ehegemahl empfunden hatte. Warum hätte sie sich

durch Unterdrückung einer Neigung Unruhe machen sollen, die ihr ein vollkommenes Vergnügen zu seyn schiene? Zu ihrem noch größern Unglücke hatte sie Freundinnen oder Nachbarinnen zu Bekannten, welche die Galanterie im höchsten Grad liebten. Wie schwach wird die Tugend da, wo sich Liebe und Gelegenheit verbinden. Alle feine und zärtliche Begriffe, alle erhabene Bilder von Ruhm und Ehre, alle vortreffliche Grundsätze, die die besten Informatores ihr in der zartesten Jugend eingeflößet hatten, alles dieses war zu ohnmächtig, den Ruhm der ihr vollkommen scheinenden Mannsperson, ja den sie im Herzen vielleicht nicht vollkommen lieben konnte, zu unterdrücken. Was folgte daraus? Eine völlige Hindansetzung ihres Gemahls, ja ihrer ganzen Familie wird endlich die Folge dieser Liebe kund.

Sie vergißt sich und alle Pflichten der Ehre.

= = Am meisten fällt diese so wohl geschwinde als merkliche Veränderung ihrem Ehemanne in die Augen, welcher, wie mich deucht, am meisten darunter leiden muste.

Er liebte sie aufrichtig, er war also dergleichen von ihr ebenfalls vermuthen. Er setzte sich mit Macht darwieder, zu glauben, daß er unglücklich wäre. Was musten aber diese Ursachen zum Grunde haben. Ihr Wiederwille zu Hause zu bleiben, ihre öfteren Besuche, die so emsig gesuchte Vermeydung in seiner Gesellschaft zu seyn, was war davon die Ursache? Konnte sie sich entweder nicht verstellen, oder verstellte sie sich mit solcher Nachläßigkeit, daß er auch wieder seinen

Willen die Liebe verlohren geben muste, deren sie ihn doch nur noch kürzlich versichert hatte. Er untersuchte alle seine Handlungen, allein, er fand nichts, welches ihn beschuldigen konnte, daß er zu so einer betrübten Veränderung Anlaß gegeben. Endlich beklagte er sich gegen sie in den allerzärtlichsten Ausdrücken, er fragte sie ganz beklemmt, warum sie an seiner Gesellschaft und an seinem Umgange so wenig Antheil zu nehmen suchte. = = Er bath sie, daß, woferne er sie aus Unachtsamkeit beleidiget habe, so möchte sie doch so viel Liebe vor ihn hegen, ihm seine Fehler zu offenbaren; Er versprach, solche nicht wieder zu begehen, alles sollte ihr zu Willen seyn.

Allein, wie erwiederte sie das liebreiche Bezeigen eines so zärtlichen Ehegemahls? Sie beantwortete es mit der allerempfindlichsten Kaltsinnigkeit. Ich weiß nicht, was ihr meynet, sprach sie, ich beklage mich über nichts, warum wollt ihr also denken, daß ich unzufrieden bin, kann man auch beständig aufgemuntert seyn, ja sie verlangte, daß er sie und sich nicht selber fernerhin mit dergleichen Fragen beunruhigen sollte.

Ist es nicht wahr, Madame, fügte ich noch ferner hinzu, daß dieser bedrängte Ehemann gänzlich ohne Empfindung hätte seyn müssen, falls ihm dieses Bezeigen nicht die Augen hätte öffnen können? Allein er war es nicht, er sahe sein Schicksal deutlich, und beschloß, es möchte kosten was es wolle, den Urheber davon ausfündig zu machen. Er ließ auf sie Achtung geben. Er bestellete in geheim Leute, welche ihr beständig nach=

nachfolgen musten ꝛc. und siehe durch diese nachdrückliche Mittel kam er gar bald hinter die Wahrheit. Die allerheftigsten Bewegungen seiner Wuth brachten ihn auf den Vorschlag, den Stöhrer seiner Glückseligkeit, seines Vergnügens, und den Räuber seines Allerliebsten, was er besessen, seiner Rache aufzuopfern. Jedoch, er mißbilligte sehr bald diesen Vorschlag wieder, seine Hitze verflog. Er glaubte dadurch der Ehre seiner annoch immer von ihm zärtlich geliebten Ehefrau zu nahe zu treten. Er liebete sie wircklich aufrichtig. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es ihm noch wohl möglich seyn würde, ihr Herze zurück zu fordern. Vergebliche Hoffnung. Alle Kunstgriffe, alle List, deren er sich bedienete, welche ihm die Liebe und sein Witz nur immer an die Hand geben kunnten, waren unvermögend, ihm das Herze seiner unbeständigen Ehegattinn zurück zu bringen. Sie wurde durch nichts gerühret, vielmehr in ihrem Bezeigen von Tage zu Tage kaltsinniger. Endlich stellete er sie hierüber zur Rede, er gab ihr zu verstehen, wie ihm ihre Aufführung sehr wohl bekannt wäre; Er bezeigte, daß er das vergangene willig vergessen wollte, jedoch gab er ihr zugleich zu verstehen, daß es ihm künftighin ohnmöglich seyn würde, dergleichen Beleidigungen fernerhin als ihr Ehemann zu ertragen. Hierüber verlohr sie die Geduld, sie warf ihm in denen bittersten Worten seine Vermessenheit vor, daß er sich einfallen ließe, ihre Tugend in Verdacht zu haben, oder daß er ihr ein unschuldiges Vergnügen zum

Laster zu machen suchte. Diese Gelegenheit, dadurch ihre Reue an den Tag zu legen, daß sie jemals seinen Betheuerungen Gehör gegeben, schien ihr angenehm zu seyn, ja daß sie auf eine ungerechte Art in seiner Gegenwart die Stunde verfluchen könnte, die sie und ihn verbunden hätte.

Dieses war das Letzte, sie lebten nunmehro so unverträglich, daß sie sich vom Bette schieden, denn zu einer förmlichen Ehescheidung fehlete der Beweis. Sie wohneten in einem Hause zusammen, sie bezeigten sich aber ganz fremde gegen einander, ausgenommen wenn sie Gesellschaften hatten.

So wenig kam ihr Bezeigen mit der Hoffnung und mit den Gelübden überein, die sie einander vor dem Altare geschworen hatten. Endlich wurde sie schwanger, aber nicht von ihrem Ehegemahl. Dieses setzte ihre bißherige Gleichgültigkeit in Unruhe, da es ihr Gemahl nunmehro in seiner Gewalt haben würde, eine völlige Scheidung zu wege zu bringen. Dieser Gedanke allein war ihr unerträglich, daß ihr dieses ihren guten Namen vor der Welt völlig benehmen würde. Dessen ohngeachtet war sie herzhaft und stolz. Sie wollte allem Gerüchte trotz bieten. Sie versuchte vor der Zeit niederzukommen, allein vergebens. Endlich ward es durch Vermittelung ihrer Freundinnen, welche vielleicht auch schon in eben dergleichen Verwirrung gewesen seyn mochten, dahin gespielet, daß es eine Zeitlang verborgen blieb. Sie that eine

Reise

Reise aufs Land, und sie kam allda glücklich mit einem Sohne darnieder, der aber kurz nach der Geburth verschied. Sie reiste gleich den andern Morgen, um allen Verdacht zu vermeiden, wiederum nach Hause, daselbst legte sie sich zu Bette, und gab vor, als ob sie den Fuß verrenket hätte. Doch alle Vorsorge, die sie gebrauchte, war nicht hinlänglich gnug, zu verhüten, daß diese Begebenheit nicht ruchtbar worden. Ihre eigene Freundinnen machten, daß ein solches Geheimniß in der Stille ihre Anverwandten erfuhren, und sie wurde nunmehro eben so sehr verachtet, als man sie zuvor hochgeachtet. Sie hatte Verstand genug, alle ihr Unrecht selbsten einzusehen, doch ihr angebohrner Hochmuth konnte bey dieser Gelegenheit ohnmöglich seine Lebhaftigkeit behaupten; was aber ihre Unruhe am allermeisten vermehrete, war, daß diejenige geliebte Mannsperson, welche ihre gantze Unruhe verursachte, täglich kaltsinniger wurde. Endlich erhielte sie Nachricht, daß er sich mit einer Person versprochen, die sowohl an Schönheit des Leibes, als an Gemüthe ihr nicht wenig nachgäbe, und welche er in kurzem heyrathen würde. Dieses einzige bewog dieselbe, daß sie einmal unvermuthet Paris verließ, nachdem sie alles vorher mit ihrem Gemahl in Richtigkeit gebracht, und endlich ganz und gar aus Frankreich gieng, mit dem Entschluß, solches niemals wieder zu sehen.

Dieses war, fuhr ich gegen alle zu reden fort, der Ausgang einer vor sich selbst durch die Hitze der Jugend so unbedachtsamer weise geschlosse-

nen Heyrath. Ist es nicht wahr, liebenswürdige Angeline, sagte ich zu der Mademoiselle du Famé, daß Sie sich selbsten für einer allzugeschwinden Verbindung in Acht nehmen werden. – Ich wollte wünschen, daß ich in ihren Augen einen Gegenstand vorstellen könnte, welchen Sie ausersehen, sich der Aufrichtigkeit meines Herzens zu versichern; wie übereinstimmend würde dieses nicht mit meinem Wünschen seyn, und ich halte nunmehro nicht länger für nöthig, eine Leidenschaft vor Ihnen zu verbergen, welche Sie selbsten in mir erreget haben. Dieses offenherzige Bekänntniß, daß ich sage, ich liebe, ich verehre Ihnen, thue ich in Gegenwart Ihrer werthen Eltern, und es darf Ihnen nicht wundern, wenn ich solches noch oft wiederhohlen werde.

Vergeben Sie mir, meine Schöne, fuhr ich fort, da ich sie zugleich bey der Hand ergriff, und solche mit vieler Lebhaftigkeit küssete, wenn ich meine Gedanken etwas zu frey erkläre. Sie sind die einzige Person, welche ich mir ausersehen, durch die einmal meine zeitliche Glückseligkeit befestiget werden könnte. Ich finde alle die Eigenschaften an Ihnen, welche nöthig sind, einer Person meines Geschlechts, die eben dieselben Gemüthsgaben besitzet, welche mir eigen sind. Ich verlange kein erzwungenes Ja von Ihnen. Nein, Mademoiselle, lernen Sie mich kennen, Sie sind noch jung. Ein Umgang von etlichen Jahren soll Ihnen durch meine Aufführung überzeugen, ob ich Ihrer schätzbaren Person würdig bin, oder nicht. Ich werde alle die

Proben

Proben ausstehen, welche zu einer solchen Untersuchung nöthig sind. Keine einzige eigennützige Absicht treibet mich an, Ihnen mein Herze anzubieten. Sie wissen meine Umstände, und ich bin im Stande Ihnen ein reichliches Auskommen zu verschaffen. Ich ziehe einzig und alleine hierinnen mein Herz zu Rathe, erforschen Sie das Ihrige, liebenswürdige Angeline, und entdecken Sie mir, was ich zu hoffen habe.

Die ganze Zeit, als ich redete, schlug sie die Augen sittsam nieder, und eine durch die Schamhaftigkeit entstandene Röthe überzogen ihre Wangen. Ich weiß nicht, Monsieur Clairac, worauf Sie heute verfallen, und ich höre Ihnen zu, ohne daß ich eigentlich weiß, wovon Sie sprechen. Sie sagen, Sie lieben mich, und ich werde es mir gefallen lassen, so lange diese Liebe nichts mehr zu verlangen scheinet, als einen Umgang, welchen der Wohlstand einem jeden honnetten Frauenzimmer erlaubet. Alleine ihr Verlangen scheinet etwas weiter zu gehen. Ueberdieses bin ich noch viel zu jung, als daß ich schon an eine ernsthafte Verbindung denken sollte, noch viel weniger wüßte ich Ihnen auf ihr Bekänntniß zu antworten, da ich nicht Herr von meiner Person, sondern unter dem Gehorsam meiner Eltern stehe, deren kluger Einsicht ich die Sorge vor mein künftiges Wohl völlig überlasse.

Es fällt mir noch schwer von der Aufrichtigkeit einer Mannsperson zu urtheilen, und ich kann mir nicht einbilden, daß ich das einzige Mägdgen seyn sollte, welches Ihren Augen so liebenswürdig

würdig vorkäme. Ich habe nichts an Ihrer Person auszusetzen, und gesetzt, ich versicherte Ihnen, daß Sie noch wohl meine Gleichgültigkeit besiegen würden, so sehe ich doch nicht ein, wie Sie durch die Erlangung meiner Person glücklich werden sollten. Ich suchte alle ihre Einwendungen zu bestreiten, um sie der Aufrichtigkeit meiner Worte zu versichern. Endlich unterbrachen die Madame sowohl als der Herr du Famé alle meine Gründe, sie versicherten mich beyderseits, daß, wo ich im Ernst geredet, mein Ansuchen ihnen und ihrer Tochter zu vieler Ehre gereichet, daß sie sich mir verbunden erkenneten, und daß sie mehr als zu wohl wüßten, was sie der Achtung schuldig, mit welcher ich ihre Familie in Ansehung ihrer Tochter, für so vielen andern zu beehren suchte. Doch aber, fieng die Madame du Famé allein gegen mir zu sprechen an, weiß ich nicht, ob uns nicht Monsieur Clairac in Versuchung führen wollen, ob wir wohl vermögend wären, seinen galanten Scherz für Ernst anzunehmen, und ich kann Ihnen hiermit nicht bergen, daß ich noch bey mir anstehe, ob ich es für das letztere halten soll. Ich sehe nicht ein, wie Sie sich, als ein so erfahrner Mensch in der Liebe, als ein so großer Kenner von den wahren Schönheiten unsers Geschlechts, von den schwachen Reitzungen meiner Tochter dahin hätten bringen lassen, ihr eine so ernsthafte als bedächtliche Liebeserklärung zu thun. Ueberdieses würden Sie keine andern Vortheile mit ihrer kleinen Person erhalten, als die sich ein tugendhaftes

Mägdgen

Mägdgen auch in ihrer größten Armuth zu rühmen hat.

Auf was sehen Sie also, Monſ. Clairac? Unsere Umstände sind Ihnen bekannt. Wir haben kein Vermögen, meine Tochter ist ein armes Mägdgen. Es ist wahr, Ihre Kunst verspricht Ihnen, eine Frau rechtschaffen zu ernähren, überdieses weiß ich, Sie sind nicht ohne Mittel, und wie schwer würden ihre Anverwandten dahin zu bringen seyn, in Ihre Verbindung mit einem armen Mägdgen zu willigen. Ich weiß es, Sie haben hier und da Gelegenheit gehabt, sich Hoffnung zu machen, nicht sowohl ein schönes als auch reiches Mägdgen zu bekommen, und gewiß, Sie verdienen eine Person, welche beydes besitzet, meine Tochter ist noch zu jung, und hat kaum die Kinderschuh vertreten, und Sie können sie bey ihren Jahren ohnmöglich schon zu den Beschwerlichkeiten des Ehestandes tüchtig erkennen. Sie kann noch 5. bis 6. Jahr warten. Ich suchte alle ihre Einwendungen zu bestreiten, ich versicherte sie, daß mich einzig und allein ihre Person gerühret, daß ich nichts weniger als Geld verlangte, daß ich Herr von meiner Person, und daß mir meine Freunde in einer solchen Angelegenheit nichts vorzuschreiben hätten. Ich drung in meine liebenswürdige Angeline, mir offenherzig zu gestehen, ob ihr meine Person nicht zuwieder wäre, und ob sie sich wohl entschließen könnte, mit Genehmhaltung ihrer Eltern, daß sie mir ihre Hand reichte, ohne sich einigen Zwang anzuthun. Ich versprach ihr mit

eben so viel Gedult und so viel Gelassenheit um ihre Person zu dienen, um mich ihrer eben so würdig zu machen, als sich dorten Jacob um seine Rahel verdient gemacht. Alleine ich bat sie auch in denen beweglichsten Ausdrücken, meine Dienstzeit nicht auf so viel Jahre zu setzen. Gut, Monſ. Clairac, antwortete mir dieses artige Mägdgen, dieses lasse ich mir gefallen, wollen Sie noch 6. Jahr warten? wollen sie diese Zeit eben den eyfrigen Liebhaber vorstellen, den Sie vorjetzo zu spielen scheinen? Werden Sie nach Verfluß dieser Zeit noch diejenigen Annehmlichkeiten an mir finden, welche Sie, wie Sie mir weißmachen wollen, jetzo so sehr eingenommen haben? daß sie meine wenige Person würdig halten, mich zu ihrer künftigen Ehegattinn zu erwehlen: So verspreche ich Ihnen (aber mit der Einwilligung meiner lieben Eltern, welche, wie ich hoffe, ebenfalls an Ihrer Person nichts werden auszusetzen finden) daß ich Ihrem Wünschen weiter nicht entgegen seyn will. Ich gebe Ihnen hierauf mein Wort, nunmehro fragen Sie Ihr eigen Herz um Rath, ob es geschickt ist, eine so lange Probezeit verliebt zu bleiben, und ob es die Beständigkeit so hoch zu treiben gedenket. Es ist unnöthig, liebenswürdige Angeline, antwortete ich ihr, mich durch die Länge der Zeit zu probiren, meine Beständigkeit ist durch nichts wankend zu machen, und ich schwöre Ihnen bey alle dem, was heilig ist, daß Sie die einzige Person sind, welche ich Zeitlebens zu verehren entschlossen bin. Erspahren Sie sich also die Mühe,

mich durch so viele Jahre auf die Probe zu stellen, und lassen Sie wenigstens die Helfte davon nach. Wir wollen sehen, versetzte die Mutter, was wir thun, und wenn es seyn soll, so wird es sich von selbsten geben, wir wollen Ihnen an ihrem Glücke nicht hinderlich seyn. Sie wäre es zufrieden, es nach Verfluß einiger Jahre auf den Ausspruch ihrer Tochter ankommen zu lassen, im übrigen wollten wir von diesem Discours abbrechen. Ich küßte vor diese gütige Erklärung der Mutter die Hand, und ich war mit dieser Hoffnungsvollen Antwort so ziemlichermassen zufrieden. Wir blieben noch eine Weile bey Tische, ich scherzte mit meiner Geliebten, und dieses gute Mägdgen schien schon halb und halb von meinem Entschlusse gerühret zu seyn. Wir sprachen nach Tische alleine zusammen, und sie war so treuherzig, mir zu gestehen, daß sie sich nicht würde wiedersetzet haben, mir ihr Jawort noch heute zu geben, wenn es hätte seyn wollen, so aber ließe es der Wohlstand nicht anders zu, als daß sie noch einige Jahre wartete. Hätte sie mir indessen ein wenig zu gleichgültig geantwortet, so wäre dieses nicht etwa daher gekommen, daß ihr meine Person nicht sollte anständig seyn. Allein, ihre Mutter wäre scharfsichtig. Sie hätte ihr also nicht gerne wollen merken lassen, daß sie sich schon durch meine guten Eigenschaften hätte empfindlich machen lassen. Sie wäre erst 14. Jahr gewesen, und man würde sie für mannsüchtig halten, wenn sie sich merken liesse, daß sie wünschte, so jung verheyrathet zu seyn. Indessen verspreche

spreche ich Ihnen nochmals, daß, woferne Sie nach Verfluß einiger Jahre noch eben so gesinnet seyn, als Sie mich heute bereden wollen, daß Sie es sind, Sie an meiner Einwilligung nicht weiter zweifeln sollen. Konnte ich wohl mehr verlangen, mein Herr, nein, wahrhaftig nicht, ich beantwortete diese verbindliche Erklärung meiner schönen Angeline mit tausend Betheuerungen einer unverbrüchlichen Treue, und suchte dieselbe mit einigen Küssen zu versiegeln.

Was für ein schöner Vorschmack meiner zukünftigen Glückseligkeit! was für Vorstellungen machte ich mir von der folgenden Zeit, und was für vergnügte Bilder sahe ich nicht voraus. Bedenken Sie, mein Herr, nach 3. Jahren der Besitzer eines der schönsten und NB. tugendsamsten Mägdgen zu seyn. Gnug, ich brachte den Rest des Tages mit allen ersinnlichen Vergnügen zu, und nahm endlich sehr späth ganz berauscht von der Hoffnung, die man mir gemacht, Abschied, und begab mich nach Hause. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Dreyßigster Brief.

Man siehet jetziger Zeit einen so geschwinden Zuwachs an jungen Schönheiten des zärtlichen Geschlechts, daß das unsrige anfängt, einen so zarten Geschmack zu bekommen, der unsern Augen ein Mägdgen, die schon siebenzehen oder achtzehen Jahre zurück geleget, als gänzlich verblühet vorstellet. Wie empfindlich

muß

muß es einem Frauenzimmer nicht seyn, wenn sie sich von Mannspersonen, die ohngefähr von solchem Geschmack sind, mit gleichgültigen Augen betrachten lassen muß, ja wenn sich mancher gar in ihrer Gegenwart der Worte jenes Dichters erinnert:

Ein Mägdgen, das schon achtzehn Jahr und doch noch nicht geliebet hat,
Kommt meinen Augen just so vor, als ein verwelktes Rosenblatt.
Da sind sie noch in voller Blüth, wenn sie erst vierzehn Jahre zählen:
Denn was verwelktes will ich nicht, ich will mir recht was frisches wählen.

Wie herzbrechend muß dieses nun nicht vollends einem eitlen Frauenzimmer seyn, die in ihrem 26sten ja wohl 30sten Jahre noch unverheyrathet lebet, oder wenn sie ja noch zu dieser Zeit so glücklich ist, sich zu verändern, so kann sie vielleicht von ihrem Ehegatten nicht anders als eine verblühete Rose betrachtet werden. Wie viele solcher bedauernswürdigen Mägdgen sind nicht selber Schuld daran? Die guten Kinder schmeicheln sich zu viel, sie mißbrauchen den Frühling ihrer Jahre, sie verlassen sich auf ihre so leicht verschwindenden Reitzungen, und die oftmals durch ihre allzugroße Eigenliebe um ein merkliches erhoben werden.

Ihr Eigensinn, ihr Hochmuth, ihr angebohrner Stolz ist an ihrem eigenen Verfalle schuld. Sie wählen, aber sie untersuchen nicht.

Keiner ist ihnen gut. Ihre Eitelkeit lässet ihnen, wie sie glauben, nichts als Fehler und noch darzu solche, die ihnen lächerlich sind, an denen meisten Mannspersonen erblicken; Was für ein trauriges Exempel hat nicht Emilia durch einen solchen unseligen Eigensinn an den Tag geleget. Sie war ein Mägdgen, welche in ihren blühenden Jahren unter die mittelmäßigen Schönen zu rechnen war. Sie war aus einer guten Familie. Sie besaß etwas Mittel, und es meldeten sich schon in ihrem 16ten Jahre unterschiedene Freyer an.

Ihre Eltern starben endlich beyderseits ehe sie sich noch zu einer Heyrath entschlossen hatte; Sie fand an allen ihren Freyern was zu tadeln; Der eine war ihr zu alt oder zu simpel, der andere zu jung, und allzuflüchtig, jener besaß keine persönliche Eigenschaften, bey einem andern, der ihren Augen zwar von Person gefiel, war ihr dessen mittelmäßiger Stand im Wege. Wieder ein anderer war nicht galant genug. Der war ein Knicker, der sechste war ein Verschwender, und der siebende konnte sich nicht mit Reden behelfen, und ihren Verdruß zu vergrößern, gaben sich diejenigen, zum Unglück, die ihren Augen ja noch gefielen, gar keine Mühe um sie. Kurzum, Emilie, so gute Eigenschaften als sie auch auf der andern Seite besaß, blieb sitzen; Ihre Schönheit vergieng. Der Flohr ihrer Wangen nahm ab, und ehe sie sichs versahe, gehörete sie unter die Zahl verblüheter Schönheiten. Eine unglückliche Untersuchung, welche sie einsmals mit ihrem Spie-

gel

gel darüber anstellete, überzeugte sie von dieser Wahrheit. Vergebens warf sie ihre Blicke auf ihre so muthwillig verschwendeten Jahre zurück. Vergebens drang ihr das wehmüthige Herze so manche Zähren ab, Zeiten zu beweinen, die ihrem Eigensinn gewiedmet gewesen waren. Vergebens bemühete sie sich ihre vergangene Thorheiten durch eine geänderte Aufführung zu büßen. Alles war zu späth. = = Die Sonne der Hoffnung, der Bewunderung, des Vergnügens, war unter ihren Horizont, und es schien, als sollte sie niemals wieder zum Vorschein kommen. Sie verzehrte ihre wenigen Mittel unter Harm und Gram. Sie zitterte in geheim vor der grausen Finsterniß der kalten Verachtung, welche schon durch ihre fürchterliche Einsamkeit den gantzen Bezirk ihrer folgenden Jahre zu überdecken schien. Allein was geschahe, schon unterschiedene Jahre hatte sie unter heimlichen Gram und Schmerzen ihre ehemaligen Thorheiten beseufzet, als sich auf einmal und zwar in ihrem 40sten Jahre ein Freyer bey ihr anmeldete. Welches Wunder, ein Freyer bey einer Jungfer, und zwar bey einer von 40. Jahren, gleichwohl war es keine Thorheit von dem Freyer. Er war ein Wittwer, und ein ansehnlicher Pachter im Lande. Er hatte eine weitläuftige Wirthschaft, Kinder von seiner ersten Frau. Er brauchte eine Wirthinn, und auch zugleich eine Mutter. Von ohngefähr ward er mit einigen Verwandten der Emilie bekannt. Er war ein Mann, welcher über die flüchtigen Jahre schon weit hinweg, und

welcher sich schon an ernsthaftere Empfindungen gewähnet; Gnug, er ward mit ihr bekannt. Er sahe sie für eine Person an, welche seiner ganzen Haushaltung vorzustehen vermögend wäre. Er sahe, daß er bey ihr vor den Schwachheiten, welcher eine jüngere Person unterworfen, gesichert. Er befragte sie also ohne viele Umstände, ob sie sich entschließen könnte, ihn zu heyrathen. Was hätte Emilie wohl anders thun können, als einen solchen Antrag mit Freuden zu ergreifen. Was hätte erwünschters vor sie erfolgen können, sich aus ihrer schmachtenden Einsamkeit reissen zu sehen, und die wenigen Ueberbleibseln ihrer ehemaligen Schönheit noch vor ihrem völligen Untergang so beehret zu finden. Sie versprach sich also mit ihm, ohne weitere Umstände, und Palemon machte schon Anstalt zu ihrer Verbindung. Sie werden gewiß glauben, daß sich Emilie bey ihren vernünftigen Entschliessungen erhalten. Aber nein, es erfolgte ganz anders. Palemon war auf seinen Güthern, seine Wirthschaft in Ordnung zu bringen, Emilie that in Paris desgleichen. Bey ihrer Zufriedenheit ward auf einmal ihr ehemaliger Stolz, ihr Eigensinn und ihre Eigenliebe, wieder rege. Sie bedachte sich, es kam ihrer Ehre nachtheilig vor, daß sie sich nunmehro entschließen sollte, einem alten fast schon abgelebten Manne, und der noch darzu von keinem ansehnlichen Character, die Hand zu geben, da sie in ihren jungen Jahren so vielen jungen, galanten und ansehnlichen Stutzern den Korb gegeben; Ihr ehemaliger Verlust

stellte sich durch das, was sie gegenwärtig erhalten sollte, nur desto größer vor Augen. Auf einmal resolvirte sie sich, gar nicht zu heyrathen, gleichwohl konnte sie nicht zuerst mit ihm brechen. Er mußte ihr Gelegenheit geben; Sie mußte ihn durch ihr Bezeigen verdrüßlich machen; Sie that es. Er kam mit seinen Verrichtungen zu Stande; Er schrieb ihr, auf seine Güther zu kommen, um sich ein und andern in seiner Wirthschaft anzunehmen, und sich seine Haushaltung bekannt zu machen. Allein, sie suchte von einem male zum andern Verzögerungen hervor. Sie schrieb ihm, daß sie mit ihren Affairen in Paris noch nicht zu Stande; Mit diesen Entschuldigungen verfloß ein Monath, ein Vierteljahr nach dem andern. Palemon verlangte beständig, seine Versprochene bey sich zu haben. Er brauchte eine Wirthinn. Die Zeit, welche er bestimmt, sich mit ihr zu verbinden, rückte heran. Er schrieb vergeblich, er bekam nichts als Entschuldigungen zurück. Ihre Verwandten wurden über ihren Eigensinn verdrüßlich. Dessen ohngeachtet erklärte sie sich, daß es sie gereuete, sich mit Palemon versprochen zu haben. Er erfuhr es, er ward ungedultig darüber. Er sahe zwar noch eine Zeit nach, allein auf einmal brach er mit ihr, sie gaben einander ihre Versprechungen zurück, und Emilie begab sich wieder in ihr voriges Nichts, sie entschloß sich endlich in Dienste bey einer gewissen Herrschaft zu gehen, und nur kürzlich ist sie aus Paris verreiset.

Dieses Exempel mag junge Schönen warnen, und ihnen zeigen, daß mit der Liebe eines Mannes nicht zu scherzen sey. Ein Einfältiger, der nicht einsiehet, was er seiner Geliebten oder sich schuldig ist, mag endlich die kleinen Listen als einen unschuldigen und artigen Zeitvertreib ansehen. Wie viele andere sind vielleicht in Emiliens Umständen. Nur gar zu viele opfern die Glückseligkeit ihres ganzen Lebens einem einzigen Augenblicke auf, indem sie ihrem Eigensinne zu Gefallen sind, und ich behaupte mit Recht, daß das schöne Geschlecht nichts so sehr, als seinen Willen zu haben sucht. Gleichwohl ist in allen Dingen darauf zu bestehen, unmöglich, und wenn man sich auf der Staffel des erhabensten Glückes befände. Bedenket es also wohl, ihr Schönen, und versuchet, wie weit ihr es bringen könnet, ein Verlangen mit so wenigem Grame für euch selber, als nur immer möglich ist, aufzugeben. Waget nicht die höchsten Wünsche, die eure Seelen zu bilden fähig sind, damit ihr solche hernachmals nicht mit etwas niedrigern und geringern vertauschen müsset.

Die Liebe sieht man spielend scherzen,
Denn spielend sieht man sich noch herzen,
Wie bald wird spielend was entführt,
Was man auch spielend leicht verliehrt,
Denn spielend kommt man zu den Küssen,
Auch spielend will man mehr geniessen.
Und oft spielt man, daß durch das Spiel
Die Lieb und Glück zugleich zerfiel.

Kurz,

Kurz, keine junge Schöne, wo sie nach Vermögen zu denken hat, kann sich einbilden, daß einer Person, bey der sie sich einen guten Nahmen machen will, angenehm seyn werde, wenn sie die eitlen Schmeicheleyen einiger nichts bedeutenden Thoren mit mehrer Gelassenheit anzuhören fähig ist, ja sich darum mehr Mühe giebt, als um das gegründete Lob der klugen und tugendhaften. Bis hieher ist mir nichts weiter möglich zu schreiben, da mich einige Geschäffte dringen, meine Feder für diesesmal zurück zu halten Ihnen, nach meinen Gedanken, so zeitig ein, Leben Sie wohl! zu sagen. Es deucht mich, mein Brief sey sehr kurz. Ich bin 2c.

Ein und dreyßigster Brief.

Wir können uns eine Sache und die mit ihrem Besitz verbundene Glückseligkeit, in der allerschönsten Gestalt abzuschildern suchen; allein, wer ist gnugsam versichert, daß uns derselben Genuß nicht elend machen kann. Was könnte daran Ursache seyn? entweder ihr Wesen oder ihre Beschaffenheit selbst? oder wir sind nicht fähig genug, es zu dem gehörigen Gebrauche anzuwenden. Man sehne sich also nur nicht so ängstlich nach Dingen, die uns äußerlich zu reitzen scheinen. Dieß scheinet mir das einzige sicherste Mittel zu seyn, seine Gemüthsruhe zu erlangen. Umsonst suchen wir selbige in dem Genuß derer Dinge, die uns unsere unrichtige Leiden-

Leidenschaften öfters auf eine Zeitlang als das höchste Gut vorzustellen pflegen.

Was für einfältige, unsinnige Regeln! wird mancher nicht sagen. Die Natur müßte in eine wirkliche Fühllosigkeit oder Schlafsucht fallen, wenn man sie anders so gleichgültig gewöhnen wollte, und wir selbsten würden also nicht besser als ein todtes Bildniß zu betrachten seyn. Es ist gewiß, die Leidenschaften sind uns in der Absicht eingepflanzet, daß sie der Seele ihre Stärke und ihren Nachdruck geben sollen. Wäre man ohne sie gebohren, oder woferne man sie gänzlich unterdrücken wollte, so würden wir auch zu den allerkleinsten Pflichten, die wir GOtt, unserm Nächsten und uns selber schuldig sind, ungeschickt seyn. Eine besondere unglückliche Neigung herrschet in denen meisten Menschen: Ich sage zwar eine Neigung, und ich weiß doch nicht, ob man es eine Leidenschaft nennen darf. Es ist ein eitler Solz, da wir uns einbilden, mehr zu verdienen, als wir wirklich nach unserer eigener innerlichen Erkänntniß würdig sind. Wir hassen und beneiden diejenigen, die das besitzen, was wir allein zu verdienen glauben, und was für niederträchtige Kunstgriffe werden uns eingeflößet, die Hoffnung derer sinkend zu machen, welche das Glück günstiger als uns anzublicken scheinet.

In was für Verwirrungen kann die Liebe nicht versetzen, und zu was für Thorheiten verleitet sie uns nicht. Ist es wohl möglich, daß, wie ich mir schmeichele, die wenigen vernünftigen Betrachtungen welche ich zu gewissen Zeiten,

da ich bey mir selber bin, in mir mache, mich nicht von einer Leidenschaft befreyen können, die mich, wie ich selbst gestehen muß, thöricht und lächerlich macht?

So viel Vorwürfe auch meine eigene vergangene Thorheiten verdienen können, so zweifle doch nicht, daß meine gegenwärtige Veränderung nicht Ihren Beyfall gewinnen sollte. Eben als ein Schatten kann eine ohne Grund gebauete Liebe verschwinden, als ein aus vielen sowohl erfreulichen als verdrießlichen Begebenheiten entsprungener Traum. Gedulten Sie sich, mein Herr, bald werden Sie von meiner liebenswürdigen Angeline nichts mehr hören. Sie hat allen ihren Reitz in meinen Augen verlohren, und ihre Annehmlichkeiten sind in meinen Gedanken erstorben, und ich bin gänzlich entschlossen, ihrem Andenken die letzten Ehrenbezeigungen zu erweisen.

Dieses schätzbare Mägdgen vermehrte den Argwohn täglich, welchen ich in ihre Tugend gesetzet hatte. Alles kam mir verdächtig vor; Ich verspührte zu unterschiedenen malen, daß man mir mit einiger Kaltsinnigkeit begegnete; Ja ich glaube, bemerket zu haben, daß es ihnen nicht unangenehm seyn würde, wenn ich nicht mehr zu ihnen käme. Man nahm meine Höflichkeiten mit weniger Gefälligkeit, als vormals, auf.

Es ist wahr, meine allzuverschwenderische Lebensart hatte mich dahin gebracht, daß ich anfangen mußte, mir ein und anderes Vergnügen zu versagen, und etwas genauer zu leben. Angeline

geline merkte meinen Abgang, alles hatte ich zu ihrem Vergnügen aufgeopfert, und ich merkte, daß ihr an einem bis zur Verschwendung genereusen Liebhaber mehr, als an einem bloß zärtlichen, müßte gelegen seyn; Ueberdieses hatte mich der Geldmangel zu unterschiedenen malen gezwungen, eine kleine Schuld bey dem Herrn du Famé zu machen. Alle diese verdrüßlichen Umstände brachten mich dahin, unterschiedene Tage auszusetzen, um nicht in dem Hause des Herrn du Famé zu erscheinen. Kurzum, mein Herr, das Theatrum wird sich verändern, und Sie werden bald erfahren, daß ich Ursache genug zu glauben gehabt, daß man mit mir nicht aufrichtig umgehe. Sie werden es erfahren, mein Herr, leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Zwey und dreyßigster Brief.

Ihre gute Meynung von mir überredet Sie vielleicht, daß meine jetzige Gleichgültigkeit von meinem Nachdenken entstehe, und daß meine Einsicht und Stärke des Verstandes, meine Leidenschaften gezähmet habe. Ach leider! Sie irren sich. Meine Schwermuth, oder vielleicht nur mein Entschluß, Angelinen nicht mehr zu sehen, entspringet von der Unordnung meiner Neigungen; Die Liebe, der Stolz, der Argwohn, die Reue, verschwören sich, mich zu martern, und das Herz zu quälen.

Was haben die unordentlichen Handlungen für eine verdrüßliche Folge! Wie viel Verblendung

dung ist in meiner gantzen Aufführung! Mein ehemals geliebter Gegenstand scheinet verlohren zu seyn, das Einzige, ein wenig Hoffnung, verspricht die Härte eines so grausamen Uebels zu mildern. Die Furcht verfolget mich, und ich bringe die Traurigkeit überall mit, wo ich auch beständig hingehe, da ich mir vorgenommen, meine Angeline nicht mehr zu sehen.

Verdammt sind alle dergleichen Neigungen, welche eine solche Unruhe erwecken können! Allein ich befürchte, daß ich mich nicht so leichte, und zwar gänzlich von dem gefährlichen Wege werde losreissen können. Meine Stärke scheinet bereits durch das Gift geschwächet zu seyn, welches ich mit langen Zügen verschlucket. Meine ohnmächtige Vernunft suchet mich noch immer vergeblich zu leiten, und es ist mir, als ob ich eine Stimme verachten sollte, die mich furchtsam machen will. Vielleicht, saget sie, werden sich deine Augen noch zu rechter Zeit öffnen. Willst du spricht sie, durch deine tadelnswürdige Begierde der Sinnen alle deine zeitliche Wohlfarth, die Achtung deiner Freunde, und die zärtliche Liebe deines Vaters in die Schanze schlagen. Ich bin selbst von meinem üblen Bezeigen gerühret. Ich werde über diese Drohungen empfindlich, und es scheinet mir ein rechter Ernst zu seyn, den Spuren der liebenswürdigen Tugend zu folgen. Ein wahrer Glaube, eine gewisse Untersuchung mit mir selbst könnte die Decke und die unglückliche Binde zerreissen, welche den Glanz ihrer

schimmernden Helle für mir verbirget, um mich von diesen gefährlichen Wegen zu leiten.

Nein, es ist nichts in der Welt, wo man mehr Wiedersprechungen entdecket, als in meinen Gedanken, und in meinen Thaten. Ich bin mir selbst unergründlich. In eben derselben Minute, da ich alle die Eitelkeit der Wollüste der ganzen Welt erkenne, suche ich sie mit Begierde. Ich verachte die ungerechten Tadel der Menschen vergeblich, ich lasse mich durch ihre Meynung führen. Ich kann mich nicht enthalten, meinen kläglichen Zustand zu bedauren, wenn ich sehe, daß ich mich über die Undankbarkeit einiger Personen ärgern kann, die ich doch für meine Freunde hielt. Aus dieser Ursache überlasse ich mich einer Leidenschaft, ja einer gefährlichen Leidenschaft. Warum muß ich die heftigen Regungen der Liebe auf eine so empfindliche Art erfahren, welche mir eine schändliche Verläumdung noch unerträglicher machen.

Aller dieser schönen Betrachtungen ungeachtet, bekenne ich, daß ich keine Verläumdungen ohne Bewegung vertragen kann, denen ich ausgesetzet bin. Ich erkenne meine Gebrechen, und verbessere mich nicht. Ich liebe meine Pflicht, ohne sie auszuüben. Ich handele als ein Rebelle wieder die Gewalt der Vernunft, und wiedersetze mich ihren Befehlen.

Es ist kein einziger Aufenthalt dunkel genug, meine Thorheit für meinen Augen zu verbergen, und meine unglücklichen Neigungen zu stillen, gleichwohl habe ich Hoffnung, solche mit der Zeit

zu überwinden, übrig, hoffe auch, daß das Bekänntniß meiner Fehler zu gleicher Zeit ihr Mitleiden verdienen soll. Sie haben einen Vortheil davon, Sie werden Ihnen, wieder die ersten Anfälle einer strafbaren Leidenschaft auf der Huth zu seyn, lehren, welche beynahe die Ursache meines Verderbens gewesen. Ich bin rc.

Drey und dreyßigster Brief.

Ich habe von Verläumdungen gesprochen, daß ich nichts weniger vertragen kann, als wenn auf eine undankbare Weise von meiner Person niederträchtig gesprochen wird. Es ist Zeit, daß ich Ihnen die Ursache meines Entschlusses entdecke. Ich war in der Vorstadt St. Marcell bey Monsieur Dorbet zu Weine. Ich traf unterschiedene gute Freunde da an. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihnen ein. Monsieur Baviere, welcher Ihnen, wie ich glaube, bekannt seyn wird, saß mit mir an einem Tische alleine. Er war öfters bey dem Herrn du Famé, und ich hatte die Ehre gehabt, ihn allda kennen zu lernen. Wir redeten von unterschiedenen Dingen. Ich fragte ihn, warum er sich in so langer Zeit nicht bey dem Herrn du Famé sehen lassen? Einige Geschäfte, antwortete er mir, haben mich verhindert, das Vergnügen zu haben, meine guten Freunde bey dem Herrn du Famé aufzusuchen. Uebrigens bekenne ich offenherzig, daß ich eben nicht Willens bin, Ihnen vor beständig da nachzugehen, und sehr wenige

werden in ihren Besuchen so beständig seyn, als es Monsieur Clairac ist.

Es könnte seyn, fuhr er schalkhaftig fort, wenn Sie mir nicht schon zuvor gekommen wären, daß ich die Stelle bekleidete, welche sie so eyfrig zu behaupten suchen. Die Reitzungen der Mademoiselle du Famé sind vermögend genug, ein von Natur zärtliches Herz in ihrer Dienstbarkeit zu erhalten; doch ich hätte befürchten müssen, daß meine Beständigkeit vielleicht nicht so lange gedauert haben würde, noch daß sie den Proben einer so rührenden Treue, welche uns Monsieur Clairac davon giebet, gleich kommen sollen. Allein wie beklagenswürdig ist ein so aufrichtiger Liebhaber, da er sich bemühet, ein Herz zu erhalten, welches des seinigen nicht einmal würdig ist.

Warum wird ihm nicht mit gleicher Aufrichtigkeit begegnet? warum sucht man ihn zu hintergehen? und was ist die Ursache, daß man seine Gütigkeiten mit Undank zu belohnen suchet? Dieser verblendete Liebhaber, (es wird mir erlaubt seyn ihn so zu nennen) ist ein täglicher Gast von ihnen, er verzehret des Tages mehr, als 6. andere Gäste, er machet Praesente, er begegnet dem Herrn und der Madame du Famé mit aller nur ersinnlichen Hochachtung, er liebet die Tochter auf das zärtlichste, er sucht sich gar mit ihr zu verbinden, sie nehmen seine Anwerbung mit einer verstellten Höflichkeit auf, in geheim lachen sie drüber. Was haben sie an ihm auszusetzen? finden sie ihn nicht würdig, ihre Tochter zu besitzen,

sitzen, worauf hoffen sie? ich glaube, daß sie sich seiner nicht schämen dürfen. Sie müssen ihn bezaubert haben, daß er ihre Falschheit nicht merken kann. Wenn ich sagen soll, was ich denke, so kommt es mir für, als wenn sie ihre Tochter für gar keinen Mann erziehen wollten. Sie scheinet mir für Standespersonen gemachet zu seyn. Sie suchen ihr Glück auf eine besondere Art zu befördern. Ich gestehe es, sie hat etwas besonders an sich, allein so viel nicht, daß man eben aus Liebe zu ihr für sie sterben müßte.

Etwas ist es, das uns ihre Person angenehm macht. Allein es ist versteckt. Man siehet es nicht, aber man fühlt es. Vielleicht ist eine solche Regung zu dämpfen, die aus etwas verborgenem entspringet. Es ist bloße Einbildung eines Herzens, welches von einem flüchtigen und wechselhaften Geschmack ist. Wissen Sie wohl Mons. Clairac, fuhr er gegen mich fort, von wem ich gesprochen habe. Sie sind es, ich habe Ihre ganze Person beschrieben. Es dauret mich, daß Ihr Geld in dem Hause des Herrn du Famé so übel verwendet wird, und ich bin Zeuge davon, mit was für Achtung man in Ihrer Abwesenheit von Ihrer Person spricht. Glauben Sie mir, Monsieur Clairac, ich habe es mit meinen Ohren gehöret, wie niederträchtig sowohl Mutter als Tochter, von Ihnen geredet. Es sind Leute, welche die Höflichkeiten nicht verdienen, so Sie ihnen unaufhörlich erzeigen. Sie haben Ihnen nur zum Besten. Folgen Sie mir, besuchen Sie solche nicht mehr. So bald ich

hinter ihre Falschheit gekommen, ist mein Entschluß fest, nicht mehr in ihr Hauß zu kommen. Sie meritiren es nicht. Es sind eigennützige Leute, und ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich niemaln eine besondere Achtung für die Mademoiselle du Famé in mir verspühret.

Es sind mir verschiedene Geheimnisse von ihr bekannt. Das Mägdgen ist in keinem guten Ruf, und der Mutter ist nicht in dem allergeringsten zu trauen. Ihre Wirthschaft ist in Chantilly eben so verwirrt gewesen, als sie in Paris ist, und ich weiß gewiß, daß dieses gute Kind auf den Werth ihrer Unschuld keinen großen Staat machen darf. Sie ist so grausam nicht, als sie sich gegen Sie zu stellen sucht. Der Ritter weiß es, und es sind Personen hier, welche über ihre Strenge eben nicht Ursache zu klagen haben. Sie siehet den Mann an. Sie weiß sich alles zu Nutzen zu machen. Sie ist listig, sich aller Personen, nachdem sie ihre Gemüthsart kennen lernen, zu ihrem Vortheile zu bedienen.

Eine vortreffliche Abschilderung meiner Geliebten. Ich hörte Monsf. Baviern mit Erstaunen zu. Wie? fragte ich ihn ganz bestürzt: Ist es die Wahrheit, was Sie mir sagen, und soll ich Ihnen Glauben beymessen? Gleichwohl konnte ich kein Mißtrauen in seine Worte setzen. Es ist gut, Monsf. Baviere, sagte ich zu ihm, ich werde mir eine solche Nachricht zu Nutze zu machen suchen. Es ist nicht zu beschreiben, wie aufgebracht ich war, und ich wollte mir alle Mühe ge-

ben, hinter die Wahrheit zu kommen. Auf einmal kam mir das kaltsinnige Bezeigen wieder in die Gedanken, welches ich einige Tage vorher an der Madame und Mademoiselle du Famé gegen mich bemerket hatte. Ich nahm mir gänzlich vor, mit ihnen zu brechen, und ihnen nach einer richtigen Entdeckung ihre Falschheit vorzurücken. Dieses war mein Entschluß. Endlich nahm ich von Monſ. Baviere Abschied, und begab mich voller Zorn nach Hause. Leben Sie wohl ꝛc.

Vier und dreyßigster Brief.

Ich ließ ohngefähr 8. Tage verstreichen, ehe ich mich wieder in dem Hause des Herrn du Famé sehen ließ. Endlich erfuhr ich unter der Hand, daß der Herr du Famé seine Wohnung verändern wollte. Er hatte in der Vorstadt St. Germain ein Haus gemiethet, und war eben im Begriff auszuziehen, als ich selbigen Tages den, nach meinem Entschluß letzten, Besuch abstatten wollte. Ich traf alles in der größten Unordnung an. Mein Compliment, das ich ihnen allerseits machte, war sehr frostig. Sie merketen es. Ich ließ mir eine Bouteille Wein langen, ich trat ans Fenster, und stellete mich, als ob ich etwas nothwendiges zu lesen hätte, damit ich nicht gehalten seyn wollte, ein Gespräch mit ihnen anzufangen. Zu dem Ende ich einige bey mir habende Schriften aus der Tasche zog. Meine liebenswürdige Angeline war mit Sticken

 beschäf-

beschäfftiget, sie wunderten sich alle über mein Stillschweigen. Ich war alleine, und noch niemand zugegen. Wie ist es, Monſ. Clairac, redete mich endlich Angeline an: Was fehlt Ihnen, haben Sie heute verschworen zu reden, und wie ist es Ihnen eingefallen, so stille zu seyn? Ueberhaupt scheinen Sie mir nicht aufgeräumt zu seyn. Wer hat Ihnen verdrüßlich gemacht, oder wodurch könnte man Ihnen Ihre Lebhaftigkeit benehmen? Durch nichts anders, schöne Angeline, antwortete ich, als wenn ich erfahre, daß man mein aufrichtiges Naturell mit Undank belohnen will, überdieses gegen meine wenige Person sich äußerlich überaus höfflich, freundlich und gefällig erzeiget, hinter dem Rücken aber solche auf eine geringschätzige und oftermals niederträchtige Art abbildet. Noch mehr, wenn es von Leuten geschiehet, vor denen ich alle nur ersinnliche Hochachtung hege; und von denen ich mir schmeichele, daß sie meine Freunde sind. Wie groß ist die Verstellung heute bey Tage nicht, und wie wenig sollte sich eine Mannsperson auf die äußerliche Freundlichkeit eines Frauenzimmers verlassen, wenn er sich keiner größern persönlichen Eigenschaften zu rühmen hat, als ich, da mich die sonst gütige Natur mit keinem vorzüglichen Schönheiten versehen.

Was zum Geyer, fiel mir Angeline ins Wort: Von wem sprechen Sie? oder was für ein Frauenzimmer sollte sich einfallen lassen, übel von Ihnen zu reden? Ich weiß es selbst nicht, antwortete ich ihr, alleine so viel ist mir bekannt, daß

daß es Personen sind, bey welchen ich täglich aus- und eingehe, mein Geld bey ihnen verzehre, und mich vielleicht in keinem einzigen Stücke zu überführen weiß, daß ich ihnen nicht alle Ehrerbietung, die ich ihnen schuldig zu seyn geglaubet, sollte erwiesen haben, mit denen ich aufrichtig umgegangen, mich ihnen vertrauet, und dieses gute Mägdgen wirklich auf eine redliche Art geliebet, und endlich erfahre ich, daß man meiner noch spottet. Diese Nachricht habe ich von einem meiner besten Freunde, in dessen Aufrichtigkeit ich keinen Zweifel setzen darf. Sehen Sie Mademoiselle, wie wenig man auf das äußerliche Bezeigen eines Frauenzimmers Staat machen soll, und ich werde ein wenig besser auf meiner Huth seyn, um mich vor dergleichen Thorheiten zu hüten. Um des Himmels willen! mein Herr, unterbrach mich die Madame du Famé, es kommt mir fast gar so vor, daß wir darunter verstanden sind. Wenn ich dem Gerüchte trauen darf, antwortete ich ihr, so haben Sie es errathen, und es kömmt Ihnen zu, Madame, ob Sie mich eines oder des andern überführen können, wodurch ich mich Ihrer Freundschaft unwürdig gemacht. Meine Angeline schien ganz bestürzt darüber zu seyn. Ich will nicht hoffen, sagte sie, nachdem ich vorhero alles so ziemlich entdecket, ohne ihnen zwar den Freund zu nennen, von welchem ich diese Nachricht erhalten, daß sie einer solchen Verläumdung Glauben beymessen sollten. Die Madame und die Mademoiselle suchten sich auf das beste

zu entschuldigen, und gaben vor, wie sie glaubten, daß diese Nachrede eine kleine Eifersucht formiret habe, gleichwohl schienen mir ihre Entschuldigungen sehr schwach zu seyn, und ich war feste entschlossen, mich ganz und gar von ihnen loßzumachen.

Indessen stellte ich mich so ziemlich besänftiget. Ich bezahlte meine Schuld an den Herrn du Famé, und begab mich nachdem sich vorhero die Mademoiselle eine Weile auf der Laute hören lassen, nach Hause. Man begleitete mich mit aller Höflichkeit biß vor die Thüre. Angeline schmeichelte mir ungemein, und bath mich auf das inständigste, einer ungegründeten Rede wegen meine Freundschaft ihnen nicht zu entziehen. Konnte man diesem lieben Kinde wohl etwas abschlagen? Ich versprach ihr, nicht daran zu gedenken, wobey ich, meinen Gedanken nach, zum letzten male Abschied nahm.

Allein, Sie werden es erfahren, mein Herr, daß ich mich geirret; Ich mußte ihnen mit Hand und Mund versprechen, ihre neue Wohnung ja nicht vorbey zu gehen. Ich habe es leider gehalten! So sehr ich mich auch gewehret, eine Leidenschaft zu unterdrücken, die mir, einem etwas reiflichen Nachdenken nach, schädlich vorkam. Wie schwach macht einen die Liebe? Wie viel List wendet sie an, sich der Vernunft so viel als nur möglich, zu entschlagen? Der andere Theil, mein Herr, wird Ihnen von meiner Standhaftigkeit überzeugen. Leben Sie wohl. Mein Herr rc.

Fünf und dreyßigster Brief.

In der Versicherung, daß Sie meine Nachrichten allezeit wohl aufgenommen, von welchem Orte sie auch hergekommen, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen zu melden, daß ich einen Aufenthalt gefunden.

Sie wissen die Ursachen, welche mich bewogen zu haben schienen, das Haus des Herrn du Famé zu vermeiden; Ich besuchte unterschiedliche Oerter, ich gieng mit meinen guten Freunden hier und dar hin, gleichwohl wünschte ich mir einen Orth zu haben, welcher mir den Schaden ersetzen können, welchen ich glaubte erlitten zu haben, da ich mir vorgenommen, die Mademoiselle du Famé zu verlassen. Tausend artige Mägdgen fielen mir ein, welche ich ehemals besuchte. Auf einmal fiel mir die Mademoiselle Chartein ein, ich hatte sie geliebet, und liebe sie vielleicht auch noch, ich schließe es, weil sie mir unter so vielen zum ersten in die Gedanken kam, daß ich mich bey ihren Eltern, meinen Gedanken nach, in ziemlichen Credit gesetzet, es fehlte vielleicht nur an mir, daß ich nicht ernstlich mehr zu wünschen schien. Ich war vor meiner Reise, welche ich nach Engelland that, noch zu unschlüßig, mir einen gewissen Gegenstand zu erwählen. Es fiel mir ein, es jetzo zu thun. Ich gedachte an Belisen, dieses ist der Nahme der Mademoiselle Chartein. Doch, ich besinne mich, Sie kennen dieses artige Kind. Sie war es, welche das Bild der Mademoiselle du Famé aus meinen

Hertzen verbannen sollte. Damals machte ich die Augen auf, bey Anhörung einer Stimme, die mich rief, und die ich vor eingebildet hielt. Eine unbekannte Macht führte mich nach Belisen zurücke.

Gnug, ich besuchte sie, sie empfieng mich überaus höflich. Sie kam mir schöner als ehemals für, ihre angenehme Freundlichkeit und der Reitz ihrer Augen bemerkten die Vorzüge, welche sie vor der Mademoiselle du Famé zu besitzen schien. Meine ehemalige Liebe zu der Angeline war ihr völlig bekannt. Sie wußte die geringsten Kleinigkeiten davon. Sie zog mich damit auf. Wie steht es, Monsieur Clairac sagte sie, zu mir, wie befindet sich die Mademoiselle du Famé? wird man Ihnen nicht bald zu Ihrer Verbindung gratuliren sollen? Aber wie kömmt es, daß Sie sich heute eines Vergnügens berauben, welches Ihnen so schätzbar seyn sollte, es keinen Tag zu versäumen, und gleichwohl habe ich heute unvermuthet die Ehre, Ihnen zu sehen.

Doch stille, fuhr sie zu reden fort, ich habe etwas gehöret, man sagt, Sie hätten dieses liebenswürdige Mägdgen seit einigen Wochen her nicht besucht, oder vielmehr, wenn ich mich deutlicher erklären soll, Sie wären ihr untreu geworden. Ist es wahr, Monsieur Clairac? Wenn es an dem, so darf sich ein Mägdgen auf Ihr flatterhaftes Herze keine Rechnung machen. Ich glaube, daß diese Nachrede nicht ungegründet ist. Ich habe eine Freundinn in der Vorstadt St. Germain, in dem nehmlichen Hause, welches der Herr du Famé vorjetzo bezogen hat.

Doch Sie können vielleicht auch unschuldig seyn. Vielleicht ist man Ihnen zuerst untreu. Unter so vielen Anbetern, als dieses reitzende Mägdgen zehlen kann, könnte leicht einer seyn, welcher vermögend gewesen, Ihnen das Herze der Mademoiselle zu entwenden. Wenn dieses wäre, so würde mich Ihr erlittener Verlust rühren. Aber sollten Sie sich nicht verbunden halten, alle Ansprüche eines fremden Nebenbuhlers zu bestreiten? Gewiß er würde endlich, wenn Sie ihn besiegten, durch den darauf folgenden Haß der Mademoiselle du Famé gnug gestraft seyn. Auf so eine Art, mein Herr, mußte ich mich von diesem artigen Mägdgen aufziehen lassen. Allein ich blieb ihr nichts schuldig, ich beantwortete ihre Reden auf das feineste! Wissen Sie was Mademoiselle Chartein sagte ich, Sie sind schuld daran, daß ich mich einer Leidenschaft ergeben, welche Ihnen vielleicht ärgerlich, mir aber nicht allzunützlich gewesen. Sie kennen mein zärtliches Herze, noch jetzo besitzen Sie den größten Theil davon, warum verlangen Sie nicht den noch übrigen kleinen Theil; Allein ich weiß, es ist ihnen nicht allzuviel an einer solchen Eroberung gelegen, und ich bin nicht glücklich genung das ihrige zu verdienen. Sie wissen es mehr als zu wohl, was ich Ihnen ehemals für ein Bekänntniß gethan, ein Bekänntniß, welches ich Ihnen alle Minuten mit vielem Vergnügen wiederholen wollte; und was habe ich dadurch gewonnen? nichts! Ich gestehe zwar, daß ich denen Höflichkeiten, welche Sie mir jederzeit erzeiget haben, un-

endlichen

endlichen Dank schuldig bin, und ich konnte mir schmeicheln, daß mir dero werthe Eltern viele Freundschaft erwiesen, insonderheit hatte ich mir des Herrn Vaters gänzliches Vertrauen erworben. Sie merkten mein Verlangen, warum aber? Anbetenswürdige Belise, warum? frage ich Ihnen, setzten Sie meine Wüntsche auf so einen hohen Preis, sie setzten das Ziel meiner Hoffnung sehr weit hinaus; Konnte ich also, bey der Ungewißheit meines zukünftigen Glückes, fremden Regungen wiederstehen. Mein Herz ist noch zu unerfahren sich allen Reitzungen ihres schönen Geschlechts zu wiedersetzen, es ist zwar nicht unbeständig, doch ist es auch nicht gesetzt genung, sich einer Treue zu ergeben, durch welche man nicht gewiß ist etwas zu erhalten. Gesetzt! liebenswürdige Belise, ich versicherte Ihnen auf das heiligste, daß ich Ihnen in meinem Herzen niemals untreu worden; so müßte ich Ihnen vorhero tausendmal gesaget haben, ich liebe Ihnen, ich liebe Ihnen unendlich. Anjetzo thue ich es im Ernst, ich sage ihnen, ich liebe Ihnen, ich werde Ihnen immer lieben, und es steht bey Ihnen, mich aus einer Ungewißheit zu reissen, die mir unerträglich ist. Was antworten Sie mir darauf, die Reyhe ist wieder an Ihnen, erklären Sie sich so aufrichtig, als ich es gethan. Schweigen Sie nur, Monsieur Clairac, antwortete mir Belise, ich verstehe alle Worte, ich weiß wie geschickt Sie sind, einen galanten Scherz zu ersinnen, welches Mägdgen wollte wohl auf solche erdichtete Sachen Acht haben. Soll ich mich

eben so aufrichtig erklären, als Sie es gethan, fuhr Sie zu reden fort, so sage Ich ihnen, ich traue Ihnen nicht, da haben Sie alles, was ich Ihnen zur Antwort geben kann. Vielleicht können Sie es weiter bringen, besuchen sie uns nur fleißiger, wer weiß, fallen mir bey ihrer öftern Gegenwart nicht ihre ehemaligen Reden wieder ein. Dieß war es, was wir einander sagten, und ich kann nicht sagen, wie vergnügt ich diesesmal von Belisen Abschied nahm. Angeline war, meinen Gedanken nach, ganz und gar vergessen, oder ich wüntschte es vielmehr. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Sechs und dreyßigster Brief.

Der Roman ist zu Ende, und ich bin bey dem Ausgange der ersten Comedie, ich bin nun schon seit 2. Monaten nicht zu dem Herrn du Famé gekommen, er wohnet schon zu St. Germain und bey dem ordentlichen und ruhigen Leben, daß ich jetzo führe, dürften Sie in langer Zeit keine Abentheure erfahren.

Es ist mir Muße gnung übrig, mich mit neuen eingebildeten Wollüsten zu beschäftigen, weil mir Belisens Annehmlichkeit allen unnöthigen Kummer vertrieben. Es ist ein Mägdgen von einer unvergleichlichen Klugheit und Sittsamkeit, und ich unterwerfe mich ihren Erinnerungen mit Vergnügen. Ihre Verdienste vermehren meine Hochachtung täglich. In ihrer ganzen Aufführung blicket ein Ansehen der Gerechtigkeit und

Gütigkeit

Gütigkeit hervor, daß mich bezaubert. Ich für meine Person scheine viel freyer zu seyn, da ich mich bemühe alle Tage in Belisens Gesellschaft zu seyn. Ihre Unterredung lässet mich manchmal vergessen, daß ich die Welt bewohne, ich denke nicht mehr daran, daß ich Angelinen jemals geliebet. Gnung ich empfand die ehemalige Liebe gegen Belisen in völliger Stärke auf das neue, und ich schmeichelte mir auch gewissermaßen, daß Sie mich nicht mit gleichgültigen Augen ansähe. Diese vortheilhafte Einbildung vermehrte meine Liebe; alle meine müßige Stunden wurden nunmehro Belisen gewidmet, nichts hinderte meine Besuche, meine Anverwandten waren es sehr gerne zufrieden, und lebten mit Belisens Eltern in einer genauen Freundschaft. Wie froh war nicht mein Vater, als er vernahm, daß ich das Haus des Herrn du Famé nicht mehr besuchte; er wüntschte, es möchte ewig dauern, und vielleicht verlangte er eben so eifrig als ich, daß ich mich etwas genauer, und um eine festere Freundschaft bey Belisen bewerben möchte. Hätten Sie es wohl geglaubet, wenn man ihnen sagen wollen, daß eine so ernsthafte Neigung von einer so kurzen Dauer hätte seyn sollen? Gleichwohl mußte ich wieder auf die Irrwege gerathen, aus welchen ich mich einmal glücklich gefunden. Aus meinen Briefen, in dem andern Theile, werden Sie erfahren, wie ich mich auf meinen eignen Willen verlassen kann. Wie schwach muß meine Vernunft seyn, da sie meine ungezähmte Neigungen nicht zu bändigen weiß; oder vielmehr, wie

wenig

wenig habe ich Lust, die Wirkung ihrer Kräfte zu empfinden! Sie ist wirklich nicht so schwach, als ich mir einbilde, ich dürfte sie nur herrschen lassen, ich dürfte mich ihr nur eben so unterwürfig machen bey Gelegenheit aller meiner Handlungen, als ich es thue, wenn ich in der Einsamkeit bin. Ist die Einsamkeit das einzige Mittel, durch welches meine Vernunft meine ungezähmten Begierden bändigen, und meine unrichtigen Leidenschaften dämpfen kann; warum bediene ich mich derselben nicht öfterer. Allein mein unüberwindlicher Geschmack, welchen ich an Gesellschaften habe, welche meine gesunde Beurtheilungskraft schwächet, ja sie wohl gar verringert, ist Schuld daran.

Nicht ohne Ursache pflegt daher den meisten die Einsamkeit zur Last zu fallen, wenn es auch nur etliche wenige Augenblicke seyn sollte. Laster müssen freylich ihre Sclaven unruhig, und ein eingezognes Leben schrecklich machen. Sie treiben ihre Untergebene in alle Gesellschaften, damit sie denen Gewissensbissen entgehen mögen. Hier rede ich zwar nicht von denen Menschen, denen ihre Gedanken in der Einsamkeit ein Grausen verursachen, ich rede von solchen, denen die Kraft zu fehlen scheint, dergleichen vor sich anzustellen. Soll ich von solchen Personen urtheilen, so kann ich nicht anders denken, als daß sich in ihrem Gehirne ein leerer Raum befinden muß. = = Es fehlet ihnen an Begriffen, die ihnen selber eigen sind; gründlich feinen Geistern aber, kann es niemals an Beschäfftigung fehlen; sein Gedächtniß stellet

ihn die Vorfälle, der vergangenen Zeiten vor, seine Scharfsinnigkeit zeiget ihm die gegenwärtigen Zeiten, den Grund und die Ursache derselben, seine Lebhaftigkeit, seine Einbildungskraft, die ein gründliches Nachdenken gemäßiget hat, bildet ihm das Zukünftige zum voraus, so groß ist die Kraft der Vorstellung und des Nachdenkens!

Angenehme Gesellschaften geben freylich eines der zärtlichsten Vergnügens, die wir empfinden können, doch selbst diejenigen, die uns gefallen, müssen verdrüßlich und abgeschmackt werden, wenn wir selbige niemals verlassen sollten. Leute, die wohl und gründlich denken, werden mit eben so großem Eckel niemals, als immer alleine seyn. Woferne Sie eben noch die Lust bezeigen, mein Herr, meine Briefe zu lesen, als ich so glücklich bin, daß Sie mich es überreden wollen, so sollen Sie nicht lange warten, die ersten meines andern Theiles zu empfangen. Was für Neuigkeiten werden Sie in solchen nicht antreffen! Anjetzo schreite ich zum Schluß, mein Herr, und um ihnen nicht wieder verdrüßlich zu machen, so werde mich hinführo in allen meinen Briefen, so viel als es sich wird thun lassen, der Kürze bedienen. Leben Sie wohl, ich bin ꝛc. ꝛc.

Ende des ersten Theils
und
andern Bandes.

Zwey=

Zweyter Theil.

Dritter Band.

Sieben und dreyßigster Brief.

Mein Herr!

Ist es möglich, daß Sie Verlangen tragen können, meine jetzige Lebensart zu erfahren? Urtheilen Sie, wie vergnügt ich seyn muß, daß ich zu glauben Ursache finde, daß Ihnen meine schriftlichen Nachrichten einigen Zeitvertreib verschaffen können. Vielleicht errathe ich die Ursache davon. Wo die Rede von einem artigen Mägdgen ist, können Sie ohnmöglich bey ihrer angebohrnen Ernsthaftigkeit verbleiben. Sie geben sich Mühe, die allerübelgerathensten Abschilderungen, die schlechtesten Ausdrücke, welche etwa ein nicht allzufeiner Verstand in Beschreibung des schönen Geschlechts, in Bildung dieser reitzenden Creaturgen, erfinden könnte, durchzusehen. Freylich ein empfindliches Herz kann ohnmöglich bey solchen angenehmen Erinnerungen gleichgültig bleiben. Sie thun mir die Ehre, mich zu versichern, daß Sie meine Briefe mit Vergnügen gelesen.

Völlig glaube ich es noch nicht, die Eigenliebe möchte mich sonsten verführen, daß ich meine Historie von neuem anfienge. Doch in diesem Stücke haben Sie nichts zu befürchten. Allein gedulten Sie sich, ich bin noch biß jetzo ein Mensch, ich merke nicht, daß sich meine Schwachheit in etwas verringert. Von neuem, mein Herr, habe ich mich den Reitzungen der Angeline unterwerfen müssen. Ich habe Ihnen die angenehmen Gedanken berichtet, welche ich gehabt, als ich mich glaubte in der Einsamkeit zu belustigen, und mein Herze vermeynte, von seinen alten Regungen befreyet zu seyn. Ich belachte diejenigen abgeschmackten Annehmlichkeiten, daraus ich mir ehemals eine Ehre gemacht; sie verschwanden, wie ich glaubte, in Gegenwart der reitzenden Belise, die ich, wie ich Ihnen gemeldet, von neuem zu lieben anfieng. Wie wenig kann man sich auf sein Herze verlassen! Ich sahe Angelinen, gleich einem Stern, bey Belisen, als einer Sonne, verschwinden. Was für Dank war ich dem Himmel schuldig, da er meine Blicke durch ein wenig Erleuchtung von einer unvollkommenen Schönheit, nach einer mir vollkommen scheinenden gerichtet. Ich hatte nichts verlohren, ich hatte einen sehr vortheilhaften Tausch getroffen, ich fand alles bey Belisen, was schön, liebenswürdig und anziehend war.

Ohne Zweifel werden Sie mir wegen eines solchen erlangten Glückes Glück wünschen. Ich liebte Belisen wirklich aufrichtig, ich konnte sie als eine Person betrachten, mit der ich mich

leichter, als mit Angelinen, verbinden könnte. Es schien mir nichts im Wege zu seyn. Mein Vater wünschte es selbsten. Vielleicht wissen Sie, wie sehr dieser ehrliche Mann geeifert, und wie sehr er verdrüßlich war, als ich noch das Haus des Herrn du Famé besuchte, und von den Reitzungen seiner liebenswürdigen Tochter gefesselt war. Sie können glauben, daß er eine ziemliche Zufriedenheit empfunden, da er meine Untreue erfahren; Meine Aenderung erfreuete ihn, und er verhoffte, daß ich mich endlich einer Liebe ergeben sollte, welche mir Ehre machen könnte, und welche er zu wünschen schien. In dieser Gemüthsverfassung befand ich mich, als ich eines Tages in der Vorstadt St. Germain bey einem meiner guten Freunde zu Mittage speisete. Ich traf unterschiedene andere Bekannte allda an; unter andern fand ich Monsieur l' Arpalé, welcher Ihnen, wie mich deucht, bekannt seyn wird. Mit diesem fuhr ich gegen Abend nach meinem Qvartier. Es war ihm bekannt, daß ich das Haus des Herrn du Famé nicht mehr besuchte, und wir kamen von ohngefähr darauf zu sprechen. Er zog mich mit meiner Unbeständigkeit auf, indem er sagte, daß er sich nicht wunderte, über das wenige Glück, welches ich, wie ich vorgäbe, bey dem Franenzimmer fände, da ich ihnen keine längere Zeit treu zu verbleiben vermögend.

Allein, fuhr er fort, was die Mademoiselle du Famé anbelanget, so kenne ich dein Herz besser, als du es selbsten kennest. Ich wette, daß,

daß, wenn du sie jetzo sehen solltest, deine Liebe eben so stark, als vormals, seyn würde. Du verstellest dich nur, man soll dir aufs neue Gelegenheit machen, sie zu sehen. Du wirst ihren Reitzungen nicht wiederstehen. Ein wenig Ehrgeitz ist es nur, welcher dir nicht gestattet, daß du ihr dein Herz von selbsten wieder anböthest, da es scheinen soll, als ob du solches völlig wieder zurück genommen. Erlaube mir, daß ich dich probiren darf. Gleich werden wir bey ihrer Wohnung vorbey fahren, laß uns bey ihnen absteigen. Du wirst dich nicht scheuen, eine Bouteille Wein mit mir allda zu trinken. Ich will daraus von deiner Herzhaftigkeit schließen. Unter dergleichen Reden kamen wir für dem Hause des Herrn du Famé an. Mein Freund ließ wirklich den Kutzscher halten. Er stieg aus, er nöthigte mich, ein gleiches zu thun. Was sollte ich thun? Das Herz fieng mir an zu schlagen. Die Neugierigkeit Angelinen einmal zu sehen, überwand endlich meine Unentschlossenheit. Ich stieg aus, wir erkundigten uns nach dem Zimmer des Herrn du Famé. Man wieß uns zurechte. Du scheinest mir nicht Herz genug zu haben, fieng l' Arpalé zu mir an, als wir uns dem Zimmer näherten, den Blicken der Mademoiselle Angeline zu begegnen. Du wirst es sehen, antwortete ich, indem waren wir in dem Saal.

Das erste, was mir in die Augen fiel, war Angeline selbsten. Sie spielete à la Basset. L' Arpalé gab auf alle meine Bewegungen acht.

Himmel!

Himmel! wie war mir zu Muthe? Ich liebte sie schon wieder auf das neue. Alle meine standhaften Entschließungen lagen bey dem ersten Blicke, welchen Angeline auf mich warf, zu Boden.

Sie legte, so bald sie mich gewahr worden, die Karte nieder, und kam auf uns zu. Die Miene, mit welcher sie mir ihr Compliment machte, schien mir ziemlich schalkhaftig zu seyn. Was, sagte sie zu Monsieur l' Arpalé, führen Sie uns heute für eine Person ins Haus? Eine Person, welche, wie ich wirklich glaube, auf das theureste geschworen, uns nicht mehr zu besuchen. Sie haben es zu verantworten, Sie machen einen Eydbrüchigen aus ihm. Kehren sie um, Monsieur Clairac, fieng sie zu mir an, ehe ich mich entschließe, Ihnen auf das höflichste zu bitten, bey uns zu bleiben. Sie haben Ursache gehabt, uns zu meiden, warum lassen Sie sich dahin bringen, uns zu verzeyhen, ehe wir Ihnen Gelegenheit darzu geben, und ehe wir noch eines so großmüthigen Verfahrens würdig sind? Doch lassen Sie sich solches nicht reuen, ich wenigstens werde es zu verdienen suchen, ich werde mir alle nur ersinnliche Mühe geben, eine Person zum Freunde zu behalten, welche auf eine so leichte, so edelmüthige Art vergeben kann. Urtheilen Sie, mein Herr, wie mir zu Muthe gewesen sey? Ich wußte nichts zu antworten, und ich suchte meine Abwesenheit so gut, als möglich war, zu entschuldigen.

Angeline war scharfsichtig genug, daß sie bemerkte, was sie aufs neue für einen Eindruck in

mein schwaches Herze gemachet, und in der That, sie traf es. Warum ließ ich mich durch l' Arpalé überreden, mich der Gefahr auszusetzen, aufs neue von ihren Reitzungen gefesselt zu werden? Allein, es war eben kein Wunder nicht. Sie kam mir schöner als ehemals für. Denken Sie, mein Herr, als sähen Sie ein Frauenzimmer von einer ungemein reitzenden Gesichtsbildung, von einem vollkommenen Wuchs. Soll ich sie Ihnen noch deutlicher abschildern? Stellen Sie sich das schönste Mägdgen für. Eine lebhafte muntere Gesichtsfarbe, blitzende Augen, einen vollkommenen schönen Mund, die beste Taille von der Welt. Alle diese Annehmlichkeiten vermehrte oder erhob ein ungemein artig ausgesuchter Anzug. Kurz, mein Herr, sie kam mir ganz und gar verändert für. Ohnmöglich mußte eine Verwandelung mit ihr vorgegangen seyn. Gnug, ich suchte mich also auf das neue ihr gefällig zu machen. Man nöthigte uns zum Sitzen. Die Eltern meiner schönen Angeline schienen ungemein zufrieden zu seyn, daß ich sie einmal besuchen wollen. Ich traf eine mir meist fremde Gesellschaft bey Ihnen an. Alles schien mir neu zu seyn. Sehr wenige waren es, welche ich von denen Anwesenden kennete. Es befand sich ein gewisser Marquis de Langnai in der Gesellschaft, nebst dem Sohne eines derer reichsten Generalpachtern in Paris. Er nennete sich Chevalier de Bacemain, und war Cornet von der Leibgarde. Diese beyden jungen Herren suchten es allen andern hervor zu thun, und es ward

ihnen

ihnen in der That mit einigem Unterscheid begegnet.

Die Mademoiselle du Famé bezeigte sich überaus gefällig gegen sie, sie verdienten es auch, ihre Aufführung war überaus artig und einnehmend. Man konnte ihnen seinen Beyfall nicht versagen. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihnen ein. Ich fand, daß diese beyde junge Herren von einem feinen Verstande waren. Sie nöthigten mich zum Spiel. Ich machte einige Partien Piquet mit ihnen. Ich hätte es lieber gesehen, daß ich mich mit der Mademoiselle du Famé unterreden können. Ich konnte aber diesen Abend in kein Gespräch mit ihr kommen. Sie probirte einige Arien auf dem Flügel, und ich mußte dieses mal mit dem Vergnügen, sie singen zu hören, zufrieden seyn. Wenn ich die Ehre habe, Ihnen weiter zu schreiben, so werde mir die Freyheit nehmen, alle die Personen ein wenig abzuschildern, welche dazumal das Haus des Herrn du Famé besuchten. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Acht und dreyßigster Brief.

Ich kann Ihnen mein Vergnügen nicht gnugsam ausdrücken, das ich empfunden, als ich den Brief angenommen, mit welchen Sie mich beehret haben.

Nichts ist förmlicher, als die Versicherungen, die Sie mir von Ihrer Freundschaft darinnen geben, und nichts angenehmer, als der Scherz, mit welchem Sie meine andere Leidenschaft,

schaft, welche die Mademoiselle du Famé in mir erreget, beschreiben.

Besonders, sagen Sie, muß die Gefälligkeit seyn, welche sie diesem artigen Mägdgen gewidmet haben, überdieses muß sie die Kunst, die Herzen zu zwingen, und sich jedermann gefällig zu machen, aus dem Grunde verstehen. Ueberhaupt muß die Natur diesem liebenswürdigen Kinde die Kunst der Gefälligkeit in die Seele geleget haben.

Sie urtheilen recht, mein Herr. Freylich ist es so,

Sie, sie besitzt die Kunst, fast jedem zu gefallen,
Die allergrößte Kunst, die seltenste von allen,
Weil ihr sie die Natur ihr in die Seele legt,
Und fast auf jedes Glied an ihrem Cörper prägt.
Sie hat was äußerlichs, das unsre Sinnen schmeichelt,
Was ungezwungenes, das nicht mit Schminke heuchelt.
Man sagt, ich liebe sie, und weiß nicht, wies geschicht,
Sie hat was reitzendes, was freundlichs, im Gesicht,
Was liebenswürdiges in Stellung, Gang und Mienen,
Man wünscht ihr unbekannt und ohn Verdienst zu dienen.
O! wer ein solch Talent auf dieser Welt besitzt,
Wem die Gefälligkeit aus Mund und Augen blitzt,
Der hat, ich weiß nicht was, es läßt sich nicht beschreiben,
Gnug, Angeline wird der Welt gefällig bleiben.

Sie bedauren es, fahren Sie ferner fort, daß es Ihre Umstände nicht zulassen, in Paris zu wohnen. Was würde aus mir werden? sagen Sie.

Ein

Ein Treuloser, ein Verräther, Ich würde mir alle Mühe von der Welt geben, Ihnen das Herz der Mademoiselle du Famé zu rauben.

So reden Sie. Alleine ich besitze es noch nicht. O! wenn Sie doch hier wären, ich würde Ihnen selbsten Gelegenheit darzu machen, sie kennen zu lernen. Ihr Sieg würde gewiß seyn. Ihre Person, Ihre Eigenschaften, alles würde für Ihnen sprechen. Kommen Sie nur, versuchen Sie Ihr Glück. Allein, was verlangen Sie? Ums Himmels willen, bleiben Sie in Bretagne, ich weiß den Werth Ihrer Freundschaft. Auch entfernet werde ich Sie hoch schätzen. Doch stille! machen Sie, was Sie wollen. Kommen Sie, oder bleiben Sie, beydes wird mir lieb seyn. Sie sind zu großmüthig, ich weiß es, als daß Sie mich beunruhigen sollten.

Ich vergesse meine Historie darüber. Ich begab mich den andern Tag Vormittage zu dem Herrn du Famé, einen Coffée allda zu trinken. Angeline war alleine. Sie laß in einem Buche. Nun wohl, Monſ. Clairac, redete sie mich an: Was für ein glücklicher Zeitpunct ist es, welcher Ihnen regieret, daß Sie uns von neuem die Ehre Ihrer Gegenwart gönnen? Es ist grausam von Ihnen gewesen, uns in 4. Monaten nicht zu besuchen. Wir haben Ihre angenehme Person am meisten vermisset. Unsere übrige Gesellschaft ist niemaln aufgeräumt gewesen. Was mich anbelanget, so habe ich es biß jetzo noch nicht glauben können, daß ich an Ihnen einen so wahren, so aufrichtigen, redlichen und großmüthigen

Freund verlohren haben sollte. Das einzige, worauf ich mich noch verließ, daß Sie einstens wieder umkehren würden, war Ihr gütiges Herze. Sagen Sie vielmehr, schöne Angeline, fiel ich ihr in die Rede, auf die Macht Ihrer Augen. Wer könnte Ihnen sehen, ohne Ihnen aufs neue zuzugehören? Wer könnte mit Ihnen sprechen, ohne Ihnen zu versichern, daß man Ihnen lieben müßte, und welche Mannsperson soll der Gewalt Ihrer Annehmlichkeiten wiederstehen können? Wie, Monf. Clairac, unterbrach sie mich: Sie haben noch nichts von Ihrer zärtlichen Sprache verlernet? Hieraus kann ich schließen, daß Sie einen immerwährenden Umgang mit artigen und galanten Frauenzimmer suchen. Allein, bey mir verschwenden Sie ihre Gaben umsonst. Sie wissen, daß ich nicht geschickt bin, Ihnen zu antworten, ob ich Ihnen gleich sehr gerne reden höre.

Besäße ich so viel Witz, als die Mademoiselle Chartein, bey welcher Sie, wie ich glaube, die meiste Zeit zugebracht haben, so würde ich Ihre schmeichelnden Ausdrücke weit eher beantworten können.

Belise, die reitzende Belise ist es, welche Ihnen vielleicht so zärtliche Worte in den Mund leget. Was sollte ich diesem lieben Kinde antworten, mein Herr, da sie mir meine Liebe gegen Belisen auf so eine feine Art zu verstehen gab? Sie hatte mich wirklich ein wenig irre gemacht. Endlich erhohlte ich mich. Nein, liebenswür-

benswürdige Angeline, antwortete ich, es sind nicht die Reitzungen der Mademoiselle Chartein, es sind die Annehmlichkeiten der Mademoiselle du Famé, welche mich zwingen, daß ich Ihnen etwas sage, welches vielleicht tausend andere vor mir gethan, und vielleicht noch eben so viel nach mir thun werden. Schon gut, Mons. Clairac, sagte Angeline, ich kenne Ihnen schon. Zu eben der Zeit trat ein junger Herr ins Zimmer, der mir gar nicht bekannt war. Er gieng auf eine vertraute Art der Mademoiselle du Famé entgegen. Ihre Dienerinn, Monsieur du Croix, hieß es bey ihr, kommen Sie, kommen Sie, ich hätte eben Lust, eine Partie au Roi zu spielen.

Monsieur du Croix beantwortete es mit einem kurzen Ja, ergriff seinen Queüe und schritt zum Werke. Nothwendig, wenn au Roi gespielet werden sollte, so muste man mich nöthigen, da sonst niemand zugegen war. Wie ists, Monsieur Clairac? sagte Angeline zu mir, beqvemen Sie sich, uns Gesellschaft zu leisten, wenn es Ihnen nicht zuwieder ist. Ich war also bald willig. Wir spieleten ohngefähr eine Stunde, und Monsieur du Croix war nicht so höflich, uns eine Partie gewinnen zu lassen. Er schien mir ein besonderer Mensch zu seyn, und ich erfuhr, daß es der Musicmeister sey, welcher die Mademoiselle auf der Laute informirte. Stellen Sie sich eine Mannsperson vor, von einer ansehnlichen Länge, welche sich über die Dicke ihres Cörpers nicht zu beschweren Ursache hat, deren

Gesichts-

Gesichtsbildung vollkommen nach der alten Art eingerichtet, dessen Züge, Mienen und Ausdehnungen vielleicht in vergangenen Zeiten so wenig Mode gewesen, als sie es in gegenwärtigen werden können. Der Ton seiner Stimme mußte einen aufmerksam machen, und seine Art sich über eine Sache auszudrücken, schien mir so neu zu seyn, daß es einem eine Lust war, ihn sprechen zu hören. Seine Aufführung gegen die Mademoiselle du Famé war eben nicht mit einer allzugroßen Hochachtung verknüpfet. Sie können daraus schließen, daß die Höflichkeit auch weggefallen ist. Allein, sie war seine Scholarinn, sie mußte Achtung vor ihm haben, und nicht er; Ich muß ihm Recht wiederfahren lassen. Was seine Geschicklichkeit in der Music anbelangete, so weiß ich nicht, ob ihm in Paris einer in der Laute und auf dem Flügel übertreffen sollte. Dieses ist ohngefähr das Portrait des Herrn du Croix. Die wenigsten Menschen kennen sich selbst. Es ist also wohl zu vergeben, wenn sich andere die Mühe nehmen, eine Abschilderung von Ihnen zu machen, und wer weiß, wie viele sich finden, welche sich durch die Beschreibung meiner eigenen Person die Zeit zu vertreiben suchen.

Ich bin darüber nicht böse, mein Herr, ich kenne mich zu gewissen Zeiten eben so wenig, als es andere vermögend sind. Leben Sie wohl, mein Herr. Ich bin rc.

Neun und dreyßigster Brief.

Ich würde vergnügt seyn, wenn ich Ihnen, nach Ihrem Verlangen, durch mein Geständniß eine wirkliche Probe meiner Aufrichtigkeit geben könnte. Gnug, ich thue es. Wer weiß, haben Sie nicht noch wenige gesehen, welche sich darzu entschlossen haben. Vors erste habe ich noch niemals unter den schönen Mannspersonen einen gewissen Platz behaupten können. Ueberdieses verlangen meine Jahre, daß mich wohl etwas mit männlichern und ernsthaftern Geschäften abgeben sollte. Endlich muß ich bekennen, daß ich so vielerley Scenen der Eitelkeit und Thorheit durchgespielet habe, als vielleicht andere nimmermehr mögen gethan haben, die überdieses mir an Verstande und Vermögen überlegen gewesen. Alle äußerliche Vorzüge schienen Abgötter meines Herzens zu seyn; und ich schätzte den Tag verlohren, der mir nicht eine neue Gelegenheit mich zu zeigen gab.

Mein Leben war schon verschiedene Jahre ein richtiger Zirkel von eingebildeten Vergnügen gewesen, und viele Stunden mit einem Strome stets abwechselnder Lustbarkeiten verschwunden.

Es ist gewiß, diese Aufführung hat in dieser Absicht auf mich, viele unbeqveme und üble Folgen gehabt. Doch muß ich mich auf der andern Seite trösten, daß ich vielleicht einigen Vortheil daraus ziehen kann.

Meine Gesellschaft war zwar nicht allemal so ausgesucht, als sie seyn sollen, wenn ich meinen

eigenen Nutzen und guten Namen hätte zu Rathe ziehen wollen. Doch, je weniger eingeschränkt sie war, je mehr Einsicht in vielen und mannigfaltigen Vorfällen gab sie mir, welche mir fast nothwendig unbekannt bleiben müssen. Sie hatte mich geschickter gemacht, so bald meine ausschweifende Lebhaftigkeit durch ein reifes Nachdenken und Beurtheilen gemäßiget worden. Ich konnte die Triebfedern aller geheimen Handlungen entdecken, die ich entweder gehöret hatte, oder wovon ich vielmals selbst ein Zeuge war. Wenn ich mir es angelegen seyn ließ, so war es nicht unmöglich, die unterschiedenen Bewegungen der Seele des Menschen zu beurtheilen, und ihre mannigfaltigen Stufen zu unterscheiden, wodurch sie sich gleichfalls nach und nach des Herzens und der Vernunft bemeistern und beydes zu Sclaven machen.

Unterschiedene wunderliche Begebenheiten, welche in der verflossenen Zeit nur einen geringen Eindruck in mein Gemüthe gemachet, und ihr Andenken nur so lange gedauert, als sie neu und fremd waren, kommen mir anjetzo wiederum zum Gedächtniß. Anjetzo kann ich mich derselben mit vielem Vortheile erinnern, und mit leichter Mühe aus den Folgen ihre Ursache errathen, ich sehe ihre Geheimnisse verschwinden, die ich mit meiner wenigen Aufmerksamkeit darinn zu finden glaube.

Unterdessen werde ich meiner natürlichen Fähigkeit niemaln allzuenge Schranken setzen. Ich schmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, daß ich mich der Welt in gewissem Verstande

beydes zum Vortheil und Zeitvertreibe bedienen kann.

Dieser einzige Gedanke erhält den kleinen Rest der noch nicht ganz und gar unterdrückten Eitelkeit, die mich so oftmals in Bewegung brachte, in mir, daß ich mich entschließe, doch mit einer etwas vernünftigen Eintheilung, ihr zu gewissen Zeiten noch weiter nachzuhängen. Ich untersuche, wie ich meinen Entschluß am besten erhalten kann.

Warum sollte ich mich an eine einzige, an eine sich in allen Handlungen gleichende Natur binden? Gewiß, so würde ich nur Leuten von einerley Geschmack gefallen können. Dieses würde meiner Ehrbegierde zuwider laufen. Sie verlanget einen allgemeinen Beyfall. Die Untersuchung meiner, und überhaupt der menschlichen Natur, belehret mich, daß der Vorwitz, ob gleich da mehr, und dorten weniger, dennoch überall regiere. Sollte ich also diese gewaltig und überall herrschende Neigung nicht zu treffen suchen? Ich that es, und thue es auch noch. Ich suche sie dergestalt zu treffen, daß sie mich durch das Vergnügen, welches ich bey Erfahrung fremder Begebenheiten habe, zugleich belehren mögen, wie ich meine eigene Geschäffte auf eine vernünftige Art einrichten soll.

Da ich über diesen Punct mit mir selber eins bin; So dürfen Sie sich nicht wundern, mein Herr, wenn ich mich zu gewissen Zeiten unterfange, anderer Personen ihre Handlungen zu beurtheilen, ihre Characteres beschreibe, und mich,

ohne den geringsten Beruf, zum Schriftsteller mache. Allein, ich suche den meisten Vortheil darinne: In dem geringsten meiner Aufsätze suche ich mich selbsten zu schildern, und bey der Beschreibung einer jeden andern Person fällt es mir ein, einen Strich zufälliger Weise an meinem eigenen Portrait zu thun; überdieses hoffe ich, daß ich bey fremder Beurtheilung niemals die Pflichten des Wohlstandes überschreite; ich habe nichts weniger in Willens, als durch meine Gedanken meinem Nebenmenschen zu schaden, oder ihn in Harnisch wieder mich zu bringen. Ich suche nur mit meinem wenigen Witze ihnen ihre schlimmen Eigenschaften auf eine glimpfliche Art kenntlich zu machen. Ich bin aufrichtig, ich verlange auf meiner Seite dieses wieder von ihnen. Ich erhebe ihre guten Eigenschaften, und werde ihnen niemaln das gehörige Lob abzusprechen suchen. Kurz, ich bin eines jeden Menschen Freund, ob ich mich gleich für eines und des andern Umgang zu hüten scheine. Ich wünsche niemand böses. Kommt einem oder dem andern mein Scherz an gewissen Stellen, etwas zu frey oder zu beissend für, so nehme ich seine Verweisung darüber an, wenn er sich nur anders zu erkennen giebt. Meine Gedanken sind manchmal ein wenig geschwind, und mein Verstand nicht jederzeit aufgekläret genug, sich einem jeden nach seinem Verlangen verstellt artig und sinnreich zu entdecken. Rede ich manchmal ein wenig zu deutlich, so ist es kein Trieb, meinem Nächsten die Wahrheit aus Bosheit zu

sagen.

sagen. Es ist ein wenig Aberglauben bey mir, welcher mir weiß machen will, als ob man die Wahrheit etwas deutlich sagen müßte. Man weiß nicht an allen Orten, was Masqueraden seyn, warum sollte ich sie in eine fremde und unkenntliche Tracht verstecken? Ich bedecke sie andern nur mit einem dünnen und subtilen Flor, ich auf meiner Seite aber verlange sie von meinen Freunden aufgedeckt zu sehen. Es fallen mir hierbey jenes Poeten Lebensregeln ein. Es wird nicht übel gehandelt seyn, wenn man sich darnach richtet.

Der wird wirklich glücklich leben
Wer hierauf will Achtung geben:
Daß er die Majestät des Höchsten nicht verletzt,
Den Göttern dieser Welt sich niemals wiedersetzt,
Von beyden mit Respect und Ehrerbietung saget,
Durch seinen Vorwitz nie in fremde Händel waget,
Religion und Staat vernünftig überlegt,
Nicht als ein Mameluck den Mantel windwärts trägt,
Von sich und seinem Stand bescheiden redt und schreibet,
Und der Verwandten Lob nie über andre treibet;
Im Umgang höflich ist, vorsichtig und beliebt,
Und der Gesellschaft nie Verdruß und Eckel giebt.
Kein Vaterland veracht, auch nicht auf seines schimpfet,
Und über Fremde nie die spöttsche Nase rümpfet.
Von den Abwesenden und Todten Gutes sagt,
Nicht über böse Zeit und falsche Freunde klagt,
Gleichgültig seinen Feind, wenns nöthig ist, erwehnt,
Verständger ist, als er, großmüthig sich versöhnt,

Nicht allen Schmeichlern traut, nicht jeder Zeitung glaubt,
Niemanden wiederspricht, noch seinen Rang ihm raubt,
Viel hört und wenig redt, die Heimlichkeit verschweiget,
Und sein Anliegen nie zu offenherzig zeiget.
Dem Frauenzimmer zwar gefällig sich erweist,
Doch, was die Schönen thun, nicht übermüthig preist,
Und sich von ihnen nicht zu sehre läßt verblenden,
Sein Herz mit Klugheit sucht an ihnen zu verpfänden,
Den Freund in Ehren hält, bloß nach der Tugend strebt,
Und als ein kluger Mann aufrichtig thut und lebt.
Wer diesen Lehren folgt, dem wirds am Glück nicht fehlen,
Der wird viel guter Freund und frohe Stunden zehlen.

Wie glücklich wäre der Mensch, wenn er sich zu einer jeden Zeit dieser Regeln zu seinem Nutzen bedienen wollte! Leben Sie wohl, mein Herr. Ich bin ꝛc.

Vierzigster Brief.

Ich fahre fort, mein Herr, Ihnen die andere Abschilderung zu machen. Ich beschreibe Ihnen den Chevalier de Baumain. Ich werde mit denen meisten Personen so verfahren, welche ich in dem Hause des Herrn du Famé dazumal kennen zu lernen die Ehre gehabt.

Dieser junge Cavallier verdienet es in der That, und ich habe niemaln Ursache gehabt, mich über die besondern Höflichkeiten zu wundern, welche

welche ihm die Mademoiselle du Famé erzeigte. Ich habe niemaln eine schönere Mannsperson gesehen. Er war lang, er hatte die schönste Taille von der Welt; Seine Gesichtsbildung war reitzend. Es war also nicht zu verwundern, wenn er manchem Frauenzimmer gefährlich war. Sein Vater war einer der reichsten Generalpachters in Paris. Er besaß ansehnliche Güter in der Landschaft Poitu. Es mangelte also diesem Sohne, bey einem so ansehnlichen Erbtheil das er einmal zu hoffen, niemals an Leuten, welche seine Bekanntschaft suchten, und leichtlich ließ sich kein Mägdgen finden, welche so grausam seyn sollen, ihn vor Liebe sterben zu lassen. Sein Umgang war einnehmend. Er wußte einen auf so eine angenehme Art zu unterhalten, daß man nie müde ward, ihm zuzuhören. Er redete verschiedene Sprachen, und besaß überhaupt alles, was eine Mannsperson galant und vollkommen zu machen vor nöthig erachtet wird. Er suchte sein Glück durch den Degen, und kein Stand hätte sich besser für ihn geschickt, als dieser, welchen er erwählet. Es mangelte ihm nicht an Herzhaftigkeit, und er wuste den Degen so gut zu führen, als einer, welcher vielleicht noch vor Olims Zeiten gedienet haben mochte. Damals war er noch Cornet, und das Ansehen seiner Familie, der mächtige Vorspruch seiner hohen Patronen, ließ ihn mit der Zeit eine höhere Beförderung hoffen.

Sehen Sie, mein Herr, so war ohngefähr der Chevalier de Baumain beschaffen. Es schien mir,

mir, als ob die Mademoiselle du Famé nicht gleichgültig gegen seine Eigenschaften wäre, sie schien eine vollkommene Kennerinn davon zu seyn. Man begegnete ihm mit aller Achtung, und ich konnte ihm den Vorzug, welchen er, wenn er mit mir zugleich zugegen, vor mir erhielt, ohnmöglich streitig machen. Es war ein gewaltiger Unterscheid zwischen seiner und meiner Person. Ich stiftete eine genaue Freundschaft mit ihm, denn allem, was meiner Angeline gefallen konnte, suchte ich mich ebenfalls gefällig zu machen. Dieses gute Kind hatte ein allzuzärtliches Herze, wie hätte sie gegen den Chevalier ganz und gar unempfindlich bleiben können. Sie wurden auch zuletzt so vertraut zusammen, daß es mir vorkam, daß der Chevalier, wenn es ihm ein Ernst hätte seyn wollen, sich noch weit fester in der Gunst der Mademoiselle du Famé setzen können. Doch, im Vertrauen gesagt, in seinen Augen besaß sie nicht Reitzungen genug. Was er aus Liebe zu ihr zu thun schien, war bloß ein Trieb seiner angebohrnen Höflichkeit. Er schmeichelte ihrer Schönheit, ohne sich eben mit der Wahrheit gemein zu machen. Er konnte sich gegen das Frauenzimmer in höchsten Grad verstellen. Hundert mal verschwor er seinen Stand, welcher ihn nicht hoffen ließ, an ein Bündniß mit einem so schönen Kinde zu gedenken. Dieses ist ohngefähr das Portrait des Chevalier de Baumain. In folgendem Briefe sollen Sie den Caractere des Marquis de Langnac vernehmen. Leben Sie wohl, ich bin rc.

Ein und vierzigster Brief.

Alles hat sich in Ansehung der Mademoiselle du Famé geändert. Sie ist nicht mehr diejenige Person, welche ehemals in ihrem Putze eine gewisse Ordnung beobachtete, welche ihrem Stande gemäß. Auch ihr Anzug hat sich mit ihren Mienen verändert. Beydes ist höher gestiegen. Alles neues, was Paris an Moden nur erdenket, wird man an der Mademoiselle du Famé gewahr. Vor einigen Monathen konnte man sie für ein Mägdgen aus bürgerlichen Stande erkennen. Wie schwer würde es einem fallen, sie dafür anzusehen, dem sie von ohngefähr auf der Straße begegnen sollte. Keine Dame von Hofe kann einen Anzug ersinnen, welcher sie gegen einen höhern Stand unterscheiden könnte, als es die Mademoiselle du Famé thut. Sie kennen die Welt, mein Herr, Sie wissen der Menschen unterschiedene Urtheile. Was würden Sie denken, wenn Ihnen ein Frauenzimmer begegnete, ein Mägdgen sage ich, deren Eltern eine öffentliche Wirthschaft hielten? würde sie in Ihren Augen eine Gastwirthstochter seyn? Sie sehen sie in einer nach der neuesten Mode verfertigten Andrienne, welche entweder mit Gold oder Silber besetzet, mit einer Manteille, sa loupé, oder mit einem Kragen, wie die Fräuleins bey Hofe zu tragen pflegen, deren Kopfputz nicht niedlicher seyn könnte, kurzum, an welcher Sie alles prächtig befinden. Die Eltern handeln nicht klug, welche ihrem Kindern einen solchen über-

mäßigen Trieb zur Kleiderpracht beyzubringen suchen, wenn sie nicht überhaupt in ihrer ganzen Lebensart einige Gleichheit beobachten können. Sie wenden an eine Sache zu viel, da sie es an der andern doppelt entbären müssen. Sehr wenige werden sich bereden lassen, welchen die Umstände der Familie des Herrn du Famé genau bewußt, daß sie ihre Tochter bloß von ihrem wenigen Verdienste dieser schlechten Zeiten, in einem solchen prächtigen Putze erhalten könnten. Ich habe auch niemals gehöret, daß sie etwan, in geheim, ein ansehnliches Capital besäßen, worauf sie sich zu verlassen Ursache hätten. Es müßte sich dieses Mägdgen alles bloß durch ihren Liebreitz erwerben. Wer weiß es? so schalkhaftig sind wohl einige Leute, daß sie es sagen. Es ist nicht längst, daß mich ein guter Freund versichern wollte, wie sich die Madame du Famé in geheim alle Mühe gäbe, ihre Tochter durch eine Mariage de conscience glücklich zu machen. Sie hätte sie bey dem Pr. v. *** beym Grafen von M. *** und bey dem Ambassadeur von *** antragen lassen. Allein, entweder der Preiß ist diesen Herren zu hoch gewesen, oder sie müssen von einem allzudelicaten Geschmacke seyn, daß sie die Mademoiselle du Famé noch nicht für das allerniedlichste Bißgen halten wollen. Sechzehen tausend Livres ist auch in der That eine Summa, wofür ich mir ein halb Schock derer artigsten Mägdgens zu erhandeln getrauete. Der Unterhändler hat sich indessen doch alle Mühe gegeben, eine Belohnung von 200. Livres

zu

zu erhalten: Gewiß ist es, daß sie sich diesen dreyen Herren gezeiget, und ihnen ihre Aufwartung gemachet; Aus was für einem Triebe es aber geschehen, weiß ich nicht. Es ist eine Sache, die mich nichts angehet, ich glaube davon, was ich will. Es ist indessen keine große Ehre für ein junges Mägdgen, wenn sie sich rühmen kann, daß sie unterschiedene Besuche bey großen Herren abgeleget, welche dafür bekannt seyn, wie liebreich sie mit dem schönen Geschlechte verfahren. Ich traue dieses der Mademoiselle du Famé nicht zu, sie ist ein Mägdgen, welche die Tugend im höchsten Grad liebet, und welche den Spuren ihrer Frau Mutter zu folgen denket. Leben Sie wohl, mein Herr. Ich bin ꝛc.

Zwey und vierzigster Brief.

Die Gesellschaft wurde alle Tage zahlreicher bey dem Herrn du Famé, und bey dem vielen Gelde, welches bey ihm verzehret ward, hörte man ihn doch beständig klagen. Angeline war beständig unruhig, sie wünschte aus einer so tobenden Handthierung zu seyn.

Es ist wahr, es giengen unterschiedene Händel da für, und dieses arme Mägdgen war meistentheils die Bewegursache daran. Niemals konnte sie einem jeden die gebührende Höflichkeit erweisen. Dem und jenem hatte sie nicht gütig genug begegnet. Vielleicht war ich ofte selbsten mit unter denenjenigen, welche eine kleine Eyfersucht plagte. Allein die unachtsame Aufführung

der

der Eltern dieses lieben Kindes, trug zu vielem Verdrusse bey. Sie trieben ihre Tochter oftermals zu vielen niederträchtigen Handlungen an. Sie begegneten gewissen Leuten, für die es nicht nöthig war, mit einer allzugroßen Achtung. Was für Ehrerbietigkeit hätte sich dieses Mägdgen nicht erwerben können, wenn sie ihre Geschicklichkeiten nur recht anzuwenden gewußt. Allein, so mußte ihre Laute, ihr Flügel, ihre angenehme Stimme, einem jeden ohne Ansehen der Person zur Belustigung dienen.

Dem Grafen ward gespielt, und eines vorgesungen,
So gut, als oftermals den schlechten Mahlerjungen.

Ich werde Ihnen unterschiedene Personen beschreiben, deren vertrauter Umgang mit ihnen diesem lieben Kinde ziemlich zum Nachtheil gereichet.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß die damalige Wohnung des Herrn du Famé auf die letzt ein rechter Sammelplatz von Landstreichern, Kupplern und Windbeuteln ward. Darzu kamen manchmal Schlägereyen, daß sich endlich diejenigen Personen, welche auf Ehre hielten, ziemlich zertheilten. Ein Lieutenant, Debouché, von der Garde, und ein anderer Officier, kamen eines Abends so zusammen, daß sie auch so gar in der Stube vom Leder zogen. Weiln sich aber andere darzwischen legten, so brachte man sie endlich mit Manier hinaus. Allein, sie kamen auf der Straße wieder zusammen, daß sie einander übel zurichteten, und kaum mit genauer

Noth der beygekommenen Wacht entrinnen konnten. Der Lieutenant Debouché lag eine ziemliche Zeit an seinen Blessuren darnieder, weil er aber nach seiner Genesung wieder unterschiedene Händel angefangen, so ward er endlich gar degradirt. Wenn es nicht allemal als ein Recontre ausgeleget worden, so hätte man ihm leicht einmal den Proceß machen können. Sie wissen, wie scharf die Duells in Frankreich, und insonderheit in Paris, verboten sind. Der junge Marquis de Lagnac, dessen Charactere ich Ihnen zu beschreiben versprochen, war ebenfalls ein hitziger Kopf. Sein Jugendfeuer trieb ihn zu unterschiedenen unüberlegten Handlungen an. Unterdessen war er der beste Mensch von der Welt. Er war wohl gewachsen, besaß einen feinen Verstand, und war ehemals Lieutenant unter denen Ingenieurs gewesen, einige Händel aber, welche unterschiedene von diesem Chore mit einigen Grand Mousquetairs gehabt, brachten ihm seinen Abschied zuwege, welchen er zwar selbsten verlanget. Unterschiedene folgten seinem Exempel, und er lebte dazumal für sein Geld. Indessen war es ihm versprochen, bey erster Gelegenheit ihn bey der Armée zu versorgen. Man begegnete ihm mit vieler Achtung in dem Hause des Herrn du Famé und es schien, als ob er sich alle Mühe gäbe, unter die Zahl der Angeline ihrer Anbeter aufgenommen zu werden. Ich habe mir ein Gesetz gemacht, meine Briefe nach einer anständigen Länge einzurichten. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Drey

Drey und vierzigster Brief.

Auch die allergrößte Heimlichkeit weiß ich nicht für Ihnen zu verbergen, mein Herr. Eben habe ich einen Brief von einem meiner besten Freunde erhalten, welcher mich ofternals für denen Reitzungen der Angeline gewarnet. Ich glaube, daß er weit besser von ihrem Werthe unterrichtet seyn muß, als ich. Es kann indessen eine angestellte Sache von meinem Vater selbst seyn. Lesen Sie ihn, hier ist der ganze Innhalt:

Mein Herr!

Wenn in Ihrem Herzen der kleineste Funke einer kindlichen Erkänntlichkeit ist, ja wenn sie die geringste Ehrerbietigkeit gegen einen Vater haben, welcher Ihnen ohnaufhörlich mit seinen Gunstbezeugungen überhäuffet: So ersuche ich Sie, das Haus des Herrn du Famé zu meiden. Nehmen Sie die Warnungen eines wahren redlichen und aufrichtigen Freundes an. Nichts ist billiger, nichts ist wahrhaftiger, als die Abschilderung, welche ich Ihnen von der in Ihren Augen so liebenswürdigen Angeline, machen kann. Fragen Sie Ihr eigen Gewissen, ich weiß es, es ist Ihnen nicht unbekannt, daß dieses Frauenzimmer, welches Sie grausam vertheidigen, weder Tugend noch guten Namen besitzet, gleichwohl sind Sie so verblendet, Ihre eigene Ehre, ja

Ihr ganzes Vermögen, und die Ruhe ihres Herrn Vaters für sie aufzuopfern. Die so sehr von Ihnen heraus gestrichenen Schönheiten, Reitz und Geschicke dieses Mägdgens, können nichts zur Entschuldigung Ihrer Thorheit beytragen.

Sie machen sich durch ihren Umgang in andern Gesellschaften, welche Ihnen Ehre machten, und in denen man Sie sehr gerne gesehen, lächerlich, ja Sie müssen Ihnen wohl gar darinnen zur Spötterey dienen, und mit aller ihrer Beredtsamkeit werden Sie nicht verhindern können, daß es nicht thöricht wäre, um ein paar schöne Augen, eines, wie Sie sagen, liebenswürdigen Frauenzimmers, seinen guten Namen ja sein ganzes zeitliches Glück zu verlieren.

Fragen Sie sich einmal selbst, worinne das Verdienst dieses tugendhaften Mägdgens bestehet? Dieses ehrliche Kind hat längstens das Schätzbare, welches zu einer wahren Tugend gehöret, verlohren, und ich zweifle nicht, daß sie den Fußtapfen ihrer Frau Mutter gefolget.

Nunmehr vernehmen Sie, was Sie sich von der Gemüthsneigung eines solchen Frauenzimmers versprechen können? Hören Sie, wie man Ihnen begegnet? sie bezahlet Ihre vollkommene Zärtlich- und Beständigkeit mit einer scheinbaren Freundschaft und heuchlerischen Gefälligkeit.

Sie

Sie ist gegen alle Ihre Verdienste, die ihr doch Ehre machen könnten, unempfindlich, durch welche Sie vielleicht andere Frauenzimmer zu rühren vermögend wären welchen sie, wie ich glaube, weit nachgehen müßte. Sie verachtet einen großmüthigen, höflichen und aufrichtigen Liebhaber. Sie betrüget ihn, weil er sich nicht verstellen kann, und weil er sich diesem arglistigen Frauenzimmer allzu offenherzig vertrauet. Ich rede von Ihnen, mein Herr. Sie selbst sind der Liebhaber, Sie schlagen, von ihren siegenden Anzüglichkeiten und einer übertriebenen Zärtlichkeit gerühret, die sie für aufrichtig halten, ihrem Ehrgeitze nichts ab. Sie schmeicheln ihrer ausgelassenen Eitelkeit, und setzen ihrentwegen ihrem Aufwande keine engere Gränzen, als die Sie bey allen Ihren andern Ausschweifungen beobachten.

Was für ein unglücklicher Liebhaber sind Sie, da Sie sich den abgeschmackten Spöttereyen einer Wollüstigen aussetzen? So ist dieses geliebte, unschuldige, reitzende und tugendhafte Frauenzimmer beschaffen, deren Ehre Sie vertheidigen, sich aber selbst in die Verdammniß stürzen, und Ihren großmüthigen Vater, den besten nnd treuesten Ihrer Freunde, beunruhigen. Was für viel wesentliche Verbindlichkeiten sind Sie ihm schuldig? Wie vielmal hat er Ihnen in Ihrer Bedürfniß beygestanden, darzu

Ihnen

Ihnen ehemals eine unvernünftige Neigung zum Spiele gebracht hat? Wie vielmal hat er nicht ihre Ehrenschulden, wie Sie solche zu nennen pflegten, bezahlet? Was thut er Ihnen aber nunmehro für Tort, wenn er Ihnen für der Gemüthsart eines in einem schlechten Ruf stehenden Frauenzimmers warnet? in der einzigen Absicht, Ihnen von solchen närrischen Gedanken abzubringen. Was für einen kläglichen Einfluß hat diese unordentliche Liebe in Ihrem Gemüthe verursachet? wie verdorben sind Ihre Sitten? wie unterschieden Ihre Aufführung von derjenigen, da ehemals eine so edle Neigung Ihre Seele regierte, da Ihnen die liebenswürdige Belise alle Freude machte. Konnten denn ihre Anzüglichkeiten Sie nicht zurücke halten? Folgen Sie mir, mein Herr. Suchen Sie eine solche Leidenschaft zu dämpfen. Sie werden glücklich seyn, es ist alles die Wahrheit, was ich Ihnen von Ihrer Göttinn gemeldet. Nehmen Sie alle Ihre Herzhaftigkeit zusammen, sich selbsten zu zämen. Dieser Sieg würde Ihnen anständig seyn, und Ihrem Herrn Vater zu seiner vorigen Ruhe verhelfen. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Was meynen Sie, mein Herr, was für innerliche Bewegungen dieser Brief in meiner Seele verursachte? und wie geringe stellte man mir eine

von mir auf das höchste geliebte Person vor? Ich konnte sie ohnmöglich verdammen. Ich war noch zu schwach, eine Leidenschaft zu unterdrücken, die ich für gerecht hielt, ich mußte durch ein Wunderwerk davon befreyet werden. Indessen wollte ich mir Mühe geben, hinter die Wahrheit zu kommen, weil ich es noch immer für eine List meines Vaters hielt. Sie werden erfahren, was ich dabey gewonnen habe. Ich bin ꝛc.

Vier und vierzigster Brief.

Ich habe lange nicht an Monſ. Veau-neant gedacht; Er befand sich noch immer in Paris, alleine aus seinem ehemalig gemachten Project war nichts geworden. Die Erfindung seines silbergleichenden Metalls war vergessen worden, und sein Vater hatte ihn (in Hoffnung alles durch seine künftige Erhebung doppelt wieder zu erlangen) die ganze Zeit über in seinem Hause frey gehalten. Da er aber sahe, daß er sich keine weitere Mühe um seine Beförderung gab; So ward er ungedultig, ihn länger auf der faulen Bärenhaut liegen zu sehen. Er befohl ihm also, sich nach einer Bedienung umzusehen, zumal da seine Lebensart eben noch nicht ordentlicher geworden. Die Mama steckte ihm zwar unterschiedenes an Gelde und andern ihm nöthigen Dingen in geheim zu; Allein, dem Vater wollte es nicht länger gefallen, es setzte verschiedene Zwistigkeiten unter ihnen, biß daß einmal

Ernst daraus ward, und er ihme das Haus verboth. Was wollte Monſ. Veau-neant machen? er mußte sich entschliessen zu reisen, er mochte wollen, oder nicht. Er gieng also nach Holland, um allda sein Glück zu machen; Er blieb ohngefähr ein Vierteljahr außen, und kam endlich so armselig wieder, als er allemal wieder zu kommen pflegte. Unterdessen muß ich zu meiner Schande gestehen, daß, so bald ich meine Angeline nur wieder zu sehen bekam, so verschwanden gleich alle rachgierigen Gedanken. Alle vernünftigen Betrachtungen lagen zu Boden, welche ein aufrichtiger Freund durch seine Warnung in mir erreget. Ich ließ mir der Angeline verstellte Schmeicheley gefallen. Wir giengen, wir fuhren spatzieren zusammen, wir aßen, wir trunken, wir spielten à l'ombre, Baſſet, Billard, und vertrieben uns die Zeit auf die allerangenehmste Weise. Die Gesellschaft war zu Zeiten auserlesen, zu mancher Zeit auch ziemlich vermenget. Einsmals ließ sich ein gewisser Herr sehen, welcher sich vor einen Kayserlichen Rittmeister ausgab, auch ehemals in Französischen Diensten gewesen seyn wollte. Mir schien es, als ob er zu der irrenden Ritterschaft gehörete. Er nennete sich Capitain Nerreck, er hatte mächtige Freunde, wie er sagte, welche ihm doch zu seinem äusserlichen Ansehen nicht sehr behülflich seyn wollten. Er trug weiße Montirung mit rothen Aufschlägen, eine blaue Weste, mit weiß seidenen Galonen, welche vielleicht vor alten Zeiten mit Silber übersponnen gewesen. Sein Degen

gleichte dem berühmten Partheygänger Murki seinen. Mit Gelde prahlete er eben nicht sehr. Es war ihm beschwerlich, eine große Goldbörse bey sich zu führen. In seiner Gesellschaft befand sich ein abgelebter Preußischer Officier, und ein gräßlicher Husarencornet, dessen schwarz angelaufene Huthfeder vermögend, einem ein Schrecken einzujagen. Alles war martialisch an ihm. Sein Gang machte einen zitternd, und jedes Wort begleitete er mit einem wiederhohlten Donner und Hagel. Es war fürchterlich anzuhören, wenn diese drey Herren ihre Heldenthaten mit einer brüllenden Stimme erzehleten. Sollten Sie glauben, mein Herr, daß dergleichen Bilder das Herz eines jungen Mägdgens zu rühren im Stande seyn sollen? Gleichwohl wußten diese drey altväterischen Helden die Gewogenheit der Mademoiselle du Famé zu erlangen. Sie sollen erfahren, was für Achtung sie sich zu erwerben gewußt. Ich würde, wenn ich meinen Brief verlängerte, über das mir vorgesetzte Ziel schreiten. Leben Sie wohl ꝛc.

Fünf und vierzigster Brief.

Meines Erachtens handelt man höchst unrecht, wenn man die Unart und den Fehler dererjenigen, welche sich zu ungeschickten Gliedern der menschlichen Gesellschaft machen, der Natur zuzuschreiben pflegt. Ein jeder wird mit Eigenschaften gebohren, die ihn zu einem geselligen Leben geschickt machen. Es ist unsere

eigene

eigene Schuld, wenn wir es nicht sind, wir weichen davon ab, und das ist keine Wirkung der Natur; Das ist der Einfluß lasterhafter Gemüthsbewegungen, deren Unart die Natur zu schänden suchet, und also in einer ganz veränderten Gestalt auf dem Schauplatz der Welt erscheinet. Geitz, Ehrbegierde, Wuth, Neid und Eifersucht, ist ein Unkraut, das in der Seele aufwächset, und nach und nach die edelsten Neigungen ersticket, wenn man solches nicht mit der Wurzel beyzeiten auszurotten suchet. Die Natur zeiget uns in der Kindheit die allerschönste Gestalt, noch ehe diese unrichtigen und schädlichen Leidenschaften zu ihrem Wachsthum gelangen. Und wie wenig würde man von dieser Schönheit verlieren, wenn wir diese uns drohende Tyrannen durch Vernunft und Klugheit zu bezwingen suchten?

Wie viele würden dieses vor ein kühnes Unternehmen ansehen? Wie ist es möglich, würden sie sagen, Dinge zu trennen, die der Himmel selbst so genau in uns zu verbinden für gut befunden, und die in Geschöpfen aus so mannigfaltigen Theilen von verschiedenen Arten zusammen gesetzet sind? Die Leidenschaften machen ein wesentliches Stück des Menschen aus, und ist auch wohl jemand, ohne seinen Theil davon zu haben, gebohren worden?

Man betrachte die Kindheit, sehnet sie sich nicht mit der größten Ungedult nach Kleinigkeiten, worauf ihre Jahre zu verfallen pflegen, eben als ein

ein reifes Alter in selben die wesentlichen Güther betrachtet.

Ich läugne es nicht, allein die Leidenschaften in der Tugend sind schwach, sie bringen uns durch keine Uebereilung zu Handlungen, die wir eigentlich mit dem Namen eines Lasters belegen könnten. Wenn es geschiehet, so ist nichts als eine blinde Nachsicht Schuld, derer, welchen unsere Auferziehung anvertrauet, oder, welche ein wachsames Auge auf uns haben sollten. Es ist eine derer nöthigsten Pflichten, beydes derer Eltern und unserer Lehrer, alle gefährliche Neigungen in unserer Jugend auf das stärkste in Zaum zu halten, und die Natur in der Kindheit für etwa zukünftigen und unzuhintertreibenden Fehlern zu bewahren, damit wenn uns selbsten einmal diese Pflicht oblieget, wir uns die Sorglosigkeit in diesem Stücke durch die Nachlässigkeit unserer eigenen Führer nicht selbsten vorzuwerfen haben. Ich suche nicht zu behaupten, daß bey Personen, die gar zu sehr für sich leben, wenig Zeit munter, meistens ernsthaft und verdrüßlich, ja wo nicht gar murrisch und eigensinnig sind, diese Eigenschaften durch gewisse lasterhafte Neigungen hervor gebracht werden. Nein, viele hinter einander folgende wiederwärtige Begebenheiten, unglückliche Zufälle, eine Verachtung bey der Welt, die leider! mehr als zu gewiß gefallene und unterdrückte Personen zu begleiten pfleget, oder auch gefährliche langwierige Krankheiten können die muntersten, aufgewecktesten und freundlichsten Menschen sauer und verdrüßlich

drüßlich machen. Allein, alle diese sauere und finstern Blicke werden dessen ohngeachtet, weder Grausamkeit, niederträchtige Handlungen, noch die Begierde zu fremden Gütern, oder zur Treulosigkeit, in ihnen gebähren können. Sie ermüden nur die Gesellschaften, sie sind leblose Mitglieder derselben, keinem einzigen aber gefährlich, sie werden niemanden, als sich selbsten schaden. Kurz, niemand wird mich bereden, daß uns die Natur zu ungeschickten Gliedern der menschlichen Gesellschaft machen kann. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Sechs und vierzigster Brief.

Angeline, meine liebenswürdige Angeline begegnete mir heute auf der Straße, eben da ich nach dem Louvre gehen wollte. Ich hatte meine Ursache, ihr aus dem Wege zu gehen. Es begleitete sie ein Mägdgen, welche ihr die Laute nachtrug. Ohnmöglich mußte sie eine Visite abzustatten haben, wobey sie dieses Instrument nöthig zu seyn erachtete. Es giebt wirklich Frauenzimmer in Paris, welche sich durch ihre Wissenschaft, die sie in der Music besitzen, ernähren, in geheim adeliche Gesellschaften besuchen, und mit einer Verehrung auf die höflichste Art vorlieb nehmen. Sollte sich Angeline diese Vortheile zu erwerben suchen, sie würde es weit höher bringen. Was würde sie sich durch ihre englische Stimme nicht für Verehrer machen? Allein, ich traue es diesem Mägdgen nicht

zu, sie ist ehrgeitzig. Warum aber läßt sie sich mit einem Instrument auf der Gaße sehen, von welchem man weiß, daß es ihr in der Wirthschaft unterschiedene Vortheile zuwege bringen muß? Es ist bekannt, die Madame du Famé ist sehr eigennützig, und ich glaube, daß sie vermögend, um eines geringen Gewinnstes wegen, ihre Tochter zu einer niederträchtigen Handlung anzureitzen.

So sehr diese gute Frau die Welt bereden will, daß sie für die Ehre und Tugend des Frauenzimmers eingenommen, und so sehr sie solche zu vertheidigen sucht. So wiedersprechend ist ihre eigene Aufführung, gegen ihr Vorgeben. Sie sucht nur die Einfältigen dadurch einzuschläfern. Sie prediget ihrer Tochter die Tugend auf eine doppelte Art für, und sie ist vielleicht niemals selbsten einfach tugendsam gewesen. Der Verdruß, welchen sie vielleicht innerlich über ihre verschwundenen Reitzungen empfindet, rühret sie mehr, als ein wahrer Trieb zur Sittenlehre, durch welche sie ihrer Tochter die gefährlichen Wege der wollüstigen Welt, zeigen will. Wer weiß ist sie auf selben nicht mehr als einmal irre gegangen, ja wohl gar gefallen; dessen ohngeachtet scheinet es ihr kein rechter Ernst zu seyn, sie eben unerbittlich zu machen. Sie will sie nur gewöhnen, Kleinigkeiten verachten zu lernen, die von keinem großen Werthe sind, und welche nicht vermögend, ihr einen begangenen Fehler vor der Welt zu vergeben, und in Vergessenheit zu bringen.

Allein

Allein in geheim wird sie solche selbsten unterrichten, wie man gegen höhere Gegenstände nicht allemal unempfindlich seyn muß. Die Hoheit rühret, und weiß die erwiesene Gefälligkeit eines artigen Frauenzimmers, mit ihrem Purpur, auf so eine Art zu bekleiden, daß man ihren begangenen Fehler mit einer stillen Ehrfurcht bewundern muß. Es ist ein Sieg für ein Mägdgen, wenn sie sich durch den Glanz eines großen Herrn überwinden lassen, aber ein unwiederbringlicher Verlust für so ein armes Kind, die einem ihres gleichen dem Verlust ihrer Ehre zuschreiben muß, ob gleich beyde Menschen sind, und ihre Empfindungen und Neigung zum Guten und Bösen aus einem gleichen Triebe ihren Ursprung haben können, nur daß der eine Macht hat, seine unbändigen Leidenschaften und dessen Folgen mit dem Schein eines immerwährenden Glückes und zeitlichen Ueberflusses weniger verächtlich zu machen, dahingegen der niedere durch seinen Mangel nach seiner begangenen Ausschweifung, einer langen Schande und eines beständigen Vorwurfes ausgesetzet seyn muß. Was für Vortheile besitzen die Großen? Sie glauben nicht nöthig zu haben, sich von der Sünde eine so schreckhafte Vorstellung zu machen, als es der gemeine Mann thun soll. Dieser Vorzug erhält ihr Ansehen und ihr Gewissen in einem beständigen Schlummer. Alleine, wie schrecklich muß es seyn, wenn das Gewissen eines Mächtigen zum Aufwachen kommt? Keine Bosheit zeiget sich alleine, alle seine begangenen Laster

wachen auf einmal auf, und stellen sich ihm in denen fürchterlichsten Bildern für Augen. Wie wird ihm da zu Muthe seyn? wird er vermögend seyn, durch alle seine Gewalt, durch die Macht seiner Hoheit diese Rebellen zu dämpfen? Nein, er wird beständig beunruhiget leben, und sein Gewissen davon durch nichts, als durch eine aufrichtige Reue, und durch die unendliche Barmherzigkeit des Himmels, befreyen können.

Was für schöne Gedanken werden Sie bey sich selbst hegen, mein Herr, wenn Sie diese meine Betrachtungen lesen? bey einer einzigen Haare wäre ein Bußprediger aus mir geworden. Ich breche ab davon. Ein jeder ist schuldig, für sein eigen Gewissen zu sorgen.

Scherzhafte, moralische und geistliche Gedanken schicken sich nicht zusammen, das erste oder das letzte muß von dem mittelsten ausgeschlossen seyn, bey jedem aber muß man eine gewisse Ordnung zu beobachten suchen.

Sieben und vierzigster Brief.

Ich habe die Madame du Famé unterschiedene mal sagen hören, daß wenn sie ihrer Tochter Glück bey einem großen Herrn machen könnte, sie sich eben nicht so sehr weigern würde, ihre Einwilligung darzu zu geben. Es ist ein großer Unterscheid, sagte sie, die Maitresse eines großen Herrn zu seyn, als sich, ohne Unterscheid, um eines schnöden und verdammten Gewinnstes wegen, von einem jeden zur Hure gebrauchen

brauchen zu laßen. Eine wirkliche Maitresse eines großen Herrn ist eine glückliche Liebste eines zärtlichen Liebhabers, wenn sie sich anders die durch ihren Reitz erworbene Vortheile durch eine vernünftige und kluge Aufführung zu erhalten weiß, und durch ihre Treue ihn beständig an sich zu fesseln suchet. Ich wüßte nicht, was einem solchen Frauenzimmer fehlen sollte, oder was man ihr für einen Vorwurf machen könnte; sie liebt, und lebet in einer vollkommenen Eintracht, in einem wirklichen Verbündniß, welchem nichts als einige bloße Kirchengebräuche mangeln. Waren dieses nicht unvergleichliche Gedanken von einer so tugendsamen Frau? Indessen befand ich nicht für gut, ihr zu widersprechen. Ich war versichert, daß sie sich ein gleiches Glück vor ihre Tochter wünschte, als die Mademoiselle Bellarmine erlanget, welche ihre eigene Mutter dem Pr. * * * zu seiner Maitresse zugeführet. Dieses in der That reitzende Frauenzimmer hatte kaum ihr 15. Jahr erreichet, so wurden schon viele von ihrem Jugendreitze eingenommen, die auch ihrer Person nicht unwürdig waren. Indessen konnte keiner das unempfindliche Herze dieses liebenswürdigen Mägdgens rühren, biß endlich von ohngefähr ein junger Mensch von einer guten Familie, und der was rechtschaffenes gelernet, dabey aber ohne Mittel war, mit der Bellarmine bekannt wurde. Ihre Eltern hatten Vermögen, und waren mit allem Eifer bemühet, eine solche aufkeimende Liebe zu dämpfen. Bellarmine liebte ihn wirklich, und übersahe

also alle Einwürfe, welche ihr ihre Eltern dieserhalben machten. Indessen gab ein ohngefährer Zufall Gelegenheit, daß sich diese Liebe von selbst zertrennete. Lindamor, Bellarminens Vater, erwarb den Reichthum, den er besitzet, durch so unerlaubte Mittel, deren sich vielleicht niemand jemals vor ihm ungestraft bedienet hat. Diejenigen, welchen er unrecht gethan, forderten öfters Rechenschaft von ihm, allein, seine eigene List, und die bösen Zeiten, retteten ihn beständig. Dieses machte ihn zu seinen Betrügereyen immer sicherer. Er trieb es endlich so weit, daß er seine Ungerechtigkeiten auch mit Beleidigung anderer verband. Dieses brachte endlich gewisse Personen von großem Ansehen wieder ihn auf, die denen, welchen er sich bißhero widersetzet, um ein großes überlegen waren. Sie entschlossen sich also, die Sache vor Gerichte zu bringen, und entweder selbst zu fallen, oder die Strafe auf ihn zu ziehen, die er durch seine Laster längstens verdienet hatte.

Lindamor rief alle seine listigen Erfindungen zu Hülfe, die ihm Mittel an die Hand geben sollten, einem so schrecklichen, doch wohl verdienten Schicksale, zu entweichen. Er besann sich. Die Hofnung schmeichelte ihm, mit dem Pr. *** der in nicht geringen Ansehen und Vermögen war, und sich in unterschiedenen Umständen als sein Freund bewiesen. Er wußte, was für ein Liebhaber dieser Herr von schönem Frauenzimmer sey, und ein böser Geist, der ihn niemals ohne Ausflüchte gelassen, gab ihm ein, seine eigene

Tochter zur Belohnung vor seine ihm geleistete Hülfe anzubieten.

Bellarmine war wirklich schön, und der Pr. *** hatte sie schon ein paar mal in der Commödie gesehen, und Lindamor erinnerte sich, gehöret zu haben, daß der Pr. *** von Bellarminens unschuldigen Reitze viel Rühmens gemacht. Er redete also hiervon mit ihrer Mutter.

Diese Frau, welche vor dem Fall ihres Mannes eben so sehr zitterte, als er selbst, und biß hieher gewohnet war, in allem Ueberfluße zu leben, würde sich sehr schwer zu einer dürftigen und armseligen Lebensart haben gewöhnen können. Es war also nichts leichteres, als ihren Beyfall zu erhalten. Lindamor faßte also den festen Entschluß, Bellarminen aller Schande aufzuopfern, woferne er durch dieses Mittel den Verfolgungen seiner Feinde entgehen könnte. Kurz, er machte dem Pr. *** seine Aufwartung; Er bath ihn, zwischen ihm, und denen, so ihn verfolgten, ein Mittel zu treffen, welches ihn vor ihrer Rache sichern könnte, und setzte mit den verschlagensten Ausdrückungen hinzu: Bellarmine würde sich glücklich schätzen, eine Sclavin der Person zu heissen, der sie die Errettung ihrer Eltern würde zu danken haben.

Der Pr. der in seinen eigenen Fehlern gerecht und billig zu seyn glaubte, hielt Lindamorn nicht für so verdächtig, als er es wirklich war, und ohne dieses, würde er dennoch alles gethan haben, wodurch er ein solches Anerbieten erlangen können. Die Liebe war seine Hauptneigung, konnte

es

es ihm also wohl möglich seyn, eine so angenehme Belohnung auszuschlagen, als der Besitz dieser jungen Schönheit war. Er hatte schon oft mit der größten Sehnsucht ein Auge auf Bellarminen geworfen. Er hielt also Lindamorn bey seinen Worten feste, und versprach ihm, alle Mittel anzuwenden, wodurch er der Wuth seiner Feinde entgehen könnte.

Bellarminens Eltern giengen voller Freuden nach Hause, denn, es war gewiß, diejenigen, welche auf Lindamorn am meisten erbost waren, würden dem Pr. nicht zuwider seyn, da sie so viel Liebe und Hochachtung vor ihm hatten. Artimene, die Mutter der Bellarmine, entdeckte ihrer Tochter mit wenig Umständen, wie nöthig es sey, sich ihr dem Pr. gefällig zu machen, da er sie Zeitlebens zu seiner Beyschläferinn verlangete. Sie sollte nur an keine Heyrath gedenken, da keine, es sey auch was es für eine wolle, einem solchen Glücke zu vergleichen.

Bellarmine war wirklich noch unschuldig. Sie besaß ein wenig Trieb zur Tugend und Ehre, und hörete einen solchen Vortrag mit einem kleinen Entsetzen an, und sie erklärte ihrer Mutter mit vieler Dreistigkeit, daß sie gerne versprechen wollte, an gar keine Heyrath zu gedenken, man sollte ihr nur versprechen, daß man ihr ihre Einwilligung nicht abzwingen wollte, die Beyschläferinn eines großen Herrn zu seyn. Es wird Ihnen vielleicht der Mutter ihre eigene Historie bekannt seyn, dieserwegen antwortete Artimene mit einer verächtlichen Miene: Hätte ich in meinen

nen jungen Jahren einen so verzärtelten Geschmack gehabt, so würdet ihr vielleicht nicht meine Tochter seyn. Sie entdeckte ihr zugleich ihre gefährlichen Umstände, und den nahen Umsturz ihres ganzen Wohlstandes. Sie sagte ihr zugleich, daß kein Mensch im Stande sey, sie zu retten, als alleine der Pr. * * *. Bald gebrauchte sie Drohungen, bald Versprechungen, biß endlich Bellarminens Tugend zu schwach wurde, diesen vereinten Kräften zu widerstehen. Sie wich, und gab nach in Sachen, welche sie auf das äusserste verabscheuen sollen. Allein, sie wollte ihre Eltern und sich nicht zugleich ins Elend stürzen. Die Mutter schmeichelte ihr mit allerhand prächtigen Bildern, sie schilderte ihr ihre zukünftige Hoheit, ihr Glück oder vielmehr ihr Unglück mit denen angenehmsten Farben ab. Bellarmine war galant, und wollüstig erzogen, sie war eine überflüßige Lebensart gewohnet, was Wunder, daß dieses Mägdgen so leichte gewonnen ward? und damals schien sie selbsten mit dem größten Eifer dasjenige zu verlangen, was sie vor einigen Minuten zu verabscheuen geschienen. Sie gerieth in eine Entzückung, wenn sie sich vorstellete, die Maitresse eines großen Prinzen zu seyn, sich mit den prächtigsten Kleidern sehen zu lassen. Ihren Gedanken nach sahe sie sich mit den kostbarsten Jouwelen geschmücket. Eine Menge Bediente umgaben sie, welche alle auf ihre Befehle warteten. Sie fuhr in einer schönen Carosse, welche von ein paar muthigen Pferden gezogen ward, und deren hinteres Gestelle sich von

der Zahl derer hinten aufstehenden Bedienten beugete. Solche Vorstellungen machte sich Bellarmine von ihrer zukünftigen Glückseligkeit.

Lindamor hatte nunmehro alles, was er wünschte. Durch den Vorspruch des Pr. gewonnen seine so gefährlichen Umstände ein ganz anderes Ansehen, und er blieb völlig in Ruhe.

Artimene führte Bellarminen dem Pr. selber zu, in dessen Pallaste sie sich noch jetzo aufhält. Ob sie mit ihrem Schicksale zufrieden, wird ihr eigen Herz und Gewissen am besten sagen können.

Gleichwohl kann ich die arme Bellarmine nicht gänzlich verdammen. Ihre Jugend, ihrer Eltern Ansehen, mag vielleicht eine Entschuldigung seyn, daß es ihr an der Standhaftigkeit und an den Entschlusse gefehlet, die allein der Schutzengel ihrer Tugend seyn konnten. Lindamor ihr eigener Vater sollte die gerechten Beschuldigungen ihres Fehltritts ertragen. Artimene, die ungewissenhafte Artimene sollte mit dem größten Abscheu betrachtet werden. Unmenschliche Mutter, kein Laster ist der Natur mehr zu wieder, keines ist abscheulicher, als dieses, eine Mutter ihre eigene unschuldige Tochter, um eines unrechtmäßig erworbenen Vermögens, das man zu verlieren befürchtet, aller Schande aufzuopfern, und sie vielleicht der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verlustig zu machen. Ich habe dieses mal wieder mein Versprechen gehandelt, meine Briefe nach einer ordentlichen Länge einzurichten. Ich werde es wieder einzubringen suchen. Leben Sie wohl mein Herr. Ich bin rc.

Acht und vierzigster Brief.

Der Herr Capitain Nerreck befindet sich täglich bey dem Herrn du Famé, sowohl des Vormittags als auch Nachmittags. Sie müssen unterschiedene Geheimnisse zusammen haben. Vater, Mutter und Tochter hören ihm mit der größten Aufmerksamkeit und Bewunderung zu, wenn er ihnen seine Begebenheiten mit den neuesten Auszierungen erzehlet. Er hat der Mademoiselle Angeline unterschiedene Vorschläge gethan, sie bey ein und andern großen Herren, bey welchen er einen freyen Zutritt zu haben vorgiebet, unterzubringen. Er redet von einem gewissen Rußischen Grafen, welcher sich viele Mühe um sie gegeben. Kurz, ich weiß mich in die Aufführung der Eltern, sowohl als der Tochter, nicht zu finden, ich kann das Vertrauen nicht mehr erwerben, welches ich ehemals besessen. Ich stelle meistens eine stumme Person in der Gesellschaft vor, wenn ich mich nicht in ein Spiel eingelassen habe. Allein, darzu finde ich beständig Gelegenheit, gleichwohl thue ich es nicht allemal. Ich finde mehr Vergnügen, denen um mich herum schwärmenden irrenden Rittern ihren Gesprächen zuzuhören. Zwey solcher wunderlicher Donquichots machen mehr Aufsehen, als die ganze übrige Gesellschaft. Beständig ist die Mademoiselle du Famé mit einem oder dem andern dieser Herren im Spiel oder im Gespräch begriffen, daß es also ein oder andern ihrer alten Bekannten, oder Verehrern, unmög-

lich ist, sich mit ihr zu unterhalten. Sie findet so viel neues an diesen Schwärmern, daß sie sich zu allen von ihnen bereden lässet. Sie scheinet mir nicht das ehemalige eingezogene und sittsame Mägdgen zu seyn, dennoch liebe ich sie, und sie begegnet mir noch immer äußerlich mit der größten Höflichkeit. In der That ist sie auch weit gesetzter und herzhafter geworden. Sie erschrickt nicht, wenn ihr einer oder der andere von diesen altväterischen Helden einige Küsse raubet. Sie scheinet eben so gerührt davon zu seyn, als wenn sie solche von einem angenehmen Adonis empfänge.

Wie veränderlich ist das Frauenzimmer, man darf ihnen nur mit einem zukünftigen Glücke schmeicheln, so wissen sie sich aus dem eckelhaftesten Bilde eine angenehme Vorstellung zu machen. Wollen Sie glauben, daß ich die Ehre habe, ein guter Freund von dem Herrn Capitain Nerreck zu seyn? Er hat sich meine Freundschaft auf so eine dringende Art ausgebeten, daß ich ihm solches ohnmöglich abschlagen können, und er weiß sich dieselbe so gut, als meines Beutels, zu Nutze zu machen. Er versicherte mich einsmals im Vertrauen, daß er Hoffnung habe, die Angeline zur Frau zu bekommen. Dieses war etwas neues für mich, aber nichts angenehmes für meine Liebe. Sollte ich nicht bey einer solchen Zeitung gezittert haben? Gleichwohl konnte ich den darüber empfundenen Schmerz noch ausstehen.

Unterdessen scheinet es, als ob sich die Liebe und Hochachtung gegen Angelinen etwas verrin-

gerte, gleichwohl sehe ich ihre niedrigen Handlungen mit einiger Beklemmung an. Ich wollte mich wirklich gleichgültig gegen sie bezeugen, dennoch war es mir nicht möglich. Wenn ich alleine bey ihr war, wachte alle meine alte Liebe gegen sie wieder auf. Immittelst wuchs der Verdacht in mir mehr und mehr, daß ihre Tugend vielleicht schon einigen Abgang erlitten. Ihre freye unbesonnene Aufführung überredete mich dessen völlig. Ich ward innerlich empfindlich darüber gerühret. Liebenswürdige, einnehmende Schöne! (sagte ich öfters bey mir selbst) ist es möglich, daß der Himmel solchen Reitz mit einem so flatterhaften und wankelmüthigen Herzen verbinden kann? Ehemals war Angeline in ihrer Aufführung stille, sittsam, und dabey doch auf eine Art aufgeweckt. Allein, durch ihr jetziges Bezeigen machte sie sich geringe und oftermals lächerlich. Sie höret allen ihren zärtlichen Reden zu, sie folget unterschiedenen jungen Herrn in öffentliche Lustbarkeiten, wohin sie solche nur führen. Sie nimmt mit der größten Begierde von allen ohne Ansehung der Person Geschenke an, und wenn es ein Kramerjunge von Pont-neuf wäre. Kurz, sie ist ein ganz und gar verändertes Mägdgen. Die Grand-Mousquetairs finden sich sehr stark in dem Hause des Herrn du Famé ein. Angeline wechselt gar mit einem und dem andern dieser jungen Herren Briefe. Ein gewisser Chevalier, Mellain, gab sich sehr viel Mühe, um dieses liebenswürdige Kind. Angeline bekam Briefe von ihm, und er dergleichen

von ihr. Dieses junge Herrgen wußte so zärtlich zu thun, daß ich vielmal befürchtet, er würde aus Liebe sterben. Er küßte ihr die Hand mit solcher Inbrunst, daß er manchmal darüber außer Athem kam. Es kann seyn, daß er die kleinen Gewogenheiten, welche er von der Angeline erhielt, theuer gnug bezahlen müssen. Dieses Cavalliergen schiene mir noch zu unerfahren in den verliebten Uebungen zu seyn, und seine übertriebene Zärtlichkeit konnte ihm zu nichts dienen, als ihn in der ganzen Gesellschaft lächerlich zu machen. Man bezeugte ihm indessen alle Ehrerbietungen, die er durch seine adeliche Geburt nur verlangen konnte. Dieses war also ein kurzer Abriß des Chevaliers de Mellain. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Neun und vierzigster Brief.

Der Chevalier Beaumain ist nach der Armée zurück gegangen, und die Mademoiselle du Famé scheinet wirklich über dessen Abreise gerühret zu seyn. Er verdiente es wirklich, und ich wunderte mich über Angelinen ihre Empfindlichkeit nicht im geringsten. Die Schönen pflegen überhaupt am meisten aus denen Martissöhnen zu machen. Und warum dieses? Gewiß nicht, weil sie roth gekleidet gehen. = = Viele, die in dergleichen Kleidern gehen, findet man in einem Laden sitzen, die indessen nicht das Herz haben, den Degen zu ziehen, oder ein Pistohl loßzubrennen. Es muß die Ursache seyn,

weil man wenigstens voraus setzet, daß ein Soldat Muth genug besitze, alle diejenigen, welche sich unter seinen Schutz begeben, zu vertheidigen. Man wird gewiß einen tapfern Mann in der Welt für andern höher zu schätzen wissen, so verächtlich als man einen Feigherzigen zu betrachten pfleget.

Angeline war überhaupt allen jungen Helden gewogen. Nichts schien in ihren Augen schimmernder, als ein Huth mit einer weissen Feder, welcher durch ein von blauem Band geknüpftes Feldzeichen ausgezieret war. Es gefiel ihr nichts besser, als ein blanker Regimentsdegen, dessen daran hangendes Porte-epée selben noch ansehnlicher machte. Ich muß es gestehen, der Chevalier Beaumain war ein vollkommener Officier und guter Soldat, und die Mademoiselle war nicht zu tadeln, wenn sie Eigenschaften an diesem Cavallier bemerkte, die ihm ihre Achtung zuwege bringen konnten. Gleichwohl gehörte der Cavallier zu der Classe derjenigen Verliebten, die bey allen Personen des schönen Geschlechts, wann man nicht falsch urtheilen will, Beyfall finden müssen. = Er erklärte sich niemaln in allzugroßen Schmeicheleyen, noch in ausschweifenden Redensarten. = Er wünschte sein Leben bey diesem liebenswürdigen Kinde zuzubringen, ohne zu schwören, daß er für ihr sterben wollte. = = Seine Liebe gegen eine junge Schöne schien sowohl aufrichtig als zärtlich zu seyn, dabey war er so wenig eyfersüchtig, als ungestüm. = = Er konnte seine Nebenbuhler kennen, ohne sie zum

Zweykampf heraus zu fordern, und konnte ihre Kaltsinnigkeit sehr leichte ertragen, worzu sie sich manchmal gewöhneten, ohne daß er tausend Eyde zu schworen in Willens hatte, daß er durch den Stahl sein Leben verkürzen wollte.

Wenn er ja dazumal ein Frauenzimmer ohne Verstellung liebete, so war es gewiß die Mademoiselle Lormain. Sie kennen dieses reitzende Mägdgen. Sie wissen was sie für Eigenschaften besitzet. Ich weiß es, Sie selbsten sind einmal einer von ihren eyfrigsten Verehrern gewesen. Der Chevalier Beaumain besuchte also die liebenswürdige Marianne täglich, und Beaumain war ihr auch wirklich unter allen ihren Liebhabern der angenehmste.

Sein Verstand und seine gute Lebensart brachte ihm bey ihr alle Hochachtung zuwege. Wie rührend wird der Abschied nicht gewesen seyn, welchen sie von einander genommen. Indessen war er verreiset, und Angeline sahe schon wieder die Zahl ihrer Schmeichler durch einen ihr angenehmen Gegenstand verringert. Konnte sie einen solchen Verlust wohl ertragen? O ja! Sie hatte den Ritter du Mailer vergessen, warum sollte sie den Abschied des Chevalier Beaumain nicht verschmerzen? Es waren noch junge Officiers gnug vorhanden, welche ihr den darüber empfundenen Verdruß lindern konnten. Der Hauptmann Nerreck, ein alter erfahrner Kriegsheld, der Herr Fähndrich, welcher ehemals unter den ungewissen Husaren gedienet hatte, konnten durch ihre Beredsamkeit der Mademoiselle

schon

schon geruhigere Gedanken beybringen. Eines einzigen Zufalles muß ich bey dieser Gelegenheit gedenken, welcher mich nicht wenig an der Tugend der Angeline zweifeln ließ. Ich besuchte eines Abends, da ich die Gesellschaft bey dem Herrn du Famé nicht nach meinem Geschmacke befand, eine andere, versprach aber im Rückwege, wenn es noch nicht allzu späte, wieder mit einzusprechen. Es war bey Darbon Ball. Ich verfügte mich zu ihm, und nachdem ich mich einige Zeit mit Tanzen divertirt, begab ich mich wieder nach dem Hause des Herrn du Famé zurück. Ich wollte nach meiner Gewohnheit gerade zugehen, fand aber die Thüren schon verschlossen. Ich klopfte an. Man fragte durch die Thüre, wer zugegen, ich hatte mich schon zu erkennen gegeben, allein man antwortete mir, daß schon alles zu Bette. Ein Mägdgen machte die Thüre ein wenig auf, man schloß mir aber selbige für der Nase wieder zu. Gleichwohl merkte ich, daß noch Gesellschaft in dem Zimmer, und ich erkannte die Stimme des Capitain Nerrecks mehr als zu wohl. Ich hörte die Weingläser ziemlich herum gehen. Es war mir, als ob ich einige Saiten auf der Laute rühren hörete. Keinen größern Lermen wollte ich nicht machen, noch ihre nächtliche Gesellschaft stöhren. Dieses ist mir niemals aus denen Gedanken gekommen, und ich kann sagen, daß meine Aufführung gegen die Angeline mit keiner solchen Zärtlichkeit begleitet war, als ehemals, und ich muß Ihnen gestehen, daß mich dieser Zufall weniger verliebt gemacht.

Funfzigster Brief.

Sie wissen, daß ich mir eben kein groß Gewissen mache, bey Gelegenheit mit meinen guten Freunden ein und andere Nachtvisite bey einem schönen Mägdgen zu machen. Ich meyne solche artige Kinder, welche sich durch die Generosité derer Mannspersonen erhalten, und zu ehrbaren und gutwilligen Matronen ihre Zuflucht nehmen. Sie kennen die Madame Bellorain, sie ist eine Frau, welche beständig auf hübsche Mägdgen gehalten.

Es mußte sich fügen, daß ich mich durch einige gute Freunde bereden ließ, mit ihnen zu gehen. Wir besuchten diese Frau, um uns mit ihren artigen Töchtern zu belustigen. Mein Wille war es nicht, mich in etwas wesentliches mit diesen Kindern einzulassen. Ich suchte mir nur durch einen bloßen Scherz die Zeit zu vertreiben. Allein, ich fand ein Frauenzimmer bey der Madame Bellorain, welche mich bey einem Haar zu einer kleinen Schooßsünde verleiten können. Ich erhielt mich aber doch bey meinem guten Vorsatze. Nimmermehr hätte ich dieses Mägdgen für eine Buhlschwester angesehen, Sie würden sie selbsten nicht dafür gehalten haben, und dennoch war sie es. Sie mochte ohngefähr 16. Jahr alt seyn. Ihre Leibesgestalt und ihre Gesichtszüge waren vollkommen regelmäßig, und ihre Haut war rein wie das Licht. Was die Annehmlichkeiten ihrer Blicke und Manieren anlangete, so würde ich sie nicht anders vorstellen

können, als wenn ich die Tugend selbst mahlen wollte. Man nahm darinnen gar nichts freches, noch eine ungezämte Lebhaftigkeit, wahr, welche sonst alle Weibespersonen aus ihrer Classe für nöthig und anständig halten. Sie hatte ein so ernsthaftiges, so leutseliges, keusches und sittsames Wesen an sich, das sich gar zu der Lebensart, die sie erwählet, nicht schickte. Ich erfuhr, daß diese liebenswürdige Coquette ein Frauenzimmer aus Chantilly sey, und also eine Landsmänninn von der Mademoiselle du Famé. Ich erkundigte mich dieserwegen bey ihr, und sie sagte, daß sie mit ihr aufgewachsen wäre, um ihre genauern Umstände bekümmerte ich mich nicht. Sie hieß Villiers, und die Madame Bellorain hielt große Stücken auf sie. Man sagte mir, daß sie eine ungemeine Stimme zum Singen habe. Ich ersuchte sie um eine einzige Aria. Sie setzte sich mit der größten Anständigkeit neben mir, und indem sie eine Weile ihren Kopf auf ihren so weissen Arm, als der neugefallene Schnee, stützete, sang Sie mir ohngefähr folgende Verse vor:

Seht, schöner Kinder Seltenheiten
Gewinnet man durch Kleinigkeiten,
Ihr jungen Stutzer kommt herbey
Und sucht durch eure Caperey
Ein artig Mägdgen zu bezwingen,
Ich will euch eins zur Laute singen:
Wer bey den Schönen schläfrig bleibt,
Hat Zeit, daß er nach Hause gehet,
Was hilfts wenn er hier sitzt und stehet
Und sich die Zeit doch nicht vertreibt.

Wie schön sind die verliebten Sünden
Man kann da weit mehr Lust empfinden,
Als wenn man sich um einen Kuß
Methodice bemühen muß.
Man lernt nicht aus gelehrten Büchern
Sich gegen Liebe zu versichern,
Der beste Zug ist die Natur.
Kommt, sucht euch ein paar schöne Augen,
Die euch zu eurer Labung taugen,
Kommt, liebt, das ist die beste Cur.

Hier kommts nicht an auf Stamm und Adel,
Hier seyd ihr alle ohne Tadel,
Und alle artig, hübsch und fein,
Nur müßt ihr keine Stümper seyn.
Durch zehn zwölf glückliche Secunden
Hat mancher hier schon überwunden.
Verliehret immer keine Zeit.
Mamagen darf sich nur entfernen,
So werden wir euch lieben lernen,
Das Ruhebettgen ist nicht weit.

Wir sind allein nicht satt von Küssen,
Wir wünschen uns mehr zu geniessen,
Gebt acht, wir werden rasch und wild,
Das Auge schmacht't, der Busen qvillt,
Das Röckgen glimmt, das Herzgen klopfet,
Und wenn man euch verliebet zopfet,
So glaubt, es zieht uns ein Magnet,
Der nicht allein kann unsre Sinnen,
Nein, alles, was an uns, gewinnen,
Ders Herze sympathetisch dreht.

Die

Die jungen Herrn mit reichen Westen
Sind zur Eroberung die besten.
Ihr glaubt nicht, was ein Federhuth
Den Jungfern für Gewalt anthut.
O! laßt euch doch nicht lange bitten,
Fort, immer fort, zum Werk geschritten,
Sitzt nicht, wie faule Stephen, da.
Macht fort, was wir von euch verdienen,
Das theilen wir mit frohen Mienen
Mit unsrer lieben Pflegmama.

Bey Endigung dieser letzten kriegte mich dieses Mägdgen unerwarteterweise beym Kopfe, und herzte mich auf so eine angenehme Art, welcher ich doch im geringsten keine Frechheit beylegen konnte. Indessen war sie so verliebt, als eine andere; Sie wußte sich nur so künstlich zu verstellen. Werden Sie glauben, mein Herr, daß ich bey so vielen Lockungen mich dennoch standhaftig erhalten? Allein, ich kaufte mich durch 5. Pistolen von einer Schwachheit loß, in die ich unumgänglich, wenn es länger gewähret, fallen müssen. Sehen Sie, so verführerisch ist das schöne Geschlecht. Meine Cameraden waren nicht so gewissenhaftig. Ein jeder nahm seine erwählte Nymphe bey der Hand, und führete sie auf die Seite. Eben dieses Mägdgen, welches ich Ihnen beschrieben, hat nach der Zeit einen von meinen besten Bekannten geheyrathet, welcher einen ansehnlichen Dienst bekleidet. Ihre besondern Annehmlichkeiten, haben ihn dahin gebracht, ihre ehemalige schlechte Aufführung nicht in Betrach-

tung zu ziehen. Es kommt alles auf ihre künftige Besserung an. Ich gönne ihr dieses Glück von Herzen. Leben Sie wohl, mein Herr. Ich bin rc.

Ein und funfzigster Brief.

Ich mußte mich nach Lion begeben, und mein Aufenthalt hatte zum wenigsten beynahe 3. Monath allda gedauert. Ich war verdrüßlich, mich auf eine so lange Zeit von Angelinen getrennet zu sehen. Gleichwohl konnten mir die wenigen Monathe meiner Abwesenheit zu nichts anders dienen, als mir bey meiner Wiederkunft neue Annehmlichkeiten empfinden zu lassen. So, wie ich beschaffen bin, hatte ich manchmal dieses Schutzmittel wieder die Abnahme der Liebe nöthig. Ich hatte diese Betrachtung bereits etliche mal angestellet, und den Nutzen davon empfunden.

Das innere Feuer derer Neigungen verlöschet niemals in einem aufrichtig verliebten Herzen. Alleine, der allzugewöhnliche Umgang mit dem, was man liebet, und die Gewohnheit, beständig um einander zu seyn, benimmt über lang oder kurz der Lebhaftigkeit der Liebe etwas. Ein wenig Kunst verhindert ihre Schläfrigkeit, und dieses Mittel, welches ein Mensch, der Nachdenken hat, aus seiner Vernunft zur Unterhaltung seiner Liebe ziehen kann, machet ihn viel feuriger, als die gemeinen Menschen, welche weniger Erfahrung in diesem Vernunftschlusse haben. Allein, ich wollte wünschen, daß ich dergleichen Kunstgriffe bey einer mir rühmlichern Liebe angewendet

hätte.

hätte. Ich war also kaum von Lion zurück gekommen, als mich nach dem Hause des Herrn du Famé verfügte. Ich ward mit aller Höflichkeit empfangen, und Angeline beklagte sich auf eine schmeichelnde Art über meine lange Abwesenheit; doch, ich wußte sie durch einige kleine ihr mitgebrachten Geschenke bald wieder zu beruhigen. Es waren ein paar Pohlnische von Adel zugegen, welche, wie man mir sagte, zu der Hofstadt der Dauphine gehöreten, die, wie bekannt, eine Königliche Pohlnische und Chursächßische Prinzeßin ist. Es ward ihnen mit der größten Achtung begegnet; Allein, ich konnte leicht merken, daß diese Herren etwas mehr, als eine bloße Höflichkeit, verlangten. Uebrigens war es gut mit ihnen umzugehen. Unter den Kleinigkeiten, welche ich Angelinen aus Lion mitgebracht, befand sich ein Stücke Band, von der neuesten Façon. Sie bezeigte ihr Vergnügen darüber, daß ich ihren Geschmack so leicht zu treffen gewußt. Der Hauptmann Nerreck, welcher eben zugegen, bekam es von ohngefähr zu sehen; Er fragte sie, von wem sie solches bekommen, und sie machte keine Schwierigkeit, es ihm zu sagen. In einer Weile verließ er die Gesellschaft, und kam nach Verlauf einer Stunde wieder. Er brachte ein Stücke Band von eben diesem Werth, und überreichte es der Mademoiselle du Famé mit denen verliebtesten Ausdrückungen. Dieser altfränkische Ritter konnte zärtlich genug thun, Angeline aber war so lose, es mit der größten Ernsthaftigkeit auszuschlagen. Ich weiß nicht,

was

was sie dabey für Ursachen haben mußte, gnug, sie nahm es wirklich nicht an. Der Hauptmann nahm dieses als eine Beschimpfung auf, und sein hitziges Naturell trieb ihn an, eine erschreckliche Rache an diesem unschuldigen Bande auszuüben. Sie werden sich entsetzen, wenn ich es Ihnen erzehle. Er nahm es, und schnitt es in tausend kleine Stuckgen, alsdenn er alle diese Bißgen mit einer gräßlichen Miene zusammen rafte, und in den Camin warf, den ganzen Rest den Flammen aufzuopfern. Es gieng bey dieser grausamen Execution so stille zu, daß es wenige von der Gesellschaft, außer Angeline und ich, gewahr wurden. Wir lachten in geheim darüber, niemand aber hielt ihm seine tolle Handlung für. Unsere Gleichgültigkeit reitzte ihn nur immer mehr und mehr zum Zorn. Er erhohlte sich am Trinken, biß er endlich ganz berauscht an zu schmälen fieng. Wie? sagte er auf Englisch (welche Sprache er ziemlich fertig redete, die aber von denen Anwesenden keiner verstund) zu mir: Ein solches Mägdgen soll mich auf so eine Art beschimpfen? Was ist sie? was bildet sie sich ein? Sie verdienet nicht, daß man ihr einige Achtung erweiset. Ich bin mit ihr umgegangen, wie ich mit einer jeden Coquette umzugehen pflege, ich habe sie nicht alleine gehabt, ich habe sie überdieses einem gewissen jungen Rußischen Grafen zugeführet, sie hat so und so viel für die Nacht bekommen. Kurz um, sie ist eine Buhlschwester. Halten Sie ein, mein Herr, fiel ich ihm in die Rede, warum sagen Sie ihr solche Dinge

nicht selbst? Sie rächen sich auf eine niederträchtige Art an ihr. Können Sie sich ein und anderer Gunstbezeigungen von ihr rühmen, so werden Sie mehr Ehre davon haben, wenn Sie es, als ein Geheimniß, bey sich behalten. Reden Sie in einer Sprache, daß sie es verstehen kann, wir wollen sehen, ob sie sich nicht vertheidigen wird. Ich gab ihm diese Antwort auf Französisch. Angeline schloß daraus, daß die Rede von ihr gewesen. Was, sagte sie, auf Italienisch zu mir, was giebt es Monsieur Clairac? Worüber sind Sie meinetwegen in einen Wortwechsel mit dem Herrn Hauptmann gerathen? Er hat heute eine schlechte Aufführung bezeiget, und ich hätte ihm mehr Verstand zugetrauet. Ich will nicht hoffen, daß er etwas nachtheiliges von mir gesprochen. Ich befand nicht für gut, es ihr sogleich zu sagen. Setzen Sie ihn darüber selbsten zur Rede, sagte ich, ich habe wirklich nicht alles verstanden, ich glaube, daß er das meiste aus Uebereilung gesprochen, er weiß vielleicht morgen kein Wort mehr davon. Unterdessen fuhr der Hauptmann Nerreck noch immer in seinen unbesonnenen Reden fort, und machte endlich einen solchen Lermen, daß sich einige Anwesende, insonderheit Monf. Jeunjean, darzwischen legten, und ihn baten, sich ein wenig zu mäßigen. Jeunjean war Hofmeister bey dem Grafen von Bl. Dieser junge Mensch war überaus hitzig. Die Flamme brannte ihm aus seinen Augen, und wenn sein Zorn zu manchen Zeiten nur einige Minuten länger gedauert hätte,

als

als er gewöhnlich von Natur bey ihm anhielt, so würde er schon sehr vielen schädlich gewesen seyn. Sein feuriges Temperament ließ ihn nicht die kleineste Beleidigung ertragen, sie mochte nun an ihm selbst, oder an einem seiner Freunde, geschehen seyn. Endlich ward der Herr Hauptmann Nerreck ziemlich in die Enge getrieben, welcher sich auch, nachdem er eine Weile stille gewesen, ganz in geheim fortmachte.

Als ich sahe, daß er nicht mehr zugegen, so eröffnete ich der Angeline alles was er zu ihrem Nachtheil von ihr gesprochen. Ich gab auf alle ihre Bewegungen acht. Sie ward bald roth, bald blaß, und fuhr wieder den Hauptmann mit denen heftigsten Schmähworten heraus. Endlich endigten sich alle ihre mir ein wenig verdächtig scheinende Entschuldigungen mit einem ganzen Bache Thränen. Sie schwur, daß er sich nicht mehr in ihrem Hause blicken lassen sollte, ohne die größte Beschimpfung gewärtig zu seyn. Sie sollen es sehen, Monsieur Clairac, sagte sie, wie ich ihn morgen empfangen will; gleichwohl habe ich die Ausübung ihrer Rache nicht mit ansehen können. Den Hauptmann aber habe ich in der That nicht weiter zu sehen bekommen. Als ich den andern Tag zu dem Herrn du Famé kam, so machte man mir eine lange Erzehlung, wie sie den Hauptmann empfangen, da er sich ungescheuet wieder bey ihnen sehen lassen. Sie hätten ihm, ohne viel Umstände, das Haus verboten, insonderheit der Herr du Famé hatte die Ehre seiner Tochter auf das nachdrücklichste vertheidiget.

Ich glaubte so halb und halb alles, was sie mir erzehleten; Allein, ich gab der Mademoiselle du Famé zugleich einige Lehren, daß sie sich nicht mit einem jeden so genau bekannt machen sollte. Was hatte sie für Nutzen von der Gemeinschaft mit dem Capitain Nerreck gezogen? Ich kann nicht sagen, ob es ihr eine Ehre gewesen ist. Ich habe diesen Herrn niemal dafür gehalten, für was er sich ausgegeben, wohl aber für einen Landstreicher angesehen, gleichwohl konnten sich eine solche Art Leute bey ihr in kurzer Zeit ein solches Vertrauen erwerben. So lief endlich, mein Herr, die Bekanntschaft mit dem Herrn Hauptmann Nerreck ab. Die andern beyden Herren, als der Preußische Officier, und der fürchterliche Husarencornet kamen nach diesem auch nicht mehr. Vermuthlich waren sie dem Herrn Hauptmann nachgereiset. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Zwey und funfzigster Brief.

Ich erhielt eines Tages von einem meiner Freunde einige poetische Gedanken. Das erste Gedichte war eine Fabel, Climene genannt. Das andere betittelt: Stufen der Verliebten. Ich weiß, Sie sind ein Liebhaber davon, und scharfsinnig genug, zu errathen, auf wen beyde ohngefähr verfertiget worden. Hier sind sie, lesen Sie solche

Climene:

In einer kleinen netten Stadt,
Die man nicht Lust zu nennen hat,
Die nahe an der Sayne lieget,
Ward unsere Climene jung.
Ihr wißt es nun, es ist genung,
Allein, ihr scheint noch nicht vergnüget.
Ich soll Climenen ganz beschreiben.
Climene, die so reitzend ist,
Climene, die noch nicht geküßt
Und, wie man sagt, noch Jungfer ist.
Wie? thu ichs? oder laß ichs bleiben?
Ich thue es; Hier seht ihr sie:
Ein Kind von auserlesnen Gaben,
Betrachtet sie mit aller Müh,
Die Tugend und die Sittsamkeit,
Und den niemals der blaße Neid
Den Beyfall soll versaget haben.
Climene wuchs mit Lust heran,
Man sah sie mit Vergnügen an,
Climene ward das schönste Mägdgen
In ihrem klein' doch art'gen Städtgen.
Die Eltern sparten keinen Fleiß
Sie machten sie durch ihr Bemühen
Schon in der Jugend klug und weis
Und suchten sie recht tugendhaftig zu erziehen.
Sie ward in allen unterrichtt,
Was zur Galanterie gehöret,
In Tanzen, Sprachen und in der Music belehret,
Nur reuten lernete sie nicht.
Das schickt sich für kein Frauenzimmer,

Sehr

Sehr wen'ge wird man reuten sehn.
Ich glaubte wohl, es kann angehn;
Nur daran zweifle ich noch immer,
Daß sich Climene sollte darzu schicken.
Es giebet Sättel welche drücken.
Ich schweige von der Reuterey
Und suche wiederum Climenens Reitz herbey.
Climenens Reitz vermehrete sich alle Tage,
Sie hatte, nach gemeiner Sage,
Die schönste Taille von der Welt,
Zwey kahlpechschwarz verliebte Augen,
Corallen Lippen, die zum Küssen taugen,
Die schönste Alabasterbrust,
An der man die Bewegung sah mit Lust.
Das schönste muß ich übergehen,
Warum? ich hab es nicht gesehen,
Das Fleckgen der Empfindlichkeit
Entdeckt sich nicht zu gleicher Zeit.
O! wenn ich das gesehen hätte,
So wünschte ich mir es im Bette.
Climene war kaum vierzehn Jahr,
So stellten sich schon viele dar,
Die bey den Eltern um sie warben,
Und öfters fast für Sehnsucht starben,
Denn kaum sah man das liebe Kind,
So war man schon für Liebe blind,
Ein jeder wollte was genießen,
Kaum durfte man sie einmal küssen,
Und wenn es öfterer geschah,
So waren ganz gewiß von Eltern niemand da.
Die Mutter brummte gleich, wenn man so was erwischte,
Sie fürchtete, daß man nach etwas bessern fischte.

Wer weiß, war es ihr Ernst, allein sie that doch so.
Kein Mägdgen hüt' ich nicht, viel lieber einen Floh.
So schwärmten um das liebe Mägdgen
Die jungen Herren aus dem Städtgen,
Sie giengen täglich aus und ein,
Climenens Eltern, die in einer Wirthschaft seyn,
Die durften solches gar nicht hindern,
Um ihre Gäste nicht zu mindern.
Doch freylich, war Gefahr darbey.
Climene konnte sich in einen leicht verlieben,
Und ihren Fehltritt da auf ihre Jugend schieben.
Allein, sie war vom Trieb der Liebe frey,
Und überdieses noch sehr sittsam auferzogen.
Nur ihrer Tugend muß man seyn gewogen.
Ihr keuscher Blick kann uns noch stärker rühren,
Als jener Frechesthun, die sich mit Schminke zieren.
Sie schämt sich, wenn man ihr von Küssen etwas sagt,
Ich hab es selbst gethan, mehr hab ich nicht gewagt,
Und wollt ich weiter gehn,
So blieb sie für Bestürzung stehn.
Ihr ganz Geblüte kam in Wallung und Bewegen,
Sie schien bereit zum Niederlegen;
Allein, sie that es nicht, ich meyn, es schien nur so,
Sie macht' uns meistentheils nur in Gedanken froh,
Denn keiner konnte nicht ihr hartes Herz besiegen.
Zuweilen litte wohl Climene einen Stoß
Alleine davon ward das Loch nicht allzu groß.

* * *

Die Mägdgens können sich verstellen
Drum scheuet nichts, ihr Junggesellen,

Wenn

Wenn ihr bey einer etwas wagt.
Fahrt fort, die Schönen zu bestürmen,
Wer wird sich gleich zu Tode härmen,
Wenn uns ein Mägdgen was versagt.
Im ersten Sturm sich zu ergeben
Muß eine schlechte Vestung seyn,
Ein Mägdgen, die wohl weiß zu leben,
Giebt sich nicht auf ein Wort gleich drein.
Durch öfters Schmeicheln, Küssen, Bitten,
Wird oft das keuschste Herz bestritten,
Die meisten lieben gern geheim:
Bestreicht die Mägdgens mit Ducaten
Und schenkt ihn, was ihr könnt entrathen,
So klebt ihr dran wie Vogelleim.

Stufen der Verliebten.

Die Jungfern wollen gern den Liebestrieb der Seelen
Aus innerlicher Schaam zum erstenmal verheelen;
Zum andernmale giebt die Schaam schon etwas ein,
Nur fürchten sie sich noch, der Welt zum Spott zu seyn;
Jedoch zum drittenmal ist Schaam und Furcht verschwunden,
Und ihr verliebtes Herz an nichts nicht mehr gebunden,
Es stöhrt sie leichte nichts, obgleich die ganze Stadt
Am Wirthshaus und am Markt sie brav zum Besten hat,
Sie sind es schon gewohnt, was sollten sie sich bessern?
Weit eher suchen sie das Tadeln zu vergrössern,
Sie denken: redt euch satt, es kommt doch mit der Zeit,
Wie aller Dinge Lauf, auch in Vergessenheit.

Sie werden ohne große Mühe errathen können, wem diese Gedichte zuzueignen wären. Es giebt lose Vögel, welche über alles ihre satyrischen Anmerkungen machen. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Drey und funfzigster Brief.

Monsieur Veau-neant ist wieder in Paris angekommen, alleine so armselig, daß er sich scheuet, sich für seinem Vater sehen zu lassen. Er darf auch nicht ins Haus, er ist unerbittlich gegen ihn, er hat geschworen, ihn die Treppe herunter zu werfen, wenn er sich für ihm sehen liesse. Es ist auch in der That zu verwundern, daß Monsieur Veau-neant an keinem Orte fortzukommen vermögend, da er doch in seiner Kunst gesetzt genug ist, wenn er Fleiß anwenden wollte, überall sein Brodt zu verdienen. Noch scheinet es ihm unmöglich zu seyn, sich durch seiner Hände Arbeit fortzuhelfen. Gleichwohl ist er in einem miserablen Zustande. Er hat sich fast 3. Wochen in Paris befunden, ohne ein gewisses Qvartier zu haben. Die Madame du Famé steckt ihm wohl etwas zu, dieses ist aber zu seinem unordentlichen Leben nicht hinreichend. Ich habe ihm heimlich 6. Pistolen gegeben, nicht in der Absicht, ihm solche wieder abzufordern. Ich habe es in Ansehung seiner Schwester gethan, ich würde sie ohnedem nicht wieder bekommen haben. Endlich nach Verfliessung einiger Zeit hatte sich der Herr du Famé durch die Schmeicheleyen seiner Frau Gemahlinn erwei-

erweichen lassen, Monsieur Veau-neant zu Gnaden und in sein Haus aufzunehmen. Die Madame du Famé würde in der Welt alles versuchen, ihren Sohn, ihren liebsten Sohn zu erhalten, sollte es auch mit ihrem größten Schaden geschehen. Monsieur Veau-neant logirte also wieder bey seinem Herrn Vater. Monsieur du Prée, der Sohn eines derer reichsten Kaufleute in Paris, dessen ich in meinen ersten Briefen gedacht, und welcher nebst seinem Bruder ein täglicher Gast in dem Hause des Herrn du Famé war, blieb auf einmal weg. Man erfuhr endlich von Monsieur de la Palisen, daß selbiger mit seinem Vater Verdruß gehabt, und daß ihm solcher ausdrücklich befohlen, das Haus des Herrn du Famé zu meiden. Er hatte ihm versichern wollen, daß es ein geheimes Bordel, und daß die Mademoiselle du Famé nichts anders, als eine vornehme Coquette, wäre. Wie konnte dieser alte Mann davon überführet seyn? gleichwohl wollte er es behaupten. Kurz, Mons. du Prée blieb außen. Eine solche Nachricht mußte für Angelinen empfindlich genug seyn. Sie vergoß die bittersten Thränen. Sie verfluchte tausendmal diejenigen, , welche ein solch boshaftig und falsches Gerüchte zu ihrem Nachtheil ersonnen. Himmel, schrie sie! muß ich denn ein beständiger Vorwurf böser und gottloser Zungen seyn? Ich bin in meinem Gewissen überzeugt, daß ich noch nichts begangen, welches wieder meine Ehre liefe. Ich bin versichert, wenn ich wirklich so lebete, als man von mir

ausgesprenget, man gewiß weniger davon sprechen würde. Die Mademoiselle du Famé war grausam aufgebracht, sie schwur, den Urheber dieser Lästerungen zu entdecken, sie wollte zu dem alten Herrn du Prée selbsten gehen, um sich wegen einer so schlimmen Nachrede zu erkundigen. Angeline wollte sich an dem jungen du Prée auf eine nachdrückliche Weise rächen. Sie wollte ihn auf die allerempfindlichste Art beschimpfen, wenn er sich wieder bey ihnen einfinden würde, welches nothwendig geschehen mußte, da er noch eins und das andere bey ihnen abzufordern hatte. Es geschahe auch wirklich, jedoch ohne Ausübung einiger Rache. Monsieur du Prée kam wirklich, und nachdem er alles mit dem Herrn du Famé in Ordnung gebracht, nahm er mit der gleichgültigsten Art Abschied von Ihnen, ohne daß man ihm das allergeringste vorgehalten hätte. Entweder Angeline hatte nicht Herze genug, oder sie war so unschuldig nicht, als sie doch seyn wollte. So lächerlich macht uns oftermals die Begierde, sich gegen Fremde gewisser Schwachheiten wegen zu entschuldigen, deren uns doch unser eigen Gewissen überzeuget, und auf eine doppelte Art, so bald sich derjenige Gegenstand, welcher eben so wohl Wissenschaft, als unser eigen Gewissen, davon hat, sich uns für Augen stellet.

Angeline gab wirklich zu solcher schlimmen Nachrede durch ihre eigene unbedachtsame Aufführung Gelegenhet genug. Sie machte sich bey allen vernünftigen Leuten tadelhaft, wenn sie sich

mit

mit einigen sehr geringen Personen etwas zu frey aufführte. Sie hielt keine gewisse Ordnung. Der Kramer war ihr so lieb als der Hofrath, und sie konnte ohne Zwang für einem Lehrling in der Mahlerey eben so viel Achtung bezeigen, als sie für einen Geheimden Secretaire blicken ließ. Ihre ausschweifende Begierde, durch ihren Putz und Kleidung bewundert zu werden, benahm ihr alles, worauf sie sonst zu sinnen gewohnet war. Jugend und Schönheit werden sich selten ohne ein gleiches Maaß der Eitelkeit zu vereinigen pflegen. Angeline brüstete sich bey dem täglichen Siegen ihres Reitzes, so unterschieden auch selbiges nur immer seyn mochte. Unterdessen besaß sie so viel Verstand, nicht allen schmeichelhaftigen Erklärungen derer, die zumal ihre Ansprüche nicht behaupten konnten, Glauben beyzumessen, aber nicht so viel, daß sie ein betrügliches Vergnügen in selbigen hätte wahrnehmen können. Ihre Gedanken zwar schienen äußerlich unschuldig gnug zu seyn, nur ihre zu gewissen Zeiten ungezämte Lebhaftigkeit machte ihre Aufführung bey denen tadelhaft, welche ein boshaftes Vergnügen darinn suchen, eine jede Scheinschwachheit in eine wesentliche zu verwandeln. In der That war sie kein Feind eines galanten Lebens, folglich war sie geneigt, alle kleine Freyheiten des männlichen Geschlechts, für eine Wirkung verliebter Neigungen auszulegen. Sie gab allen geheimen Verstellungen Platz, und sie wußte, eine gar zu strenge Sittenlehre mit dem spitzigsten Scherze zu beurtheilen. Es fanden sich viele

Personen, welche auf ihr Bezeigen ein wachsames Auge hatten. Sie sammleten alle kleine Historien mit der möglichsten Sorgfalt, und ich war am allerersten darinnen glücklich, daß ich solche mit den gefährlichsten Zusätzen anhören mußte. Angeline hätte in der That in ihrer Aufführung etwas behutsamer seyn können. Allein, es war ihr alles gleich, mit was für Augen die Welt selbige ansehen mochte. Sie fand sich niemaln, wie sie sagte, einer Handlung schuldig, die sie zu bereuen oder zu verbessern nöthig hätte. Sie sahe keine Ursache, in ihrer Aufführung die geringste Aenderung zu machen.

Ein gewisser junger Mensch, welcher sich für einen Mahler ausgab, und an dem ich keine sonderlichen Vorzüge bemerken konnte, nebst noch einem andern von gleichem Schlage, der mir aber vorkam, als ob er noch nöthig hätte, in die Schule zu gehen. Diese hatten sich für kurzer Zeit in der Gesellschaft bey dem Herrn du Famé sehen lassen. In drey Tagen waren sie so bekannt mit den Eltern der Angeline, ja mit ihr selbst so vertraut, als es ein anderer in so viel Monaten kaum zuwege bringen können. Diese beyden jungen naseweisen Herren brachten mich dahin, daß ich zum andern male das Haus des Herrn du Famé verließ. In folgendem Briefe sollen Sie es erfahren. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Vier und funfzigster Brief.

Ich halte es für keine Nothwendigkeit, Ihnen die Namen dererjenigen jungen Pürschgen zu melden, welche sich vor kurzem in dem Hause des Herrn du Famé eingefunden, und welche ihrem Vorgeben nach in des Apelles Academie erzogen worden. Nicht wahr, Sie tragen kein Verlangen, die Stammtafel dieser jungen Ausflüchtlinge zu wissen? Hören Sie davor was neueres, der eine logiret gar bey dem Herrn du Famé. Er und Monsieur Veauneant haben ein Zimmer zusammen, und eben derselbe rühmet sich, bey der Gräfinn von *** in besondern Gnaden zu stehen. Beyde sind der einzige Augenmerk des Herrn du Famé. Angeline scherzte auf so eine vertraute Art mit Ihnen, daß sie ein Fremder für Geschwister würde angesehen haben. Doch gnug hiervon. Ich kam eines Tages zu dem Herrn du Famé, und fand niemanden zugegen, als diese beyden Knaben. Der eine junge Herr befand sich in dem Schlafrock in dem gewöhnlichen Zimmer, wo die Gesellschaft sonsten zusammen zu kommen pflegte, welche zwar vor einiger Zeit nicht mehr so zahlreich gewesen, als sie ehemals war. Ich scherzte eine Weile mit Angelinen über ganz gleichgültige Dinge; Endlich ersuchte ich sie, wenn es ihr gefällig, eine Partie Billard mit mir zu spielen. Sie schien bereit darzu. Zu gleicher Zeit aber bath sich Monf. Pinsel ein Stück von ihr auf der Laute aus, und dieses Ansuchen ließ sie das mir

zuerst gegebene Versprechen vergessen. Kurzum, sie spielte und sang. Und dieses einige Stück theilte sich in noch mehr. Es wurden unterschiedene Arien daraus, daß darüber beynahe zwey Stunden vergiengen. Ich ließ mir meinen darüber empfundenen Verdruß nicht merken, und begab mich daher an ein Fenster. Als sie aufgehöret zu spielen, erinnerte sie mich meines Verlangens, ja sie nöthigte den jungen Apelles, au Roi mit zu spielen, alleine, ich schlug es ihr mit aller Höflichkeit ab, und bedeutete sie, daß ihr vielleicht zwey so unterschiedene Bewegungen schädlich seyn könnten. Sie kannte mich mehr als zu wohl, als daß sie nicht merken sollen, worüber ich empfindlich geworden. Es geschiehet nur aus Eigensinn von Ihnen, sagte sie zu mir, Sie haben zu gewissen Zeiten Grillen im Kopfe, die unnöthig sind. Ich antwortete ihr sehr wenig, sondern blieb auf einer Stelle sitzen. Sie machte sich gleichfalls was anders zu thun. Gegen Abend kam ein Officier von der Königinn Regiment; Ein Cavalier, an den ich noch gar nicht gedacht, und der doch fast täglich in der Gesellschaft war. Es war der Baron Tuilliere. Ich weiß nicht, wie es möglich, daß ich einen so liebenswürdigen Character vergessen können. Dieser brave Officier verdiente alle Achtung von der Welt, und ohne seiner Eigenliebe zu schmeicheln, muß ich offenherzig gestehen, daß ich mir aus seiner Bekanntschaft, gleich andern, viel Ehre mache. Er hat etwas anziehendes an sich. Sein Umgang ist angenehm. Durch sein höfliches

ches, durch sein leutseliges Bezeugen, würde er sich die ganze Welt verbindlich machen, und wenn er wirklich weniger schöne Eigenschaften besäße, so würde man doch seiner Gebuhrt, und bloß seiner vernünftigen Aufführung alle Hochachtung schuldig seyn. Sie werden nicht zweifeln, mein Herr, daß der Baron Tuilliere sich dem schönen Geschlechte eben so wohl gefällig zu machen weiß, als er das unsrige gegen sich verbindlich machen kann. Wir spielten einige Partien Billard zusammen. Endlich schlug Angeline vor, Quadrille zu spielen. Es fehlte der vierdte Mann. Der junge Mahler ward von Angelinen ersucht, mitzuspielen. Wir mußten es uns gefallen lassen. Unmöglich mußte dieser junge Mensch in einem geheimen Verständnisse mit ihr stehen. Sie redeten beständig mit den Augen zusammen, und gaben auch wohl gar durch ihre Füße unter dem Spieltische einander einige Zeichen. Ich bemerkte eine solche schlechte Aufführung, und wurde endlich gar verdrüßlich darüber. Monſ. Veau-neant kam, ich übergab ihm mein Spiel, und setzte mich, ein Glas Wein in Ruhe zu trinken. Angeline gab mir zu verstehen, daß sie nicht wüßte, worüber ich heute so verdrüßlich wäre. Endlich ward es schon sehr späth, als sie ihr Spiel niederlegten. Ich hatte meine Ursache, mir ein Nachtlager bey dem Herrn du Famé auszubitten. Ich bezeigte keine Lust nach Hause zu gehen; Man ließ sich mein Ansuchen gefallen, alleine, man machte wenig Anstalt darzu. Ich ersuchte den Baron, mit mir einige Stunden

Piquet

Piquet zu spielen. Er ließ es sich gefallen, mittlerweile man in dem Nebenzimmer ein Lager vor die jungen Herren Mahlers zurechte machte. In dem Nebenzimmer auf der andern Seite war der Angeline und der Madame du Famé ihr Schlafgemach. Beyde sagten uns angenehme Ruhe, ohne daß sie mir vermeldeten, wo ich die Nacht verbleiben sollte. Ich und der Baron hatten eben die Helfte eines Spieles zurücke geleget, als wir uns genöthiget fanden, einen kleinen Abtritt zu nehmen. Es brannten zwey Lichter auf unserm Spieltische, wir mußten durch das eine Zimmer durchgehen, wo die jungen Herren schliefen. Als wir an den Vorsaal kamen, in welchem ein Cabinetgen war, worinnen der Angelinen Mägdgen schlief, und das gleich an ihr Zimmer stieß, fanden wir die Thüre an selben offen, und ich hörte, daß der eine junge Herr mit ihr in einer gewissen Abhandlung mochte begriffen seyn, und sie wurden unvermuthet durch unser Durchgehen in ihrem Handel gestöhret; Uebrigens liessen wir uns nichts merken. In dem Vorsaale brannten einige Lampen, als wir aber zurücke kamen, war alles pechfinster. Wir wunderten uns darüber. Da wir aber ziemlichermaßen bekannt, so konnten wir noch endlich ohne große Mühe unser Zimmer wieder finden, wir mußten aber sehen, daß es in selbigem so finster, als es in denen übrigen war. Unsere Lichter waren gleichfalls ausgelöschet; Dieses mußte mit allem Willen geschehen seyn. Ich merkte mehr als zu deutlich, wer mir diesen Streich ge-

spielet

spielet haben könnte, und daß alles mir zum Possen geschehen. Ich fieng einen entsetzlichen Lermen an, ich rufte um Licht, und gab zu verstehen, daß ich diejenigen Bärenhäuter wohl wüßte, welche sich unterfangen, mir etwas zum Tort zu thun, alleine, der erste, der sich melden würde, dem wollte ich das Trinkgeld durch ein halb Dutzend Ohrfeigen zuzehlen. Das Mägdgen brachte aufs erste Geschrey Licht, und beyde jungen nasenweise Pursche waren so vermessen, mir unter die Augen zu treten, und mich zu fragen: ob ich einen oder den andern von ihnen meynte? Allein, an statt der Antwort gab ich dem einen eine Ohrfeige. Hierüber wurde der Lermen noch größer, jedoch sie verlangten sich nicht sehr zu wehren. Auf einmal kam die Madame du Famé nebst der Angeline zum Vorschein, so, wie sie in ihrem Nachthabit aus dem Bette gesprungen. Sie kamen eben zur Zeit darzu, als ich den einen mit einer Ohrfeige regalirte. Sie trat den Augenblick vor ihn, und nahm ihn in Schutz. Ums Himmels willen, sprach sie, Monsieur Clairac, was machen Sie für einen Lermen? Warum stöhren Sie uns in der Ruhe? Wer hat ihnen was gethan? Sie sind heute den ganzen Tag voller Einbildungen gewesen. Sie machen uns Verdruß bey dem Wirth, ich bin ein Feind von Zänkereyen, Sie müssen solche nicht bey uns einzuführen suchen. Man hatte indessen die beyden jungen Herren wieder in ihr Zimmer gebracht, und die Lichter wieder angezündet. Wie? Mademoiselle, antwortete ich

ihr,

ihr, Sie verlangen, daß ich eine Beschimpfung von solchen jungen Purschen erdulten soll? Nein, sage ich Ihnen, dieses bin ich nicht gewohnt. Ich werde noch niemaln die Ruhe in ihrem Hause gestöhret haben, alleine solche junge Schmetterlinge müssen sich mit mir nicht gemein machen. Was haben Sie für Ehre davon, wenn Sie diese jungen Gehlschnäbel vertheidigen? Wenn Ihnen mehr an einer solchen Bekanntschaft gelegen ist, als an unserer Gesellschaft, und wenn Ihnen diese Büfgens schon mehr eingebracht, als ich, so will ich ihr Hauß herzlich gerne meiden. Meinetwegen, war die Antwort, wenn es Ihnen nicht mehr anständig ist, so können Sie in Gottes Namen weg bleiben. Gut Mademoiselle, antwortete ich, es soll geschehen. Ihr eigener Befehl soll mich von einer Niederträchtigkeit befreyen, in die ich nothwendig verfallen müßte, wenn ich mich länger mit Ihrer extra erwählten Gesellschaft erlustigen wollte. Allein, diesen Abend wird es ohnmöglich seyn, Ihr Hauß zu verlassen. Dieses bitte ich, nehmen Sie diese junge Herrgen mit in Ihr Cabinet, sie werden da für meinem Zorne weit sicherer seyn, als wenn sie solche in ihrem Zimmer lassen. Ich habe längstens gemerket, daß Ihnen meine Gegenwart nicht mehr anstehet, ich will Ihnen davon befreyen. Der Baron hatte sich in nichts gemenget, sein Character ließ es nicht zu. Er wußte, daß ich schon alleine fertig werden konnte, er redete nur zum besten, endlich begab sich alles zur Ruhe. Ich versprach Angelinen nochmals, daß

sie

sie mich bey ihren Aufstehen nicht mehr sehen sollte. Der Baron gab mir in allem recht. Allein, sagte er, Sie werden mehr Ehre haben, wenn Sie sich an diesen Purschen nicht weiter vergreifen. Der Tag brach endlich an, ich und der Baron begaben uns nach Hause. Des Nachmittags begab ich mich mit einem guten Freunde zu Monsieur Durbot. Wir tranken etliche Bouteillen Champagner, und wir wurden dadurch so aufgeräumt, daß mich mein Freund bereden wollte, zu dem Herrn du Famé zu gehen. Ich stellete ihm zwar für, was mir den Abend zuvor begegnet, allein, dessen ohngeachtet überredete er mich. Wir begaben uns also gerades Weges zu ihm, und wir wurden noch so höflich gnug empfangen. Wir liessen uns eine Bouteille Wein reichen. Zu gleicher Zeit überreichte der junge Mahler der Angeline ein Glaß Wein. Sie nahm es an, und trank der ganzen Gesellschaft Gesundheit. Wir revanchirten uns. Ich wollte versuchen, ob Angeline wirklich so böse wäre, als sie den vorigen Abend zu seyn schien, ich praesentirte ihr ein Glaß Wein, allein, sie schlug es mit ziemlicher Kaltsinnigkeit aus. Ich nöthigte sie zu unterschiedenen malen, dessen ohngeachtet nahm sie es nicht an. Ich war ein wenig erhitzet. Ich weiß es wohl, Mademoiselle, war meine Antwort: Sie trinken lieber mit Purschen, und zugleicher Zeit warf ich ihr das Glaß vor die Füße. Angeline erschrack hierüber. Die Madame kam voller Bestürzung gelaufen; Ey, Monsieur Clairac, was ist dieses für eine Auf-

 führung

führung von Ihnen? wie begegnen Sie meiner Tochter? wie wiedrig ist ihr jetziges Bezeigen gegen Ihren vorigen? Das hätte ich Ihnen wirklich nicht zugetrauet. Wenn man Ihnen nicht mehr mit der gehörigen Achtung begegnet, warum besuchen Sie uns noch? Angeline weinete für Aergerniß. In geheim bereuete ich meine Uebereilung selbsten. Unterdessen wäre es meiner Ehre zu nahe gewesen, wenn ich mich entschuldigen wollen. Gleichwohl überfiel mich ein wenig Mitleiden. Ich konnte Angelinen nicht weinen sehen, welche noch kein einzig Wort zu mir gesaget. Ich ließ mich endlich durch die noch zu ihr tragende Liebe zu einer Schwachheit verleiten, welche ich verhüten können. In etwas zwang ich mich. Ich entschuldigte mich nur in sehr gemeinen Ausdrückungen. Zu gleicher Zeit versprach ich ihr, keinen weitern Verdruß zu machen, es wäre aus Uebereilung geschehen, und ich wollte ihr Hauß meiden; Man antwortete mir auf das letztere so wenig als auf das erste. Endlich nahm ich und mein Freund von ihnen Abschied, und zwar ich, auf meiner Seite, wie ich mir vorgenommen, zum letztenmale. Sie werden aber erfahren, daß ich mich geirret. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Vierdter und letzter Band.

Fünf und funfzigster Brief.

Es war an dem, daß ich das Haus des Herrn du Famé nicht mehr besuchte. Angeline war zum andern male, wie ich glaubte, vor meinen Augen verschwunden. Es war ein Glück für mich, daß die Redouten und die Bälle en Masque ihren Anfang nahmen; Sie wissen, daß ich ein Liebhaber davon bin. Ich besuchte selbige sehr fleißig. Der junge Marquis de Langnai und noch unterschiedene andere besuchten den Herrn du Famé ebenfalls nicht mehr. Ich traf den ersten einsmals auf der Redoute bey Monſ. Grunion an; Er erzehlte mir unterschiedene Neuigkeiten, aus dem Hause des Herrn du Famé. Er sagte mir, wie sehr wenige von der alten Gesellschaft mehr dahin kämen; Ein einziger wäre anjetzo am Brete. Dieses sey der junge Graf Dormain, welcher als Capitain unter der Garde stünde. Es wäre übrigens ein artiger Cavallier, besäße aber wenig Mittel. Er wäre ein Liebhaber von Priscampille. Er und Angeline spielten oft

ganze Tage zusammen. Er sagte mir, daß er künftigen Donnerstag die Mademoiselle du Famé auf den Ball zu Mons. * * führen würde, wenn ich Lust bezeigte, da zu erscheinen, so wollte er mir Gesellschaft leisten. Ich versprach es ihm. Der Donnerstag kam, wir begaben uns nach dem Balle. Der Marquis de Langnai hohlte mich ab. Er war als ein Spanier gekleidet, und ich in einen Domino. Wir konnten lange Zeit unter der zahlreichen Menge der Masquen die Mademoiselle du Famé nicht entdecken; Wenn wir sie erst gefunden, so war es uns leicht, den Grafen zu erkennen. Der Marquis de Langnai war scharfsichtiger als ich. Er betrachtete eine Masque, welche an einem Spieltische stund, und sich auf dem Stuhl eines Noble Venetianers legte, welcher Lansquenet spielte. Sie gieng als eine Römerinn, und ich bin unter der ganzen Menge Masquen keine reitzendere gewahr worden. Ich würde mich betrügen, sagte der Marquis de Lagnai heimlich zu mir, wenn ich zweifeln wollte, daß sie die Mademoiselle du Famé wäre, und der, neben dem sie stehet, der Graf Dormain. Sie wurde endlich zum Tanz aufgefordert, und wir betrachteten sie sehr genau. Sie war kaum aus dem Tanze, als sie auf den Marquis Lagnai zuging und ihn aufforderte. Eine andere Masque nahm mich bey der Hand. Wir vereinigten uns noch mit zwey Paaren, und tanzten Cottillon. Als der Tanz zu Ende, hatte die artige Römerinn dem Marquis seinen Namen heimlich ins Ohr gesagt. Keine weitere Nachricht

richt hatte er nicht nöthig gehabt, ihr den ihrigen gleichfalls zu entdecken. Ich hatte mich in ein Spielzimmer begeben, als der Marquis de Lagnai zu mir trat. Habe ich es nicht gesagt, daß ich mich nicht irren würde, sprach er zu mir, da ich diese schöne Römerinn für die Mademoiselle du Famé gehalten. Sie selbsten hatte mich den Augenblick erkannt, als ich sie bey der Hand nahm. Sie hat Ihnen gleichfalls erkannt. Ich weiß, sagte sie zu mir, wer dieser Domino ist, der mit uns tantzet: Es ist Monsieur Clairac, ich werde mich ihm nicht zu erkennen geben, wir sind nicht wohl zu sprechen auf einander. Er ist seit einem Monat nicht mehr zu uns gekommen, und er folget Ihrem Exempel, ob ich gleich nicht weiß, aus was für Absichten Sie uns gleichfalls zu meiden suchen. Allein, ich muß es der angebohrnen Veränderung zuschreiben, welcher das ganze männliche Geschlecht unterworfen ist. Sie werden einen Ort allzu leicht überdrüßig, und wenn sie solchen nicht mit Ehren ohne Ursache verlassen können, so suchen sie sich durch einige hitzige und übereilte Handlungen Gelegenheit darzu zu machen. Es scheinet dem einen öfters was im Wege zu seyn, was der andere doch gar nicht gewahr wird. Ich merkte wohl, was sie dadurch sagen wollte, allein ich gab ihr ziemlich gleichgültig zu verstehen, daß sie unsere Abwesenheit am wenigsten vermissen würde. Das Frauenzimmer, sagte ich, ist von einem weit wechselhaftern Geschmacke als wir Mannspersonen, und es bindet sich nicht gerne an einen einzigen Gegen-

stand, zumal, wenn sie sich durch ihren Reitz täglich neue Eroberungen zu machen suchen. Ich hätte ihr noch mehr gesagt, allein sie wurde zu gleicher Zeit von einer Masque zum Tanz aufgefordert. Wir hielten uns ohngefähr noch eine Stunde auf, endlich begaben wir uns nach Hause. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Sechs und funfzigster Brief.

Es wird nicht lange währen, mein Herr, so wird sich meine Roman vom neuen wieder anfangen. Wie unbeständig bin ich jederzeit in meinen Entschliessungen gewesen! Haben Sie wohl einen so gesetzten Helden gesehen, welcher seine Neigungen besser zu bestreiten wüßte, als ich? Nimmermehr werden Sie einen gefunden haben, welcher sich in der ersten Minute seinen Leidenschaften mit Gewalt wiedersetzet, und sich in der andern solchen mit eben dem Eyfer aufs neue unterworfen. Die Zeiten, worinnen wir leben, dienen fast allen Ausschweifungen, sie mögen auch von einer Art seyn, wie sie wollen, zu einer gewissen Aufmunterung, und diejenigen Personen, die über junge Gemüther eine Aufsicht haben und sie in eine gewisse Form bringen sollen, können nicht gnug auf ihrer Huth seyn. Gewiß ist es, daß die Natur wirklich selbsten einen Abscheu für tollen und lasterhaften Handlungen empfindet. Nur die sinnreichen reitzenden Lustbarkeiten wissen auf eine künstliche Art Mittel zu erdenken, ihnen die häßliche Gestalt durch einnehmende

mende Kleidung völlig zu benehmen. Was für eine starke Beurtheilungskraft erfordert es, die wahre Unschuld davon zu unterscheiden, und wie schwer kann uns unsere jetzige Jugend diese Erkänntniß zugestehen. Der Glanz, womit sie alle Eitelkeiten auszuputzen weiß, blendet ihre Augen in der Ferne gar zu stark, daß sie ohnmöglich die dahinter verborgenen Schlangen bemerken können, biß sie ihnen unvermuthet zu nahe kommen, und in Gefahr stehen, von ihrem tödtlichen Gifte angestecket zu werden.

Jene Alten und unsere Vorfahren, die in denen ältern und glücklichern Zeiten lebten, wußten nichts von dergleichen nächtlichen Belustigungen, als uns die neuern darstellen. Redouten, Masqueraden-Bälle, halten wir für die angenehmsten Zeitvertreibungen im Winter, und eben diese sind oft der Ursprung zu denen bittersten Klagen, wenn kurz darauf einige vernünftige Ueberlegungen folgen, so angenehm sie uns auch zuvor mögen geschienen haben. Ich habe diese Betrachtungen oftmals gemacht; gleichwohl bin ich zu gewisser Zeit nicht mächtig genug, diesen Lockungen zu wiederstehen, ich finde noch allzuviel Geschmack an denen weltlichen Beschäfftigungen, und weiß nicht, warum mich meine Vernunft nicht eher davon abbringet, als biß ich mich derselben theilhaftig gemachet habe. Ich muß wirklich gestehen, daß ich dergleichen Belustigungen für verwegene Bemühungen halte, die, wenn ich vernünftig denke, die ganze Ordnung der Natur umkehren, indem sie in denen Stunden,

zumal die erstern, ihren Anfang nehmen, da billig alle Ergötzlichkeiten fürüber seyn sollten. Sie entziehen uns auf eine unverantwortliche Art die Zeit, da wir bedacht seyn sollten, dem Leibe sowohl als dem Gemüthe die bedürfende und nöthige Ruhe zu verschaffen. So bald die Redoute vorbey, kann man auch einen Tag in seinem Leben verlohren schätzen. Nicht alle kommen mit diesem einfachen Verluste davon. Andere, welche von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit sind, ziehen sich Erkältungen und mancherley Unordnung des Cörpers zu, welche endlich gar in eine ordentliche und oftmals langwierige Krankheit ausbrechen. Ist es also nicht thöricht, sich um einer so eitlen Beschäfftigung willen, so vieler Gefahr auszusetzen? Gleichwohl würde es unsern jungen Herren und denen Schönen des reitzenden Geschlechts, sehr empfindlich fallen, ja wohl unmöglich zu ertragen seyn, wenn sie sich dieser Lustbarkeiten auf einmal begeben sollten. Indessen verlieren die schönsten Lustbarkeiten ihre Anmuth und ihren Geschmack, wenn sie ohne eine richtige Eintheilung der Zeit angestellet werden. Sie müssen unumgänglich zu einer beschwerlichen Last werden. Unterdessen bleibet unsere Jugend davon eingenommen. Was ist unschuldiger, sagen sie, als denen Ergötzlichkeiten beyzuwohnen, die uns ein so angenehmes Schauspiel für Augen stellen können? Was ist schöner, als eine Anzahl beyderley Geschlechts versammlet zu sehen, die in so verschiedenen Kleidern erscheinen? Was für angenehme Zeitverkürzungen! Bald schertzen,

bald

bald tanzen, spielen und der angenehmsten Music zuhören zu können, und wie vergnügt ist es, wenn man durch zweydeutige Fragen und Antworten seinen Witz schärfen kann. Mancher würde also eher das Kirchengehen verschwören, als unterlassen die Redouten zu besuchen. Von so einem verderbten Geschmack ist unsere Jugend, vielleicht gehöre ich noch selbst mit darunter. Meines Wissens habe ich noch keine Gelübde gethan, nicht mehr dabey zu erscheinen, dennoch werde ich mir angelegen seyn lassen, mir etwas engere Schranken zu setzen. Leben Sie wohl. Ich bin &c.

Sieben und funfzigster Brief.

Es sind bereits sechs Monate verflossen, daß ich die Abwesenheit von meiner ehemals angebeteten Angeline mit ziemlicher Gleichgültigkeit ertragen. Nur einige mal habe ich das Glück gehabt, ihr auf der Straße zu begegnen, oder sie in der Kirche zu sehen. Allein einsmals begegnete mir ein außerordentlicher Zufall. Gleich zu der Zeit, als ich aus meinem Hause trat, um einen guten Freund zu besuchen, sahe ich Angelinen die Straße hinauf gehen. Ein innerlicher Trieb reitzte mich, diesem Mägdgen zu folgen. Ich muß es Ihnen bekennen, ich liebte sie wirklich von neuem, so bald ich sie nur zu sehen bekam. Ich verdoppelte also meine Schritte, um ihr näher zu kommen. Sie sahe sich von ohngefähr um, sie ward meiner gewahr; Sie schien erschrocken darüber zu seyn, als sie vermerket hatte,

daß

daß ich ihr gefolget war. Sie fieng an, geschwinde zu gehen. Sie nahm einige Umwege, allein, ich ließ sie nicht aus meinen Augen. Ich wußte meine Schritte so abzumessen, daß sie den ihrigen gleich waren. Zu allem Glück kam eine Lehnkutsche gefahren, Sie fuhr gerade über die Straße, in welche Angeline gehen wollte. Sie war genöthiget stehen zu bleiben, um die Kutsche erst vorbey gehen zu lassen, mittlerweile ich ihr so nahe kam, daß sie meine Anrede ohnmöglich vermeiden konnte. Sie wurde feuerroth, als ich ihr das Compliment machte. Ich muß Ihnen sehr fürchterlich scheinen, sagte ich zu der Mademoiselle du Famé, daß sie mich auf so eine grausame Art zu fliehen suchen. Sie suchten mir zu entkommen, anbetenswürdige Angeline, allein, wie wollten Sie Augen entrinnen, die Ihnen so genau zu verfolgen wissen? Trauen Sie meinen Blicken diese Schläfrigkeit nicht zu, als ob sie solchen beständig auszuweichen vermögeud wären. Sie entfärben sich, liebenswürdige Angeline, es ist ein Zeichen des Zwanges, welchen Sie sich anthun, sich von mir begleitet zu sehen. Sie wollen mich mit Ernst meiden. Ohne Zweifel antwortete sie mir, mit einer ziemlich freundlichen Miene. Mein Gewissen beunruhiget mich, und es wäre eine unverschämte Dreistigkeit, wenn ich Personen allzufrey unter die Augen treten wollte, die ich beleidiget zu haben glaube. Ich verstund diesen Vorwurf mehr als zu wohl, und ich hatte keine nähere Erläuterung nöthig zu entdecken, auf wen sie zielte. Unterdessen fuhr sie fort, geben

Sie mir nun zum andern male eine Probe Ihrer Großmuth, da Sie Ihre vermeynte Feinde mit so vieler Leutseligkeit sprechen können. Wenn es wahr ist, daß Sie uns schon wieder aufs neue vergeben, warum besuchen Sie uns nicht mehr? Schweigen Sie, werthe Angeline, antwortete ich ihr, vergessen Sie meine unbesonnene Ausschweifungen, durch welche ich zu einer oder der andern Zeit die Ihnen schuldige Ehrerbietung vergessen habe. Wir wollen mit unsern Beleidigungen gegen einander aufheben, antwortete sie mir; doch wenn es Ihnen ein Ernst, uns die Ehre Ihres Besuchs, jedoch auf eine ins künftige beständigere Zeit, zu gönnen, so wird es mir lieb seyn, wenn Sie so gleich heute den Anfang damit machen. Begleiten Sie mich. Ich werde meiner Mutter keinen seltsamern und liebern Gast mitbringen können, als wenn ich ihr den für verlohren geschätzten Monſ. Clairac vorstelle. Sie werden keinen Gegenstand mehr bey uns antreffen, welcher Ihre Empfindlichkeit rege machen könnte. Sie haben mich gnug gestraft, anbetenswürdige Angeline unterbrach ich sie, Sie wissen mir durch Ihren angenehmen Scherz eine so deutliche Vorstellung zu machen, daß ich meine begangene Fehler leichte erkennen kann. Unter diesem Gespräche kamen wir in dem Hause des Herrn du Famé an. Angeline führte mich bey der Hand in das Zimmer ihrer Mutter. Rathen sie, Mama, rief sie ihr zu, als sie einige Schritte vor mich trat. Rathen sie, was ich ihnen für einen Gast mitbringe. Zu gleicher

Zeit trat sie auf die Seite. Ich machte ihr mein Compliment. Was zum Geyer, Monſ. Clairac, redete mich die Madame du Famé an, was für ein glücklicher Zufall führet Ihnen wieder in das Haus? Deses haben sie mir zu danken, Mama, antwortete Angeline. Sie sagt die Wahrheit, Madame, antwortete ich der Mutter gleichfalls, und ich würde, um so einen angenehmen Gleitsmann nicht zu verlieren, vielleicht biß nach der Höllen mit gegangen seyn. Ey! ey! fiel mir die Madame du Famé in die Rede, was sagen Sie Monsieur Clairac? Unser Haus liegt also auf einer sehr gefährlichen Straße, wenn sie von daraus biß nach der Hölle zu kommen vermeynen. Ich besann mich den Augenblick, daß ich meinen etwas zu geschwinden Einfall mit einem andern entschuldigen müßte. Ich habe keine Hölle gemeynet, Madame, wie Sie sich solche etwa vorstellen wollen, sagte ich zu ihr, allein, es ist ein Ort der Qvaal, wo man lebendig bleibet, und ohngeachtet aller seiner Marter dennoch begehret, beständig unter der Zahl solcher schönen grausamen Geister zu seyn. Zum Exempel, dero liebenswürdige Tochter würde gewiß einen großen Rang unter diesen schönen Grausamen behaupten können. Mit einem Worte, Madame, ich meynte die Hölle der Verliebten. Man ist in derselben nicht ohne Hoffnung, endlich daraus erlöset zu werden, und der Oerter der Erlösung sind sehr viel. Als gesetzt, ich würde von dem angenehmen Geiste Ihrer liebenswürdigen Tochter gemartert, ich würde mich

mich ohne Murren von ihm plagen lassen, biß ich ihn endlich durch meine unaufhörliche Gedult gegen mich etwas gelinder gemachet, daß er mich endlich nach und nach seiner völligen Gnade versicherte. Was würde ich mir da für einen andern Ort zu meiner Erlösung, zu meiner künftigen Wohnung erwehlen können, als das Schlafcabinet der Angeline? allda wollte ich ihr meine unendliche Dankbarkeit bezeugen, und diejenige Zeit biß an die Sterne erheben, in welcher ich mich durch meine verwegene Aufführung in die Hölle der Verliebten gestürzet, aus welcher ich endlich auf so eine glückliche Art erlöset worden. Sehr artig, fiel mir die Madame ins Wort: Sie wissen doch alle Ihre Einfälle, sie mögen einem im Anfange scheinen, wie sie wollen, auf so eine geschickte Art zu entwickeln, daß man Ihnen allemal Recht lassen muß. Wissen Sie was, Monsieur Clairac, fiel mir Angeline ins Wort, lassen Sie die Hölle der Verliebten. Vergessen Sie die schönen Geister, ich will Ihnen im Namen des meinigen versprechen, für seinen Martern sicher zu seyn. Ja was noch mehr, ich verspreche Ihnen seine völlige Gnade, ohne aber, daß er Ihnen einen gewissen Ort der Erlösung bestimmet. Wir wollen lieber etliche Partien Priscampille spielen. Ich gewann ihr unterschiedene Partien ab, ohngeachtet sie es sehr gut spielete. Der Graf Dormain hatte sich viele Mühe gegeben, ihr dieses Spiel vollkommen zu lernen. Ich fragte sie, warum sich Monsieur Jeunjean nicht mehr sehen liesse? Ach sagte sie, er

ist seit etlichen Monaten nicht mehr zu uns gekommen, ob er gleich geschworen, daß er mit Aufgebung unserer Wirthschaft auch der letzte Gast in unserm Hause seyn wollte. Machen Sie daß Sie ihm zuvorkommen, da er sich so vielmal über Ihre Unbeständigkeit aufgehalten hat. Was? gab ich ihr zur Antwort: Sie legen ihre Wirthschaft nieder? Ja, sagte sie, ich habe meinen Eltern so lange angelegen, biß sie mir dieses versprechen müssen, alsdenn werde ich erst recht ruhig leben können, und keinem weitern Verdruß ausgesetzet seyn. Einigen guten Freunden aber wird unser Haus beständig offen stehen, worunter ich Ihnen zu zehlen, mir die Freyheit nehme. Ich dankte diesem artigen Mägdgen mit der größten Verbindlichkeit, für ihr Vertrauen, das sie gegen mir bezeigte. Wie glücklich werde ich künftig seyn, sagte ich zu ihr, wenn Sie mir erlauben, Ihnen beständig zu sehen, und zwar Ihnen zu sehen, ohne daran verhindert zu werden. Ist mein Glück nicht beneidenswürdig, mein Herr? Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Acht und funfzigster Brief.

Werden Sie glauben, mein Herr, daß ich nachhero lange Zeit einen gewissen Vorzug in dem Hause des Herrn du Famé behauptet? Es war mir nichts mehr im Wege, und es schien, als ob man im Ernst einige Achtung für mir bezeigte. Der junge Mensch, welcher bey Monsieur Veau-neant logirte hatte

auszíehen

ausziehen müssen. Beyde kamen nicht mehr ins Haus. Dessen ohngeachtet, konnte ich nicht ganz und gar ruhig seyn. Angeline schien mir wirklich eine ernsthafte Zärtlichkeit eingeflößet zu haben. Ihre allzugroße Munterkeit machet mir nur noch einige Unruhe. Die genaue Erkänntniß, welche ich nach und nach von ihren Leidenschaften erlanget, will mir zu vielen malen den Grund erblicken lassen, auf welchem ihre Lebhaftigkeit beruhet. Ihre eigenen Erklärungen, die sie mir zu manchen Zeiten von ihrer Gemüthsart machet, sind so beschaffen, daß sie mich unterschiedene mal in einem tiefen Nachdenken gelassen.

Es ist mir bekannt, wie unzehlig die unerlaubten Wege sind, welche die Freyheit und die Wollust erfunden, die gefährlichsten Neigungen der Jugend, und überhaupt dem schönen Geschlechte, angenehm zu machen. Sie wissen, von was für einem Geschmack ich bin. Schwerlich würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen zu bereden suchte, daß ich ein Feind der Lustbarkeiten wäre. Nein, ich liebe sie vielleicht stärker, als ich mir selbsten überreden kann, und so grausam denke ich nicht zu seyn, daß ich behaupten wollte, wie nöhig es sey, der Jugend alle Ergötzungen zu versagen, welche ihre Blüte unumgänglich erfordert. Nein, sie soll vielmehr auf eine vernünftige Art, und in gewisse Maaße, alles Vergnügen schmecken, dessen sie auf dem großen Schauplatze der Welt fähig ist. Nur muß aus dem Vergnügen kein Geschäffte werden. Es soll unsere Aufmerksamkeit nicht von Dingen

werden, die uns wesentlich vortheilhafter sind. Hierdurch würde das Unschuldige schädlich und gefährlich werden, und die Reue der zukünftigen Zeiten den Genuß der gegenwärtigen zu kostbar bezahlen müssen.

Angeline ist in der That das ehemalige eingezogene Mägdgen nicht mehr. Ich bemerkte eine kleine Trägheit an ihr, zu den Geschäften, mit welchen sie sich ehemals die Zeit so angenehm zu vertreiben wußte. Sie war voller Feuer. Sie schlug keine Gesellschaft aus. Sie besuchte die Opera, Commedien und Bälle. Sie ließ sich spatzieren führen. Sie besuchte ihre Freunde und Freundinnen, und die allerwenigsten mal habe ich die Ehre gehabt, sie zu begleiten. Es hat zugetroffen, daß sie, ohne sich von jemand begleiten zu lassen, auch des Nachts bey ihrer Gesellschaft geblieben, da sie keinen andern Aufseher bey sich gehabt, als ihre eigene Vorsichtigkeit. Ich berufe mich auf Ihr Urtheil, mein Herr. Ohnmöglich kann man eine solche Lebensart bey einem jungen Mägdgen billigen. = = Ich sehe kein Mittel, wodurch der befürchtende Schade verhütet werden könnte, der so sehr überhand nimmt. Die Eltern selbst unterstützen eine solche Unordnung. = = Meine übermäßige Zärtlichkeit reitzte mich unterschiedliche mal, auf die allervorsichtigste Weise mit der Angeline über ihr Bezeigen zu sprechen. Ob ich ihr gleich nichts böses zutrauete, so konnte ich ohnmöglich ihre Ausschweifungen allezeit gleichgültig ansehen. Alleine, was hatte ich für Recht darzu, ihre

Aufführ-

Aufführung zu tadeln? Suchte ich ihr einige mal die Nichtigkeit ihrer unrichtigen Neigungen kenntlich zu machen, so bekam ich ein saueres Gesichte, ein kläglich Bezeigen, und außer dem Hause mußte ich befürchten, daß ich mit meiner Sittenlehre öffentlich verspottet würde. Unterdessen blieb Angeline eben so munter, als unbedachtsam, bey allem, was die Welt von ihr urtheilen möchte. Ihre eigene Veränderung gehet ihr nicht mehr zu Herzen, als der Tadel und die Erinnerung eines ihr ergebenen Liebhabers. Sie muß ohnmöglich außer dem Hause Eroberungen gemachet haben, woraus sie sich eine Ehre zu machen denket. Gewiß ist es, daß unterschiedenes, zu ihrem Nachtheil, von ihr gesprochen wird. Unterdessen war sie ihrer nicht mehr mächtig. Ihre Eltern sollten sich auf das äußerste bemühen, sie zu Hause zu behalten, vielleicht aber sind sie selbst die Bewegursache davon. Sie erspahren mit allem Fleiß den Zwang, sie zu Hause zu behalten. Wer weiß, auf was für eine Art sie allen üblen Folgen vorgebauet haben. = = Was ist nicht die Unbedachtsamkeit eines jungen hitzigen Frauenzimmers zu thun im Stande? Sie sind oft zu ihrem Unglücke sinnreich, die Wachsamkeit ihrer Aufseher zu hintergehen. Allein, wer kann es ändern? Niemand, als ihre eigene Vernunft. Sie sind nicht fühlloß bey denen Regungen der Zärtlichkeit, sie wissen, woher alle meine sorgsame Aufmerkungen ihren Ursprung nehmen, aus keiner andern, als aus einer übertriebenen Liebe, welche ich für dieses Mägdgen hege.

Wer kann eine so flüchtige Schöne überführen, was sie hierbey verlieren muß? ihr eigenes Nachdenken, und die Folgen von einer solchen Lebensart. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Neun und funfzigster Brief.

Die Zeit kam heran, in welcher sich der Herr du Famé verändern wollte. Er machte schon ein und andere Anstalten, seine neue Wohnung zu beziehen. Was für ein Vergnügen wird es für ihnen seyn, sagte ich zur Angeline, wenn sie in Ruhe werden leben können? Wenn sie denen Gefährlichkeiten nicht mehr ausgesetzet sind, welchen sie sich jetzo so viel mal unterwerfen müssen. Auf meiner Seite, da Sie mir die gütige Erlaubniß gegeben, ihnen als ein Freund, beständig besuchen zu dürfen, kann ich mein darüber empfindendes Vergnügen nicht bergen, das mich ohnmöglich verlassen kann, wenn ich mich in der Stille mit ihnen werde unterreden können. Allein fuhr ich fort, ich befürchte, daß sich dieser Freund möchte einfallen lassen, zu gewissen Zeiten die Sprache eines Liebhabers zu führen. Sie wissen, wie genau die Freundschaft mit der Liebe verbunden ist, und wie leicht sie sich in das letztere verwandeln kann. Die Freundschaft nimmt ihren Ursprung von der Liebe, und sie wird es beständig bey einer Person verbleiben, der man eine wahre Hochachtung schuldig zu seyn scheinet. Es muß eine Person seyn, die sonst weiter nichts, als eine edle Hochachtung, verlangen

kann.

kann. Alleine, wie veränderlich wird sich die Freundschaft bey einem Gegenstande aufführen, dem man bey seiner Freundschaft ohnmöglich seine Liebe versagen kann? Wie leichte werden sich diese beyden Triebe zu vereinigen wissen. Trauen sie der Standhaftigkeit meiner Freundschaft nicht mehr zu. Sie wissen, daß ich schon unterschiedene mal denen Pflichten der Freundschaft zu nahe getreten, und mich als ein Liebhaber gegen ihnen bezeiget. Erlauben Sie mir, schöne Angeline, daß ich diese mir so angenehme Veränderung zu manchen Zeiten vornehmen darf. Ich verlange noch mehr. Vergönnen sie mir, daß ich die Liebe der Freundschaft vorsetzen darf. Gut, Monsieur Clairac, antwortete mir Angeline: ich erlaube es ihnen, ich befürchte sehr wenig Gefahr für mich dabey, ob sie die Person eines Freundes oder eines Liebhabers bey mir vorzustellen belieben. Ich verlasse mich auf Ihre Unbeständigkeit; allein, wenn Sie in der letztern veränderlich sind, so bleiben Sie doch zum wenigsten in der erstern beständig. Ich glaube, daß Sie länger einen Freund, als einen Liebhaber, vorzustellen fähig sind. Hoffen Sie dieses nicht, liebenswürdige Angeline, antwortete ich ihr, ich würde ein glücklicher und der allerbeständigste Liebhaber seyn, wenn ich bey Ihnen Triebe erwecken könnte, die den meinigen gleich wären, und wenn Sie mir spühren liessen, daß Sie etwas an meiner Person gefunden, welches Ihnen würdig schiene, aus einem unbeständigen einen getreuen Liebhaber zu machen. Es soll an

Versuchen nicht fehlen, antwortete sie mir. Sie haben vor langer Zeit ein Geständniß von mir heraus gelocket, welches ihnen unumgänglich Hoffnung machen müßte, wenn Ihnen anders etwas daran gelegen. Alleine, Ihr unruhiges und etwas mißtrauisches Naturell läßt Ihnen biß jetzo noch an keine Beständigkeit denken. Mit solchen angenehmen Gesprächen vertrieben wir uns die Zeit, und ich nahm endlich höchst vergnügt von diesem artigen Kinde Abschied. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Sechzigster Brief.

Die wenigsten werden ergründen können, aus was für Bewegungsgründen der Herr du Famé zu einer stillen und ruhigen Lebensart sich entschlossen. Ein Mann, würden sie sagen, welcher mit seiner Familie von Jugend auf der Wirthschaft gewohnet, welcher das Vermögen durch eine Handthierung erworben, die seiner Gemüthsart so eigen war, will sich aus dem schwirrenden Gethöne zahlreicher Gesellschaften auf einmal entziehen. Alleine, seine Wahl ist nicht so lächerlich, als sie in manchen Augen scheinen möchte. Seine liebenswürdige Tochter ist die einzige Bewegursache seines gefaßten Entschlusses. Er stellet sich die Unschuld dieses reitzenden Mägdgens vor. Er siehet im voraus, wie vielen Gefahren sie ausgesetzet ist. Er kennet ihr Temperament. Er siehet viele junge Wagehälse unter seinen täglichen Gesellschaften. Er findet

darunter

darunter solche, die vielleicht geschickt gnug sind, ein junges Frauenzimmer in Versuchung zu führen. Er ist scharffsinnig. Er glaubet vielleicht bemerket zu haben, daß es nichts ohnmögliches wäre, daß seine Tochter nicht an ein und andern mit der Zeit einen Geschmack finden sollte. Er will sie diesem drohenden Unglücke entreissen. Sie bittet ihn, wie es scheinet, selbsten darum. Er hat also weiter nichts zu thun, als die Ehre seiner Tochter in Sicherheit zu bringen. Dieses sind Pflichten eines ehrliebenden und zärtlichen Vaters. Er gründet seine einzige Hoffnung auf dieses Mägdgen. Er kann sich durch sie größere Vortheile zu wege bringen, die vielleicht mit mehrerer Ehre verknüpfet, als er durch die Gemeinschaft mit einigen seiner Gäste durch ihre Gunstbezeigungen erwerben könnte. Er erwehlet also ein stilles und ruhiges Leben. Die Madame du Famé denket ebenfalls so. Die Reitzungen ihrer liebenswürdigen Tochter können sich in der Stille eben so viel Anbeter erwerben, als es in der zahlreichsten Gesellschaft geschehen könnte. Freylich kommt einer Person die Einsamkeit im Anfange unerträglich vor, welche große Gesellschaften gewohnet gewesen, indem sie in der Stille, in welcher sie sich zu leben entschlossen, nicht von allen Umständen, ja nicht einmal von den geringsten Kleinigkeiten unterrichtet werden können.

Unterdessen wird es der Mademoiselle du Famé an Besuchen nicht fehlen. Ich meines Ortes, wollte wünschen, daß diejenigen, denen es etwas an Nachdenken fehlet, sich nur zuweilen

den kleinen Zwang anthun möchten, auf einige Augenblicke alleine zu seyn. Eine öftere Uebung und Wiederhohlung wird denen, die nichts mit größern Verdruße und Wiederwillen thun, als wenn sie denken sollen, wenigstens die Unlust ersetzen, die es ihnen zu Anfange gemacht hat. Vor Personen, die flüchtig und unbeständig sind, ist nichts so schwer, als sich durch die Einsamkeit zu zwingen, ihre üble Gewohnheiten abzulegen. Auf einmal kann man keine Veränderung erwarten, noch weniger muß man denken, etwas durch Gewalt und Zwang auszurichten. Man frage eine Person, die zur Einsamkeit nicht geneigt, welche flüchtig und unbeständig ist, und die man mit Gewalt zu ganzen Tagen in ihrem Zimmer eingeschlossen hält, woran sie die Zeit über gedacht habe? An nichts anders, wird sie zur Antwort geben, als an dieses, warum man mich so grausam eingesperret hat. Solche Personen muß man durch gelinde Mittel, und nicht durch Drohungen und sauere Blicke zum Nachsinnen und zu einem geruhigen stillen Leben zu überreden suchen. Hierzu wäre nichts dienlicher und geschickter, als dergleichen Personen solche Bücher vorzulegen, die ihre Einbildung am besten regieren könnten. Selbst diejenigen, die den Vortheil des menschlichen Geschlechts am wenigsten zum Grunde haben, werden hier ebenfalls große Dienste thun, und das Gemüthe nach und nach zu diesem Zeitvertreibe vorbereiten, wenn ihr Innhalt nur nicht den guten Sitten und dem Wohlstande entgegen läuft. Hat man einmal

so viel gewonnen, alsdenn werden Schriften von ernsthafterer Materie desto eher gefallen können.

Die Französischen Schönen haben sonst einen ziemlichen Geschmack an sich, allein, es muß allemal etwas sinnreiches, lustiges und aufmerksames seyn. Ueber allzuernsthaftige und schwülstige Materien werden sie leicht verdrüßlich, die schönen Romainen, artige Gedichte können sie zu diesem Zeitvertreibe gewöhnen. Verliebte und zärtliche Ausdrückungen, lustige und sinnreiche Beschreibungen können ihnen gefallen. Die Mademoiselle du Famé ist eine große Kennerinn von angenehmen Historien, wie leicht wird sie sich zu diesem Zeitvertreibe nicht gewöhnen. Ich zweifle nicht, daß sie nicht endlich eines flüchtigen und unruhigen Lebens überdrüßig werden sollte. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Ein und sechzigster Brief.

Ich habe einen kleinen Entwurf gemacht, wie vergnügt die Mademoiselle du Famé ihre zukünftige Ruhestunden eintheilen könnte, ohne daß sie bemercken sollte, daß sie eine Aenderung in ihrer Lebensart erwehlet. Sollten Sie wohl für gut befinden, daß ich diesem artigen Mägdgen meinen ausgesonnenen Entwurf wissend machte? Ich werde sehen, ob sich Gelegenheit darzu findet, gleichwohl scheinet er mir nicht verwerflich zu seyn. Der Vormittag könnte von ihr bloß darzu angewendet werden, sich ihrer natürlichen Gaben und erlernten Geschicklichkeiten

zu ihrem Nutzen zu bedienen. Sie würde eine Stunde zu ihrem Putze anwenden, eine andere mit Lesung eines zeitverkürzenden Buches zubringen, und die übrigen sich mit Nähen oder Sticken beschäfftigen. Keine von diesen Beschäfftigungen könnte ihr zu lang oder verdrüßlich werden. Des Nachmittags, (ich stelle es mir wenigstens so vor,) darf sie, ohne den Wohlstand zu beleidigen, von ihren guten Freunden und Freundinnen Besuche annehmen, welche ihr einige Stunden mit Unterhaltung angenehmer und wohlständiger Gespräche die Zeit vertrieben. Ueber dieses kommen wir in eine Zeit, die uns durch die Opern und Commödien den Verdruß gnugsam ersetzen kann, den man sonst bey den heranrückenden langen und einsamen Abenden empfindet. Ich bin der Meynung, daß die Opern und Commödien vor eine Person, welche eine gründliche Denkungskraft besitzet, etwas schönes seyn. Die Mademoiselle du Famé ist eine besondere Liebhaberinn davon, und was könnte auch wohl einem feinen Geiste, der sich mit Denken beschäfftiget, ein größeres Vergnügen geben, als wenn er die merkwürdigsten Begebenheiten des Alterthums, die verschiedenen Sitten entfernter Nationen, in denen rührendsten Scenen eines wohlgerathenen Trauerspiels abgeschildert siehet? Was könnte die Thorheiten, deren wir uns schuldig machen, mit einem geschwindern Vortheile verbessern, als wenn uns Kunst und Witz in einer unvergällten Satyre eines höflichen Lustspieles solche so lebhaft vor Augen mahlet?

Die Sitten zu ändern, und die Irrthümer zu verbessern = = von Ehre und Tugend durch angenehme und vergnügende Vorstellungen die darzu am geschicktesten sind, der Seele die erhabensten und edelsten Begriffe einzuflößen. = = Dieses war ohnstreitig der große Endzweck, den sich das Schauspiel zu Anfange vorgesetzet hatte. Viele alte und einige neuere Dichter, haben ihn glücklich erreichet = = Leute, die sich eines geheimen Lasters schuldig gewußt, sind durch die Abbildung desselben auf der Schaubühne empfindlich gerühret worden. Sie sind unruhig fortgeeilet; Sie haben ein Geständnüß gegen sich selber, oder gegen andere, abgeleget, und die übrigen Augenblicke ihres Lebens, einer Reue wegen ihrer begangenen Uebelthaten, gewidmet.

Aber diese Besserung erfordert hier so wohl, als bey allen andern Mitteln, die darauf gehen, eine aufmerksame Betrachtung der Dinge, die uns vorgestellet werden. Diese findet sich nur gar selten in denen zahlreichsten Versammlungen, die vor den Schauplatz treten. Die meisten scheinen sonst nichts zu merken, als was ihnen zu lachen macht. Manche zwingen sich, Leuten von anderm Geschmacke zu gefallen. Sie wollen ihr Mißvergnügen mit den Aufsehern der Bühne an den Tag legen, daß man die Pantomimen zu unsern Zeiten eingeführet hat, da ihnen doch wirklich im Herzen nichts bessers gefällt, als diese. Andere vertheidigen die stummen Vorstellungen öffentlich. Sie beruffen sich auf die Welschen, die solche mit dem größten Beyfall unterstützet

und

und empor gehoben haben. Sie rühmen den großen Witz und die Scharfsinnigkeit der Erfinder, die Klugheit und das durchdringende Urtheil der Zuschauer, in der Bewegung der Spielenden die Absicht des Stückes gleich glücklich zu errathen, als ob sie wirklich in Worte gefasset wäre. Es ist auch nicht ganz ungegründet, wenn sich der Zuschauer die Mühe nehmen will, solchen Anmerkungen Raum zu geben. Aber, wie viele sind nicht zu träge hierzu? Wie viele ergötzen sich nicht einzig und allein an den Verwandelungen des Arleqvins, ohne im geringsten auf die Ursache derselben zu sehen? Wo bleibet hier der Nutzen solcher Schauspiele? Wo ist hier ein größerer Vortheil, als den gemeinsten Springer und Seiltänzer zu sehen? Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Zwey und sechszigster Brief.

Der Herr du Famé hatte endlich seine neue Wohnung bezogen. Er hatte in dem Theile von Paris, welchen man la Ville nennet, ein Haus gemiethet, und ich konnte kaum erwarten, biß er völlig in Ordnung, um meinen Besuch bey ihm abzulegen. Ich schickte der Mademoiselle du Famé in geheim ein und anderes Hausgeräthe zum Geschenke, woran ich wußte, daß sie einigen Gefallen bezeigte.

Nach einigen Tagen machte ich in dem Hause des Herrn du Famé meine Aufwartung. Ich wurde mit der größten Höflichkeit empfangen. Angeline dankte mir auf das verbindlichste vor

das ihr überschickte. Man kann nicht mit Ihnen fertig werden, Monſ. Clairac, ſagte ſie im Scherz zu mir. Sie wiſſen es ſo artig anzufangen, daß man ihnen immer auf das neue verbunden ſeyn muß. Sagen Sie mir doch, was ich mit alle den Sachen anfangen ſoll, die ſie mir verehret. Hätte ich vom Anfange gewußt, wem ich dieſe Generoſité zuſchreiben ſollte, ich würde mich gehütet haben, ſolche anzunehmen. Alleine, nunmehro ſind ſie im Hauſe; Es iſt zu ſpät, daß ich ſolche ihrem erſten Herrn wieder zurück gebe; Ich will Ihnen zum Andenken in meinem Zimmer einen Platz vergönnen. Ich beantwortete ihren Scherz mit nichts, als mit einigen Gegencomplimenten. Die Madame du Famé bezeigete ſich überaus freundlich gegen mir, und bath mich inſtändig, ich möchte ihnen ja fein öfters in ihrer Einſamkeit die Zeit vertreiben helfen. Ich fragte die Mademoiſelle du Famé, wie ſie die erſte Nacht in ihrer neuen Wohnung geſchlafen, und ob ſie ihr künftiges einſames Cloſterleben zu gewohnen gedächte. Vors erſte antwortete mir Angeline, habe ich in Paris noch keinen ſo ſüſſen und angenehmen Schlaf gehabt, als in dieſer; zum andern, ſtelle ich mir nichts leichter vor, als ein ſo ruhiges Leben zu gewohnen. Allein, ſetzte ſie darzu, Monſ. Clairac wird auch etwas zu thun dabey bekommen, wenn ich mich anders deſto eher darzu gewöhnen ſoll. Erſtlich werde ich ihm als ein Geſetz auflegen, uns ſeine Gegenwart, ſo oft als möglich, zu gönnen; Vors andere werde ich es ſeiner Sorgfalt überlaſſen,

mich

mich von einer Zeit zur andern mit einigen guten Büchern zu versorgen, damit ich mir diejenigen Stunden, in welchen ihm der Wohlstand nicht erlaubet, bey uns zu seyn, auf eine angenehme Art verkürzen möge. Was sagen sie darzu? fragte sie mich lächelnd. Was werde ich sagen, Mademoiselle, antwortete ich ihr, als daß mir so schöne Befehle nicht anders als angenehm vorkommen können. Mein Eyfer wird Ihnen davon überzeugen, und ich befürchte, schöne Angeline, daß Ihnen vielleicht die allzugroße Aemsigkeit mißfallen möchte, mit der ich mir vorgenommen, das erste mir vorgelegte Gesetze auszurichten. Nein, nein, Monsieur Clairac, antwortete sie mir, ich befürchte nichts, kommen Sie so ofte als es Ihnen gefällig, nur des Nachts will ich Ihnen sehr gerne von ihrer Pflicht freysprechen. Zu gleicher Zeit meldete man den Baron Tuilliere, man empfieng ihn mit alle der Achtung, welche dieser liebenswürdige Cavallier verdiente. Angeline hatte die Gütigkeit, uns einige Stück auf der Laute hören zu lassen, und, als wir uns zugleich einige Zeit an ihrer angenehmen Stimme ergötzet, schlug man eine Partie à l'ombre vor. Der Baron war sehr glücklich, und er spielte nicht leicht Solo, ohne nicht 6. biß 7. Madadors zu haben. Er scherzte über sein Glück; Das Spiel will mir wohl, sagte er zur Mademoiselle du Famé. Allein, wie gerne wollte ich diesen Gewinnst missen, wenn mir das Glück so günstig wäre, das Herz der Mademoiselle du Famé zu gewinnen. Sie haben es schon gewonnen, antwortete Angeline

line geschwind, indem sie ihm eine von ihren Marqven, welche wie ein Herz gestaltet, unter denen seinigen zeigte. Er mußte sich damit abweisen lassen. Wir spielten ohngefähr noch eine Stunde. Der Baron begab sich hinweg, ich aber hielt mich noch etwas auf. Es war mir nicht möglich, von diesem liebenswürdigen Mägdgen zu kommen. Endlich nahm ich Abschied und begab mich gleichfalls nach Hause. Ich bin ꝛc.

Drey und sechszigster Brief.

Ich will dem schönen Geschlechte die Liebe, sich bewundert zu sehen, keinesweges absprechen. Das Frauenzimmer besitzet solche so stark als jemals, und zu keiner Zeit hat die Ruhmbegierde bey ihnen mehr geherrschet. Allein, sie streben mit ganz verschiedenen Mitteln darnach, wovon die alten Schönen nichts gewußt haben; nur seit dem Frankreich etwas gesittet worden. Das Beyspiel einiger wenigen ist der Grund hiervon. Eben diese haben Gewohnheiten bey uns zur Mode gemacht, die in den Tagen unserer Vorfahren der schärfsten Satyre unterworfen würden gewesen seyn.

Auch sogar die Kleidung des artigen Geschlechts kommt mit ihrem Bezeigen überein. Ein jedes Frauenzimmer muß dieselbe annehmen, wenn sie anders für galant will gehalten seyn. Bald verwandeln sie sich in Milchmägdgen, bald in Amazonen, bald wollen sie halb Männer, und bald wieder halb Weiber seyn. = = Kurz, eine Schöne,

Schöne, die den jetzigen Moden folgen will, nimmt wechselsweise alle Gestalten an, die eintzige ausgenommen, eines sittsamen und ehrbaren Frauenzimmers, nicht.

Nichts kann so unangenehm, noch der Artigkeit des schönen Geschlechts mehr zuwieder seyn, nichts streitet so sehr mit der gesunden Vernunft, und einer guten Erziehung, als wenn sie eben so geschwind fortfahren, sich ihre natürliche Gestalt zu nehmen, als sie kaum angefangen, solche zu erhalten. Wenige, sehr wenige Jahre werden sie alsdenn eben so rohe, so ungezogen machen, als die alten Britten, der gemeinen Sage nach, sie zu erst gefunden haben.

So große Ausschweifungen dauern selten lange, man muß hoffen, daß der gegenwärtige Eigensinn sich endlich verändern wird = = und daß endlich unsern Schönen alle unanständigen Nachahmungen verächtlich seyn werden, daß sie ablassen werden, ihren guten Character, andern aus Höflichkeit zu gefallen, sie seyn auch so erhaben wie sie wollen, aufzugeben, daß nachmals ihre eigene Einsicht und Klugheit ihre Handlungen regieren wird. Denn kann es ihnen im geringsten an Liebe, Bewunderung und Hochachtung nicht fehlen, an denen sie vernünstiger Weise einen so löblichen als natürlichen Wohlgefallen haben müssen.

Wie vielen Schönen ist kein Aufwand der Zeit, noch weniger der Mittel zu kostbar, worunter etwas den Reitz ihrer Person erhöhen kann. Es ist in der That fremd und wunderlich, wenn

sie durch eine grausame Unart alles zerstöhren und niederreissen, was keine Kunst in der Welt wieder vermögend zu ersetzen. Sie bleiben nicht allein dabey stehen, ihrem Cörper durch ihren Anzug eine wunderliche Gestalt zu geben, sie schonen auch die ordentlichsten und regelmäßigsten Züge ihres Gesichts nicht. Alles muß verändert werden, und manches Frauenzimmer, die in der That eine schöne Gesichtsbildung besessen, verschlimmert sich solche durch übermäßiges Schminken, durch das Waschen derer schärfsten und oftmals schädlichsten Wasser. Da ist vors erste die Haut nicht klar und rein genug, die Wangen sind zu blaß, die Lippen haben keine annuthige Farbe, die Zähne sind nicht weiß, die Haare sind nicht schwarz; kurzum, der allweise Schöpfer hat, ihren Gedanken nach, sie zu einer wunderlichen Figur gemacht. Sie suchen also durch Kunst diese Mängel zu ersetzen. Hier erdenken sie eine Farbe, die Haare und Augenbraunen, wenn ihnen letztere nicht gar mangeln, zu schwärzen, ihren Schimmer dadurch zu erhöhen. Unterschiedene Arten Schminke müssen den Wangen eine angenehme Röthe verschaffen, eine kostbare Pomade der Lippen Blässe vertreiben, und solche zu einem Corallenroth erhöhen. Die theuersten Zahnpulver, welche öfters denen Zähnen mehr schädlich als nützlich, müssen solche, dem Elfenbeine gleich, erhalten. Welche Thorheiten! Wie lange dauert ein solches angeschmiertes und übertünchtes Gesichte? Alles dieses sind stärkere Feinde der Schönheit, als alle Blattern. Diese

vergehen mit der Zeit, und bringen die vorigen Gesichtszüge öfters weit ordentlicher hervor. Dahingegen dergleichen Künsteleyen solche in Grund aus verderben. Eine Schöne, welche sich in ihren schönsten Jahren der Schminke bedienet, wird vor der Zeit, ehe sie noch wirklich zu altern anfängt, zu einem Scheusal werden. Die Wangen verfallen nach und nach, eine unangenehme Todtenfarbe oder feurige Röthe verstellet das Auge, die Lippen trocknen ein, die Farbe verblühet, die Stirne runzelt, und die schönste Gesichtsbildung verschwindet für der Zeit sicherlich.

Wenn diejenigen, die sich so sehr bey Schönheit und Reitzung zu brüsten pflegen, nur dieses betrachten wollten, wie wunderbar würde sich nicht das Bezeigen der meisten verändern müssen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Vier und sechzigster Brief.

Sie sind noch immer so gütig, mein Herr, daß Sie mich in allen Briefen versichern, wie Sie nicht müde würden, die meinigen zu lesen. Sie schmeicheln mir zu viel, wenn Sie mir den Titul eines angenehmen Briefstellers beylegen. Fahren sie fort, sagen Sie zu mir; gleich darauf fragen Sie mich: werden Sie noch lange schreiben? Beydes thun Sie mit solcher Eilfertigkeit, daß ich mich darüber wundern muß.

Sagen Sie mir die Wahrheit, mein Herr. Schätzen Sie die Zeit nicht übel angewendet zu haben, welche Sie zu Durchlesung meiner Briefe

nöthig,

nöthig, und ist es in Wahrheit ihr Ernst, daß sie noch nicht das Ende davon wünschten? Allein, ich kenne Ihre Aufrichtigkeit, Sie können sich nicht verstellen, das macht mir Herze. Sie ermuntern mich, doch muß ich Ihnen zugleich versichern, daß ich nahe am Ende bin. Kaum werde ich noch 2. Monate alle Posttage aushalten können. Sie können sich also im voraus schon vorstellen, wie lange unser jetziger Briefwechsel noch dauern möchte. Es schadet nichts. Wenn ich dieses zu Ende gebracht, verfalle ich vielleicht auf etwas neues. Die Redouten nehmen ihren Anfang, und die Masqueraden bey Monſ. Qvelnée versprechen mir diesen Winter tausend Ergötzlichkeiten. Die allererste Redoute habe ich die Ehre gehabt, die Mademoiselle du Famé darauf zu führen. Sie sind gewiß versichert, daß ich keine Kosten werde gespahret haben, die Mademoiselle, sowohl als wie mich, durch einen besondern und kostbaren Anzug vor der übrigen Menge Masquen zu unterscheiden. Die Mademoiselle du Famé hatte sich in eine Spanierinn verkleidet. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß sie solche gesehen, Sie würden gewiß verliebt geworden seyn. Ich habe auf der ganzen Masquerade keine so schöne Taille gesehen. Sie war des Kopfs länger, als sie ordentlich war, und ich kann Ihnen das Vergnügen nicht ausdrücken, welches ich empfunden, sie von allen bewundert zu sehen. Ich konnte sie zu verschiedenenmalen kaum der drängenden Menge Masquen, welche sie umgaben, so bald sie sich blicken ließ, entreissen.

sen. Es war Gefahr dabey, sie zu verlieren. Der Saal erschallete von denen Lobeserhebungen, welche man ihr beylegte; überall hörte ich rufen: wo ist die schöne Masque, die reitzende Spanierinn, wo ist sie? Mein GOtt! sagte ein anderer, wie schön ist sie. Unterschiedene machten sich an mir, da sie sahen, daß ich sie begleitete, von mir zu erfahren, wer sie wäre. Es gaben sich mir unterschiedene Masquen zu erkennen. Monsieur du Prée, der junge Marquis de Langnai, der Baron Tuilliere, Monsieur Jeunjean, und andere mehr. Allein, so bald ich von einigen erkannt worden, so war es auch verrathen, wer die schöne Spanierinn sey. Hierauf war dieses gute Mägdgen augenblicklich von einer Menge umgeben, welche ihr mit tausenderley Fragen, Scherzen und Versuchungen beschwerlich fielen. Allein, sie wollte sich nicht zu erkennen geben. Ein Glück war für sie, daß man sie öfters zum Tanzen aufforderte. Ich muß gestehen, mein Herr, daß, so vergnügt ich auch war, doch noch etwas an einem vollkommenen Vergnügen mangelte. Ich glaube nicht, daß Sie errathen werden, was daran gefehlet haben sollte? Sie denken vielleicht, daß ich der einzige Begleiter der Mademoiselle du Famé gewesen. Sie irren sich, mein Herr, wenn Sie diese Gedanken haben. Rathen Sie einmal, wer der andere gewesen? Es ist sonst nicht gebräuchlich, daß sich ein Frauenzimmer von zwey Mannspersonen auf die Masquerade führen läßt. Der Herr du Famé selbsten war es, welcher seine Tochter nebst mir begleitete. Ich war inner-

innerlich empfindlich darüber, daß er mir seine Tochter nicht allein anvertrauete. Ich habe unterschiedene mal meine Gedanken darüber gehabt, alleine ich mußte mir es gefallen lassen. Dieser alte Mann hätte meiner Meynung nach, wohl zu Hause bleiben können, man würde mir seine Tochter nicht entführet haben. Ich weiß Zeiten, wo er nicht so gewissenhaft gewesen, wo er seine Tochter ohne einiges Bedenken einem jungen Wagehalse anvertrauet. Ich war nicht der erste der Angelinen auf die Masquerade geführet. Dieses erweckte wirklich einen Zweifel in mir, daß man das Vertrauen zu mir nicht hätte, welches man gegen andere blicken lassen. Jedoch, ich büßte weniger dabey ein, als der Herr du Famé. Dieser gute alte Mann war vielen Spöttereyen ausgesetzt. Es hatten ihn einige erkannt. Diese sagten es andern, und er mußte sich sowohl mit beissenden als satyrischen Scherzreden, über die Vorsicht und Wachsamkeit, welche er für seine liebenswürdige Tochter bezeugte, aufziehen lassen. Bey einer Haare hätten mich meine aufgewandten Unkosten gereuet. Endlich gieng die Masquerade zu Ende. Ich und der Herr du Famé hatten die Ehre, unsere schöne Spanierinn nach Hause zu führen, nachdem sie die Bewunderung der ganzen Gesellschaft mit nach Hause nahm. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Fünf und sechzigster Brief.

Einigen Schönen ist die Natur auf eine verschwenderische Art vielleicht gar zu günstig gewesen, und sie haben es kaum in ihrer Macht, die anziehende Kräfte ihrer Reitzungen zu vermindern, sie mögen sich zeigen, in was für Gestalt sie wollen.

Diese sind sehr leicht vermögend, die Herrschaft über ihre Anbeter zu behaupten. Es wird ihnen etwas leichtes seyn, eine Zeitlang ohne Fehler für ihnen zu erscheinen. Ein solcher verblendeter Liebhaber wird keine an Ihnen bemerken. Alleine, wo einmal das Band der Ehe eine solche herrschende Liebste biß zum Weibe erniedriget hat, wird der Glanz der Schönheit verschwinden, der kurz zuvor den ehrerbietigen Liebhaber verblendet hatte. Das Auge des Ehemannes siehet endlich ihre schimmernden Reitzungen als etwas gewöhnliches an. = = Es blenden ihn keine Strahlen weiter. Er entdeckt die Fehler mit leichter Mühe, da es ihm vorhero unmöglich war, sich von solchen nur etwas einzubilden. Er siehet Hochmuth und Eitelkeit, er bemerket, wie sie von sich selbst eingenommen, wie sie in sich allein genug und alles findet, und alles, außer sich, mit verächtlichen Augen betrachtet. Die schwächsten und allerkleinesten Thorheiten ihres Geschlechts blicken nunmehro durch ihre Reitzungen hervor. Er bemerket Schwachheiten, die er für so viel Vollkommenheiten angesehen hatte. Er sucht eine Veränderung. Er bemühet sich

seiner Geliebten die vorige Gestalt wieder zu geben, in der sie ihm zuerst erschienen war. Er will sie überreden. = = Er giebt Erinnerungen = = Er gebrauchet Drohungen. = = Alles vergeblich, sie bleibt unveränderlich und in ihren Fehlern beständig. Sie hält seine Untersuchungen für gar zu scharf. Sie macht Gegenerinnerungen. Endlich wirket der beyderseitige Kaltsinn beyderseitige Geringschätzung. Das Ende eines Zanks ist der Anfang des andern, und alle noch künftige Augenblicke ihres Lebens sind nichts, als eine lange Kette von Zwietracht und Verdrüßlichkeit.

Mit Verwunderung und Betrübniß erwege ich die Fälle, die so gemein und gewöhnlich sind, wie sich eine verheyrathete Schöne auf diese Art in Ansehen bey andern zu erhalten suchen kann. Dieses befremdet mich am allermeisten, wenn sie gegen ihre Ehemänner ganz andere Waffen in die Hände nehmen, als die sich ihr Geschlechte mit Vortheil bedienen mag. Doch, wo sie sich über die Grenzen ihres Geschlechts wagen, wo sie die milden Eigenschaften desselben aufgeben, und stolz sich der Gewalt zu überwinden rühmen, da geben sie ihren Ehemännern ein besonderes Recht, ihre Stärke zu zeigen, und ihnen die Eitelkeit ihrer Bemühungen zu weisen. = = Gefällige Zärtlichkeit und Treue bleiben ewig die Reizungen vernünftiger Schönen, wenn sie anders ihre Schwachheiten bezwingen können. Ich bin rc.

Sechs und sechzigster Brief.

Schon lange Zeit haben die Madame und Mademoiselle du Famé eine Bekanntschaft mit einer gewissen Frauen unterhalten, deren Umgang ihnen nicht allzurühmlich ist. Man nennet sie Madame L'Asquerelle, und in ganz Paris kennet man diese Frau. Sie hat in denen mehresten Häusern einen freyen Zutritt. Sie handelt mit allerhand Galanterien, genäheten Sachen, ingleichen, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, wenn es die Gelegenheit giebet, denen jungen Cavalliers, mit welchen sie in Bekanntschaft stehet, junge Mägdgens anzubieten. Angeline besuchet sie sehr fleißig. Noch jetzo, da sie ihre Wirthschaft aufgegeben, befindet sie sich oftmals bey ihr. Man redet unterschiedenes davon, welches ihr nicht zum Ruhme gereichen kann. Man sagt öffentlich, daß sie sich von ihr zu einigen Cavallieren führen ließe. Bey allen diesen nachtheiligen und verdrüßlichen Zeitungen, welche mir vor Ohren kommen, bleibe ich der Angeline dessen ohngeachtet, wenn ich mich nicht selbst betrüge, geneigt. Meine Liebe scheinet sich noch nicht zu vermindern. Ich stelle noch immer den vorigen zärtlichen Liebhaber vor. Ich glaube, daß sich meine Leidenschaft nicht verändern würde, wann man mich auch überführte, daß sie die Maitresse eines grossen Herrn gewesen. Würde dieses meiner Ehre was schaden? Es würde vielleicht mein Glücke seyn. Doch nein, ich bin zu ehrgeitzig, meine Zärtlichkeit würde einen

nen solchen Vorwurf ohnmöglich vertragen können. Ich kenne mich nicht recht, ich glaube, daß ich Angelinen bald wieder vergessen werde. Die täglichen Historien, welche ich von ihr hier und dar hören muß, sind mir empfindlich. Sie scheinen nichts weniger, als eine Eingezogenheit, die doch bey ihrer jetzigen Lebensart so nöthig ist, anzuzeigen. Ich habe nochmals die Ehre gehabt, dieses artige Mägdgen auf die Redoute zu begleiten, ich stellte mir zwar vor, daß der Herr du Famé sie eben wie zuvor mir nicht allein anvertrauen würde, allein ich glaubte doch nicht, daß man sich noch einen Führer erwählet haben sollte. Gleichwohl war es nicht anders; ich fand, als ich die Angeline abhohlen wollte, einen Domino bey ihr. Ich ließ mir meinen darüber empfundenen Verdruß nicht merken. Er gab sich zu erkennen. Es war ein Bekannter von mir. Ich mußte es mir gefallen lassen. Der Herr du Famé hatte den Habit einer lustigen Person erwählet, er schickte sich vortreflich zu seinen Jahren, und er bezeigte sich so munter in selbigem, daß es ihm ein Mensch von 20. Jahren kaum würde nachgethan haben. Wir fuhren also en quatre auf die Masquerade zu Monſ. Dorbet. Indessen war man doch sehr höflich, mir die Oberstelle bey meiner Angeline zu lassen. Wir kamen auf der Redoute an, Angeline gieng en robbe, und ich in einem Spanier. Denen Habits nach konnte man uns unter die schönsten und propresten Masquen zehlen. Die Mademoiselle du Famé wurde von unterschiedenen erkannt, man errieth

also mit leichter Mühe, wer die lustige Person wäre. Eine mir unbekannte Masque näherte sich mir. Es scheinet, sagte sie mir heimlich, als ob Ihnen, meine liebe Masque, ein Frauenzimmer alleine nicht anzuvertrauen sey, Sie müssen ein sehr gefährlicher Mensch vor die Mägdgens seyn, der Herr du Famé würde seine Tochter nicht mit solcher Sorgfalt begleiten, wenn er dieses artige Mägdgen in Ihrer Begleitung sicher wüßte. Alleine, der Habit eines Scapins hätte sich zu seiner Wachsamkeit besser geschickt. Ein Scapin ist listig, scharfsinnig, und geschwind in Erfinden. Wie leicht aber ist ein Arlequin zu betrügen, welcher nichts als lustige Schwänke, im Kopfe hat? Ich mußte über diese artigen Einfälle lachen, ich gab mir Mühe, diese Masque zu erkennen; doch sie verließ mich, ehe ich mich es versahe. Die Redoute gieng endlich zum Ende, und der Herr du Famé war so glücklich, seine Tochter ohne Schaden wieder nach Hause zu bekommen. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Sieben und sechzigster Brief.

Der Ritter du Mailer befand sich incognito in Paris. Ich erhielt eines Tages unvermuthet einen Besuch von ihm. Ich hatte nicht das geringste von seiner Anwesenheit gewußt. Es befremdete mich also nicht wenig, da er in mein Zimmer trat. Nach den ersten einander erwiesenen Empfangungscomplimenten lenkte ich den Discours auf die Mademoiselle du

Famé. Wie ist es, Herr Ritter, fragte ich ihn, haben Sie ihre Aufwartung noch nicht bey ihrer geliebten Angeline gemacht? Ich will nicht hoffen, daß Sie solche ganz und gar werden vergessen haben. Sollte es gewiß seyn, daß Sie ihr untreu geworden, so würde meine Prophezeyhung eingetroffen seyn. Alleine, wie leichte würden Sie sich ihr auf das neue ergeben, wenn Sie solche anjetzo sehen sollten. Ich habe es gehöret, fiel mir der Ritter in die Rede, daß es ein ganz ander Mägdgen geworden. Sie haben recht, sagte ich, ihre ganze Person hat sich geändert. Vor diesem war sie hübsch, aber jetzo ist sie schön. Die Ruhe, in welcher sie jetzo lebet, da ihre Eltern die Wirthschaft aufgegeben, hat ihr eine ganz andere Gestalt zuwege gebracht. Ich habe, sagte der Ritter zu mir, es von Mons. Veauneant erfahren, als ich noch in Meaux war, daß seine Eltern die Wirthschaft verlassen. Ich habe vergessen, Ihnen zu melden, daß sich Monsieur Veau-neant abermals um die Gnade seines Herrn Vaters gebracht. Er mußte zum dritten male aus dem Hause. Er begab sich nach Meaux, allwo er einige Zeit in Arbeit gestanden, allein, sein Aufenthalt wird nicht lange dauern. Seine von ihm eingenommene Mama wird nicht nachlassen, alles zu versuchen, biß sie ihn wieder zu sich bekommen. Indessen blieb der Ritter bey der allerangenehmsten Abschilderung, welche ich ihm von der Mademoiselle du Famé nur immer machen konnte, gleichgültig. Es schien ihn nichts zu rühren. Er war die Person und derjenige

Officier

Officier nicht mehr, welcher sich ehemals von allen gewaltigen Leidenschaften regieren ließ. Er war in allen gesetzter worden. Wir redeten noch von verschiedenen Dingen zusammen. Der Ritter gieng den folgenden Tag nach Meaux zurück, ich aber fuhr fort, meine angebetete Angeline zu besuchen, biß endlich ein neuer Zufall mich solcher im Ernst auf immer zu entziehen gedachte. Ich ward von ohngefähr mit in der Gesellschaft, welche man die vergnügte Gesellschaft betittult, und höchstens aus 24. Personen bestehet, aufgenommen. Es war gleich die Zeit, da sie die Reyhe durch einander tractirten, und es war der erste Schmauß, bey welchem ich in der Gesellschaft eingeschrieben wurde. Sie können leicht glauben, daß mir so viele Mahlzeiten, welchen ich beyzuwohnen gezwungen, eine lange Zeit geraubet haben, in welcher ich die Mademoiselle du Famé nicht zu sehen bekam. Die Reyhe kam endlich an mich, ich mußte der Gesellschaft eine Mahlzeit geben, und mich, als der jüngste von ihnen, etwas hervorthun. In meiner Wohnung war die Gelegenheit nicht, doch, ich besann mich, daß ich solches bey der Madame Bourgeois ausrichten könnte. Ich war schon seit vielen Jahren her mit ihr bekannt, allein, in langen Zeiten nicht zu ihr gekommen. Sie hatte noch zwey Töchter zu Hause, und dreye von ihr hatten sehr vortheilhafte Heyrathen gethan. Wenn man sie nicht unrechtmäßiger weise um einen Proceß und um ihr Recht gebracht, so würde diese Wittwe, da ihr Mann vor innerlichen Kummer darüber gestorben,

eine Frau seyn, welche Güter besäße, von denen sie wenigstens des Jahres 30000. Livres Einkommens genießen könnte. Diese Güther waren ihrer Familie in Champagne erblich zugefallen. Die älteste von ihren Töchtern welche noch zu Hause waren, war ein liebenswürdiges Mägdgen. Sie hatte einen muntern und aufgeweckten Geist. Es fehlte ihr nicht am Witz. Sie war etwas lang und wohl gewachsen. Ihre Augen hatten etwas reitzendes. Man sahe eine freundliche, tiefsinnige und geistreiche Miene an ihr, mit einem Worte, ein gewisses, ich weiß nicht was, das man nicht nennen kann. Man konnte der liebenswürdigen Herminie ohnmöglich seinen Beyfall, noch weniger seine Hochachtung versagen. Ich entsinne mich, daß ich sie das allererste mal, da sie noch ein Mägdgen von ohngefähr 13. Jahren war, bey der Madame du Floux kennen lernen. Ich war schon dazumal ganz eingenommen von diesem Mägdgen, und ich suchte alsdenn einen nähern Umgang mit diesem reitzenden Kinde. Ich gelangte mit wenig Mühe, durch die Madame du Floux darzu. Diese artige Frau wird Ihnen bekannt seyn. Ihr Mann war ein sehr guter Freund von mir. Ich hatte ihr Haus lange Jahre besuchet, und die artigsten von jungen Mannspersonen fanden sich in ihrem Hause ein. Kurz, diese Bekanntschaft hat mir tausenderley Vergnügen gemachet, ob es gleich meine jährlichen Renthen in etwas schwächete. Doch wieder auf mein voriges zu kommen, so begab ich mich zu der Madame Bourgeois, sie um die

Erlaub-

Erlaubniß zu ersuchen, da ich wußte, daß sie einen Saal in ihrem Hause leer stehen, mir solchen auf einen Tag zu erlauben. Man empfieng mich mit der größten Höflichkeit, mein Verlangen wurde mir ohne Schwierigkeit zugestanden. Herminie hatte tausend artige Einfälle, ihre Verwunderung, wie sie sagte, gnugsam auszudrücken, mich als eine für verlohren geschätzte Person, nach Verfluß so vieler Jahre, so unvermuthet wieder zu sehen. Elvire, ihre jüngste Schwester gab Herminien in allem recht, daß sie sich weniger verwunderte, warum ich meine alten Bekannten so leicht vergessen könnte. Es wird euch bekannt seyn, meine Schwester, sagte sie zu Herminien, daß wir Gelegenheit gehabt, die Liebe zu entdecken, welche Monsieur Clairac für die Mademoiselle du Famé empfindet. Wir sind in der Vorstadt St. Germain ehemals Nachbarn gewesen, und die Familie des Herrn du Famé ist mir sehr wohl bekannt. Sehr wohl, gab Herminie zur Antwort. Dieses Frauenzimmer verdienet auch in der That, daß man sie liebet. Das Gerüchte von ihren Geschicklichkeiten ist sehr groß, nur der Ruf von ihrer Tugend hat noch kein großes Aufsehen gemacht. Ich beantwortete alle diese feine Scherzreden so kurz, und so höflich, als möglich war, um dieses Gespräche nicht zu verlängern. Ich bat die Madame Bourgeois nebst Herminien und Elviren, die Zahl meiner Gäste morgenden Tages zu vermehren, und ihr durch ihre Gegenwart ein Ansehen zu machen. Ich hatte noch unterschiedene Frau-

enzimmer darzu gebeten. Man schlug mir mein Ansuchen nicht ab. Ich machte alle gehörigen Anstalten darzu. Der morgende Tag brach an, und vergieng unter den angenehmsten Vergnügungen. Die ganze Gesellschaft war mit meiner Bewirthung zufrieden. Sie lobete meine gute Ordnung. Herminie und Elvire hatten sich jede besonders ihre Verehrer dabey zuwege gebracht. Dieser einzige Zufall war Ursache, daß ich auf einmal das Haus des Herrn du Famé verließ. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Acht und sechzigster Brief.

Ich gehorche mit vielem Vergnügen dem Befehle, welchen Sie mir gegeben haben, Ihnen die Beschaffenheit meines Herzens gegen die reitzende Herminie zu melden. Dasjenige, was ich Ihnen zu melden habe, mein Herr, würde vielen andern unglaublich vorkommen, die nicht so geläuterte Begriffe, als Sie, haben. Ich zweifle nicht, da Sie die Wirkungen einer großmüthigen Leidenschaft kennen, Sie werden der wunderbaren Veränderung Glauben beymessen, welche die meinige in meinen Neigungen gemacht.

Wenn ich denen Erinnerungen eines meiner besten Freunde Gehör gegeben, und Angelinen gemieden hätte, so würde ich vielleicht ein unverbesserlicher Freygeist seyn. Jedoch, was dieser nicht vermögend gewesen, das that Herminie. Ich besuchte sie nunmehro fast täglich. Sie war mit

mit allen liebenswürdigen Eigenschaften begabet. Kurz, ich sahe sie, wie ganz von neuem. Von dieser Minute an sagte ich dem Umgang mit der Mademoiselle du Famé ab. Ich suchte mich von allen ihren Banden frey zu machen. Ja es schien mir, die Reitzungen der Angeline bey der angenehmen Herminie zu vergessen. In meinen geheimen Betrachtungen machte ich diesen liebenswürdigen Anschlag. Ich versäumte keine einzige Gelegenheit, die schöne Herminie zu sehen, sie zu unterhalten, sie zu begleiten, und sie schlug mir diese Gunst niemals ab. Wenn ich Ihnen die wahre Beschaffenheit meines Herzens entdecken soll, so kam es mir nicht anders vor, als ob sich eine edle Neigung desselben vollkommen bemeistert hätte, gleichwohl getrauete ich mir nicht, ihr eine vollkommene Liebeserklärung zu thun. Es ist gewiß, sie gieng mit so viel Vertrauen mit mir um, das mich an einiger Hoffnung nicht zweifeln ließ. Allein, ich warf ihr nur zu Zeiten einige verliebte Blicke zu, ich seufzete; mit einem Worte, ich wendete alle die neuen Künsteleyen der Liebe an, ohne daß sie jemals bezeuget, daß sie dieselben wahrgenommen hätte. Sie führete sich so gegen mich auf, als wenn sie alles dieses nicht beobachtet hätte. That ich ihr ja ein und andere verblümte Liebeserklärung, so antwortete sie ganz verkehrt darauf, oder wußte die Unterredung sehr geschickt auf eine ernsthafte oder auch moralische Materie zu lenken.

Unterdessen hatte sie einen so zarten Verstand, und sprach mit solcher Anmuth, daß alles, was sie

sagte,

sagte, lebhafte Eindrücke in meiner Seele machte. Sie begegnete, doch allezeit sittsam, jedem Laster durch verhaßte Züge, denen meine Vernunft Beyfall gab, und die Lobsprüche, welche sie von der Tugend machte, waren auf so eine beliebte Art eingekleidet, daß mir die Ausübung derselben sehr leichte schien.

Die Art, mit welcher sie meine ehemalige Leidenschaft (ich nenne sie ehemalig, weil ich sie schon vergessen zu haben glaube) gegen die Mademoiselle du Famé, abschilderte, stellte mich meinen Augen als einen höchst lächerlichen Menschen vor. Nichts war liebenswürdiger und reitzender, als ihre Aufführung. Ihre Bescheidenheit, in Beurtheilung anderer, schien ungezwungen zu seyn. Bey der Blüthe ihrer schimmernden Jugend, mitten unter tausend Triumphen ihrer Schönheit, folgte sie den strengsten Gesetzen der Ehre und Gottesfurcht. Alles dieses, nebst ihrer liebenswürdigen Gemüthsart, ihre Höflichkeit und schönen Manieren machten sie zu einem vollkommenen Frauenzimmer. Ich danke dem Himmel unzählige mal, daß mich das Beyspiel und der Umgang mit der reitzenden Herminie, zur Vernunft geführet hat.

Elvire, Herminiens Schwester, ist nicht weniger angenehm im Umgange, und diese beyden Mägdgen verdienen ein besser Glück, als sie gegenwärtig besitzen. Wer weiß, was das Glück noch vor sie aufgehoben. Der Himmel verläßt

die Tugend niemals ganz und gar. Leben Sie wohl, mein Herr. Ich bin ꝛc.

Neun und sechzigster Brief.

Drey Monat sind vergangen, ohne daß ich Angelinen gesehen, und die wenigsten male ist sie mir in die Gedanken gekommen.

Eines Tages meldete man die Madame du Famé bey mir an. Ich verwunderte mich nicht wenig über einen so fremden Besuch.

Ich ließ sie in mein Zimmer nöthigen. Sie kam, ich empfieng sie mit aller Ehrerbietung. Ich bezeigte ihr meine Verwunderung, die Ehre zu haben, sie bey mir zu sehen. Wenn sie dieses eine Ehre nennen, antwortete Sie mir, so schreiben Sie es ihrer Nachläßigkeit zu, die Sie einige Zeit bezeiget haben, da Sie uns nicht mehr besuchen. Wer hat Ihnen was gethan? Sie sind ein sehr veränderlicher Mensch; So wenig kann man sich auf ihre Beständigkeit verlassen. Meine Tochter kann nicht begreifen, was Sie für Ursache haben müssen, uns nicht mehr zu besuchen. Meine Entschuldigungen, die ich dargegen machte, waren sehr frostig, und die Madame du Famé bemerkte meine Kaltsinnigkeit mehr als zu wohl. Alleine, sie war so fein, mir nicht das geringste spühren zu lassen. Ich versprach ihr, so bald ich mich meiner dringenden Geschäfte entle-

diget haben würde, ich nicht ermangeln wollte, meine Schuldigkeit auf das genaueste zu beobachten. Thun Sie sich keinen Zwang an, antwortete mir die Madame du Famé, noch weniger übereilen Sie sich. So lange Sie ein Vergnügen daran finden, die Madame Bourgeois um ihrer liebenswürdigen Töchter willen zu besuchen, will ich keine Ursache seyn, Ihnen solches zu stöhren. Sie sind große Gesellschaften gewohnt. Sie tractiren gerne; Sie haben beydes bey uns verlohren. Sie leben nicht gerne einsam, und die artige Herminie ist vielleicht vermögender, als meine Tochter, Ihnen aufgeweckter zu machen. Man wird Ihnen nicht so leicht mehr trauen, als man Ihnen getrauet hat.

Sie setzte mich durch ihre satyrischen Anmerkungen in eine solche Verwirrung, daß ich nicht wußte, was ich ihr antworten sollte. Ich erhohlte mich endlich. Ich suchte ein und andere Beweise herfür, welche meine Entschuldigungen glaubwürdiger machen sollten. Ich weiß, wie weit sie ihren Beyfall erhalten. Sie nahm endlich, auf die höflichste Art von der Welt, von mir Abschied, mit Bitte, meine Freundschaft ihnen nicht ganz und gar zu entziehen, und meine Besuche, so bald als möglich, fortzusetzen.

Leben Sie wohl, sagte sie nochmals beym Abschiede, zu mir, und gedenken Sie, was für Pflichten Sie sich gegen meine Tochter verbindlich gemacht. Endlich wurde ich von einem Be-

suche befreyet, welcher mir nicht allzuangenehm war, und ich hatte nichts weniger in Willens, als meine gethane Versprechungen zu halten. So sehr hatte ich mich in Ansehung meiner vorigen Gemüthsart geändert.

Was für ein Wunderwerk! werden Sie sagen, mein Herr, sich von einer schädlichen Leidenschaft ohne Mühe befreyet zu sehen.

Ich erhielt nach einigen Tagen die Nachricht, daß sich die Mademoiselle du Fame, vielleicht durch Vorschub des Herrn de la Palise einen neuen Anbeter erworben.

Es war ein Königlicher Hausofficier, Monsieur Crillion. Sein Dienst brachte ihm des Jahres 1500. Livres ein, über dieses hatte er noch von seinem eigenen Vermögen 3000. Livres jährliches Einkommen.

Er bewarb sich sehr eifrig um die Gewogenheit der Mademoiselle du Famé.

Er machte ihr erstaunende Geschenke. Da ich dieser Nachricht als einer Wahrheit gewiß war, hatte ich noch weniger Willens, die Bekanntschaft in dem Hause des Herrn du Famé fortzusetzen. Ich wollte durch meine Gegenwart einen solchen prächtigen Nebenbuhler, durch Behauptung meiner alten Rechte, nicht verdrüßlich machen. Ich ließ ihn sein Vergnügen in Ruhe geniessen, an welchem ich ehemals auch meinen

Theil gehabt. Welche Veränderung vor einen Menschen, der sich in seinen Leidenschaften vormals so wenig zu zähmen wußte! Diese Mäßigung, diese jetzige gesetzte Gemüthsart habe ich der verständigen Herminie zu danken. Leben Sie wohl, mein Herr. Ich bin ꝛc.

Siebenzigster Brief.

Monsieur de la Palise hat sich endlich mit seiner geliebten Rosette verbunden. Sie sind nunmehro wirklich verheyrathet zusammen. Sie lieben sich mit eben der Zärtlichkeit, mit welcher sie sich unverbunden geliebet. Sie sind schon, durch die Uebereinstimmung ihrer Gemüther, durch eine rührende, bewährte und beständige Treue, längst mit einander verbunden gewesen.

Rosette, die in der That zu lieben, und viele gute Eigenschaften besitzet, ist durch die Unbeständigkeit eines meineydigen Liebhabers und durch unterschiedene unglückliche Zwischenfälle ein ganz anderes Mägdgen geworden. Sie war weit gesetzter worden, sie hatte sich richtig zu denken angewöhnet. Sie hatte an Monsieur de la Palisen ein ausnehmend gütiges Naturell, und einen bewundernswürdigen Trieb zu einer aufrichtigen und zärtlichen Neigung wahrgenommen. Sie suchte ihn nach und nach an sich zu gewöhnen.

Sie erhielt ihren Zweck, und endlich machte sich eines des andern so unentbehrlich, daß es nicht möglich schien, ohne einander leben zu können. Sie würden sich zu der Zeit gleich genauer verbunden haben, allein, einige Umstände liessen es nicht zu. Nunmehro sind sie es. Ich selbsten, freue mich darüber. Sie lieben sich. Sie werden einander Zeit Lebens lieben, ich wenigstens wünsche es. Einige Tage nach seiner Verbindung, begab ich mich mit einigen guten Freunden zu ihm. Man empfieng uns mit der größten Achtung. Ich legte meinen Glückwunsch bey ihm ab, und die Madame de la Palise unterhielt uns einige Stunden in denen angenehmsten Gesprächen. Wir kamen endlich auf die Mademoiselle du Famé ihre Base, zu sprechen. Sie hatten Tages vorhero einen Besuch von ihr gehabt. Sie sind sehr unbeständig, sagte endlich die Madame de la Palise zu mir, Sie besuchen Ihre geliebte Angeline nicht mehr. Man wundert sich über ihr veränderliches Gemüthe. Doch, im Vertrauen gesagt, sie wird Ihre Abwesenheit nicht vermissen. Es ist schon einer da, welcher die Stelle Ihres Rivals vertritt. Meine Base und meine Niece machen sich große Hoffnung auf diesen Herrn. Vielleicht kennen Sie ihn schon. Ich gab ihr zu verstehen, daß ich etwas davon gehöret, alleine was ich mir vorgenommen, dabey soll es bleiben. Monsieur Crillion soll die Mademoiselle du Famé in Ruhe besitzen, ich wünsche es ihm, und durch mich soll er in seiner Ruhe

nicht

nicht gestöhret werden. Wie kommt es, erwiederte die Madame de la Palise, daß sie auf einmal so gleichgültig geworden sind? Sie scheinen nicht mehr der ehemalige zärtliche Liebhaber zu seyn, Sie sagen mir mit dem Munde Dinge, wovon Ihrem Herzen vielleicht nicht das allergeringste wissend ist. Sie versicherte mich endlich im Vertrauen, daß, ohngeachtet sie eine Anverwandtinn von ihnen sey, sie mir doch gestehen müßte, daß man eben nicht allzu redlich mit mir umgegangen.

Vor meine Dienstleistungen, vor meine Bemühungen wäre man mir wohl etwas Erkänntlichkeit zu erzeigen schuldig gewesen. Ich weiß die Ursache wohl, fuhr sie fort. Nichts, als der Eigennutz ist die Bewegursache einer solchen Aufführung. Ihr ganzes äußerliches Bezeigen ist weiter nichts, als eine künstliche Verstellung. Lassen Sie sich dieses zum Troste dienen, daß sie der einzige nicht sind, welcher sich über was beklagen könnte. Es ist vielen so begegnet worden. Monsieur Crillion, wenn er nicht andere Absichten hat, wird es eben nicht besser gehen.

Bey dieser Gelegenheit lernte ich die Schwester des Herrn de la Palise kennen. Es schien ein vernünftiges Frauenzimmer zu seyn. Sie mischte so viel Witz in ihre Gespräche, welche mich schliessen liessen, das sie eine richtige Beurtheilungskraft besäße. Ich bemerkte in ein und andern ihrer Fragen und Beantwortungen, daß sie

ziemlich belesen seyn müßte. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Ein und Siebenzigster Brief.

Ich hatte eines Tages das Glück, der Mademoiselle du Famé auf Pont-neuve zu begegnen. Sie gieng auf der Seite naufwärts, und ich auf der andern hinunterwärts, gleichwohl erwieß ich ihr durch mein schuldiges Compliment, meinen Gedanken nach, die letzte Ehrenbezeigung. Sie war in ihrem vollkommensten und prächtigsten Putze. Bey einer einzigen Haare wäre ich in meine vorige Schwachheit zurück gefallen. Sie dankte mir auf das verbindlichste, alleine, es wäre dem Wohlstande zuwieder gewesen. Pont-neuve wimmelt von Menschen, ich hätte sie nicht anreden können ohne denselben zu beleidigen. Ich gieng also vor mir alleine fort, gleichwohl mußte ich mich ein paar mal umsehen. Schier spielte mir meine Muse einen Streich. Sie bließ mir ohngefähr folgende Strophe ein, und es war nicht anders, als wenn ich es ihr mit einem tief geholten Seufzer nachsprechen müßte:

Welch zauberhafter Reitz und welche Munterkeit!

Dergleichen Schönheitsglanz sieht man nicht allezeit.

Endlich entschlug ich mich mit Gewalt solcher Gedanken. Als ich nach Hause kam, fand ich einen

einen Bedienten des jungen Marquis de Langnai auf mich wartend an. Er brachte mir ein Compliment von seinem Herrn, welcher mich nöthigen ließ, seinem Abschiedsschmause beyzuwohnen. Er gieng in Englische Dienste, und sollte des andern Tages verreisen. Ich begab mich sogleich mit dem Bedienten zu ihm. Ich fand eine zahlreiche Gesellschaft, und es war nicht ein einziger darunter, welchen ich nicht gekennet hätte. Es ward tapfer herum getrunken, und letzlich die Bouteillen so wenig, als der Wein geschonet. Des Abends bewirthete er uns mit einer niedlichen Mahlzeit. Der Wein hatte unsere Geister so ziemlich ermuntert, und die meisten wußten ihre Schritte nicht mehr regelmäßig einzurichten. Beym Abschiede mußten wir ihm alle versprechen, ihm morgen bey seiner Abreise zu Pferde oder in Wagens einige Meilen das Geleite zu geben. Wir thaten es wirklich. Der junge Marquis fuhr nebst noch einem seiner Freunde, welcher in Holländische Dienste gieng in einer Postchaise. Sechszehen Personen begleiteten ihn zu Pferde. Ich, nebst Monsieur de la Palise mit seiner Frau und Mademoiselle Schwester, hatten eine Postchaise genommen. An allen Orten, wo wir durch kamen, wurde tapfer geschmauset. Die meisten kehreten, nachdem sie ihn 6. biß 8. Meilen begleitet, nach und nach um. Allein ich und der Herr de la Palise giengen noch einige Meilen weit mit ihm, gleichwohl mußten wir auch auf unsern Rückweg bedacht seyn. Wir nahmen endlich

auf das zärtlichste Abschied von ihm, und der Marquis de Lagnai setzte seinen Weg nach Rouen fort. Ich wünschte ihm alles Glück. Er war in der That ein artiger Cavallier, der zu leben wußte. Er hatte mir gesagt, daß er einige Tage vor seiner Abreise in dem Hause des Herrn du Famé von allen Abschied genommen, und daß sie sich gestellet, als ob ihnen seine Abreise nahe gienge. Ich verlohr also wieder einen angenehmen Freund. Herminie, die einzige Herminie, konnte mir diesen Schaden doppelt wieder ersetzen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Zwey und siebenzigster

und

letzter Brief.

Der letzte Posttag, mein Herr, so, wie ich es eben ausgerechnet habe. Es trifft zu, meine Historie läuft zum Ende. Vergeben Sie mir, Sie dürfen sich nicht weiter schmeicheln, nur das allergeringste von der Mademoiselle du Famé zu erfahren. Man sagt vor gewiß, dieses glückliche Mägdgen wäre eine Braut. Ich habe nichts darwider einzuwenden, als daß ich meine ehemalige Liebe belachen kann. Mein GOtt! durch was für ein Wunder ist meine jetzige Veränderung geschehen, da ich mir

vormals zu dreyen unterschiedenen malen die allergrößte Mühe von der Welt gab, ja oft die stärkste Gewalt anwendete, eine Leidenschaft zu dämpfen, welche mir schädlich seyn konnte. Ohnmöglich wußte ich meine Neigung zu zwingen, da ich es vernünftiger weise wohl Ursache gehabt, und da man mir Gelegenheit darzu gegeben, kaltsinnig zu werden. Nichts, ich war beständig ohne Kräfte. Ich fiel aus einer Versuchung, aus einer Schwachheit in die andere, und siehe, da ich es am wenigsten vermuthe, verschwindet eine Neigung aus meinem Herzen, zu einer Zeit, da ich sie vielleicht gerne erhalten hätte. Was ist zu thun? ich bin frey, ich schicke mich in die Zeit, und ich kann nicht sagen, daß es mir nur noch ein einziges mal gereuet, Angelinen vergessen zu haben. Ich gedenke manchmal an sie, allein, auf eben die Weise, wie ich an andere Mägdgen denke, überdieses muß man mir solches erst erinnerlich machen. Wünschen Sie mir doch Glück, mein Herr, zu meiner Bekehrung. Doch nein, thun Sie es nicht, beklagen Sie mich vielmehr. Sehen Sie nicht, was ich verlohren habe? Betrachten Sie einen Menschen, welcher entblößet von allen gewaltigen Leidenschaften, von zärtlichen Neigungen, von verliebten Empfindungen, welcher gar nicht mehr zu lieben vermögend scheint. Sehen Sie mich als einen, welcher aller angenehmen Gegenstände beraubet, welcher irrend von einer Schönen zur andern gehen muß, ja welcher fast an allen angenehmen

und reitzenden Belustigungen der Welt keinen Geschmack mehr findet. Es ist gewiß, mein Herr, die Geschichte der Mademoiselle du Famé ist mit ihrer Person zugleich aus meinen Gedanken verschwunden. Sie können nichts weiter von ihr erfahren, als daß sie sich in kurzem nicht mehr zugehören wird. Die Ehrerbietung und Hochachtung, welche ich für das schöne Geschlecht überhaupt hege, ja so gar der Wohlstand, verbietet weiter an eine Person zu gedencken, die schon halb und halb einem andern zugehöret. Monſ. Crillion ist, wie die Rede gehet, wirklich mit Angelinen versprochen. Beneidenswürdiger Liebhaber, du erhältest ein Gut, welches dir die ämsigsten Bemühungen so vieler andern nicht entziehen können, erhalte es zu deiner Freude, zu deinem Vergnügen. Sollte ich nicht einiges Mitleid verdienen? Ey ja, warum nicht? nicht, daß ich mich eines Schatzes begeben müssen, den ich ohnedem nicht zu gebrauchen gewußt; o! nein, darum nicht! ich werde nur darum zu bedauern seyn, daß ich ohne Grund ohne Ursache, zu meinem Schaden und zu meiner eigenen Schande, so eine lange Zeit, so eine edle Zeit umsonst und nichts, so liederlich angewendet habe. Was hilfts? Ich bin von meinen thörichten Einbildungen geheilet, ohne daß ich den Himmel darum angerufen habe. Da ich es im Ernste that, war mir seine Hülfe verborgen, und siehe, er heilet mich endlich wieder mein hoffen. Ich lebe nunmehro ungebunden und frey; was für edle

Neigun-

Neigungen werden künftig in meiner Seele einen Platz suchen? Glücklicher Clairac, du hast nichts verlohren, du hast gewonnen. Das größte Vergnügen, welches ich in meiner neu erwählten Lebensart finde, bestehet in einem vernünftigen Umgange mit meinen besten Freunden. Ich ergötze mich zu manchen Zeiten mit einigen vernünftigen und wohl erzogenen Frauenzimmern. Ich habe denen Ergötzlichkeiten der Welt nicht ganz und gar abgesagt. Alleine, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, so behauptet keine eine gewisse Neigung in mir, sie blenden mich nicht, der Zeitvertreib auf dem Lande ist meine schönste Ergötzung. Mein Geschmack ist so wunderlich geworden, daß ich mich fast selbst nicht mehr kenne. Viele Stunden bringe ich mit Lesung guter Bücher zu, und es ist mir was leichtes, mich den ganzen Tag mit Lesen und Schreiben zu beschäftigen. Mit so vielen Büchern, als ich umgeben bin, eben mit so viel und noch mehrern Personen stelle ich mir vor umgeben zu seyn. Ich rede mit ihnen, so gut, als wenn die verstorbenen Autores, als die noch lebenden, persönlich bey mir wären. Ich mache Ihnen Einwürfe, und sie nehmen dieselben mit einer stummen Ehrfurcht an. Kennen Sie mich wohl noch, mein Herr? ich glaube, daß ich Ihnen ganz und gar verändert vorkomme; allein ich nehme Sie über Dinge zu Zeugen, die Sie niemals von mir gesehen noch gehöret haben.

Da ich selbsten über mich lache, so können Sie sich eben dieselbe Freyheit nehmen, und über meinen jetzigen Geschmack lachen, ohne daß ich böse darüber werde. Sie lieben die Modenzeitvertreibe, welche ganz und gar von der altväterischen Art unterschieden sind, wie man sie im Pastor fido, im Don-Quichotte und in Ihrem unterthänigen Diener findet, der in einer beständigen Hochachtung und wahren Freundschaft verharret biß an das

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1401 . . .

XCIV.

Adhaec peccata pertinet etiam ignavi
seu otium, quod turpe quidem est c
ius jure quemquis honestum hominem se p
deat. Non nemo dicebat: ignavi
et otium hominem pro inanimata st
tua censendum esse. Statua non vi
non loquitur auditque, non ambulat,
im[illegible]um persistit, et nemini prodest,
sicuti liber sapientiae

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Chantillysche Mägdgen oder die Geschichte eines Parisischen Frauenzimmers

Breßlau u.a. 1755

Rem.IV 1401
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780949-9
VD18 14675331-001